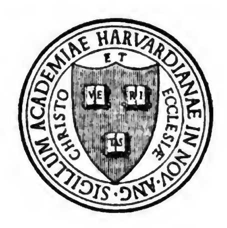



SIGILLUM ACADEMIAE HARVARDIANAE IN NOV·ANG·
CHRISTO ET ECCLESIAE
VE RI TAS







DERSHAWIN.



Literarische
Bilder aus Rußland.

Herausgegeben

von

H. Koenig.

Mit den Bildnissen von Dershawin und Puschkin.

Stuttgart und Tübingen.

J. G. Cotta'sche Buchhandlung.

1837.

Druck der Officin der J. G. Cotta'schen Buchhandlung
in Stuttgart.

Vorwort.

Dem Publikum, das bisher meine literarischen Kinder so freundlich aufgenommen hat, bin ich eine Erklärung über den Pathen schuldig, den ich demselben hiemit zuführe.

Das Buch ist keine Uebersetzung aus dem Russischen, dessen ich nicht kundig bin, auch kein Zusammentrag aus andern Schriften, sondern ist aus mündlichen und brieflichen Mittheilungen russischer Literaten frisch weg in seine deutsche Haut hinein gewachsen. — Früher nämlich so gleichgültig gegen russische Literatur als Einer, bin ich seit Kurzem durch einen Zufall, der es auf meine Beschämung scheint abgesehen zu haben, in die angenehmsten literarischen Bekanntschaften und Bezüge mit Schriftstellern

eines Landes gekommen, gegen welches wir uns, gewiß nur aus einem politischen Tick, seither literarisch mehr als recht ist, abgewandt und abgeschlossen gehalten haben. Denn wenn wir auch nur so eigenliebig, oder soll ich sagen stolz — wären, nachzufragen, wieviel Antheil wohl Rußland an unserer Literatur nehme, wieviel Aufmerksamkeit man dort unsern ausgezeichneten Dichtern und Denkern erweise, und welchen Einfluß etwa unsere Leistungen auf russische Bestrebungen gehabt hätten: so erführen wir bei dieser Gelegenheit nicht nur, wieviel Ursache wir haben, den Russen für ihre bewundernde und nacheifernde Theilnahme an deutscher Dichtung und Wissenschaft artiger zu seyn; sondern auch, wieviel wir dabei verlieren, daß uns immer noch ein Vorurtheil um die mannichfaltigen Schätze einer so jugendfrischen Literatur, wie die russische, bethören darf. — Daher glaubte ich, einen trübseligen Frühling nicht besser

benutzen zu können, als wenn ich eine uns eben so wenig bekannte Frühlingsliteratur nach frischen, lebendigen Mittheilungen in leicht und heiter skizzirten Bildern darstellte, und zu einer Unterhaltung mittheilte, hinter welcher sich die Belehrung versteckt. Und wenn mir während dieser Beschäftigung „nordische Blüthen," „Novellen und Skizzen," „Russisches Hundert und Eins" u. dgl. aufstießen, so konnte mich das nur in meinem Vorhaben noch mehr antreiben; ich mochte in solchen Uebersetzungen aus dem Russischen eine schon glücklich angeregte Theilnahme an jener nordischen Literatur erkennen, oder, die nicht glückliche Wahl des Uebersetzten fürchtend, einer allenfallsigen Befremdung und Entmuthigung der Leser jener russischen Proben zuvor zu kommen eilen. Denn wie gern ist man geneigt, ein kaum abgelegtes Vorurtheil gegen eine Literatur wieder aufzunehmen, wenn sie Einem gerade von ihrer schwachen Seite gezeigt wird?

Die dem Leser hier ausgestellten Bilder bestehen nicht bloß in skizzirten Bildnissen russischer Schriftsteller einzeln oder in Gruppen, sondern auch in Umrissen russischer Zustände, in kleinen Gemälden, die hier und dort unvermuthet zwischen den Portraiten eingeschoben sind, und — glaube ich — zu dem Interessantesten gehören, was dieses Buch darbringen möchte. — Wenn ich es aber allerdings darauf absah, ein größeres Publikum durch diese Mittheilungen anzuziehen, so dürften doch auch Kenner der russischen Literatur, wenn sie das Buch lesen wollten, nicht ohne neue Notizen und Ansichten ausgehen. Hier muß ich nun für alle, die über die Aechtheit der Mittheilungen beruhigt seyn möchten, bemerken, daß es mir erlaubt ist, ihnen Herrn Melgunoff aus Moskau als denjenigen namhaft zu machen, von welchem die Mittheilungen hauptsächlich und nur in einzelnen Zügen durch briefliche Nachrichten

ergänzt, herrühren. Herr Melgunoff, in Rußland selbst als Einer der jüngern Schriftsteller mit Ehren bekannt, hat sich besonders seit den letzten acht Jahren sehr mit seiner vaterländischen Literatur beschäftigt. Während er sich ärztlicher Behandlung halber wiederholt in unserer Stadt aufhielt, habe ich ihn durch monatelangen Umgang als genauen Kenner auch der ältern und neuern Literaturen, besonders der deutschen, kennen gelernt. Diese Kenntnisse und Einsichten sind von vorurtheilfreier Wahrheitsliebe, von höherem wissenschaftlichem Blick und von Begeisterung für Poesie und Philosophie geleitet, so daß ich, bei meiner Unkunde des Russischen, ihn zu beurtheilenden Vergleichen unserer westlichen Literaturen mit der russischen für durchaus competent ansehen, und ihm mein eignes Vertrauen schenken mußte.

Was nun die in diesem Buche, besonders in der Schlußbetrachtung desselben,

vorkommenden eigenthümlichen Ansichten, Urtheile und Vergleiche betrifft, so habe ich hier mit Vergnügen und ohne alle Einmischung eigner Meinungen, Zweifel oder Einwürfe ächt russische Abstimmungen — mündliche und briefliche, — mithin die Urtheile fremder Beschauer und Kenner, gesammelt, weil es mir von besonderm Interesse scheint, gerade Russen von ihrem Standpunkt aus über ihr Volk so wie über unsere Literatur zu vernehmen, und sich dadurch auf neue Weise anregen zu lassen.

Was hiernach an diesem Buche mein Antheil sey, kann hier nicht zur Frage kommen. Ich bin hier Dolmetsch; die sprachliche Abfassung, ein hier und dort eingestreutes Bild, dann und wann ein vermittelnder Gedanke sind mit dem größtentheils mündlich überlieferten Stoff des fremden Autors, mit dessen Kenntnissen und Gedanken zusammengeschmolzen. Um

so unbefangener kann ich das Buch hinaus geben, — meinen Pathen empfehlen, ohne mich weniger väterlich zu freuen, wenn derselbe gute Aufnahme und Wohlwollen finden sollte.

Hanau, zu Pfingsten 1837.

H. Koenig.

Dem Leser

bemerken wir hinsichtlich der Aussprache der russischen Namen, daß unsere Sprache manche Laute und Buchstaben des Russischen nicht hat. Den orientalischen Gurgellaut zwischen u und i haben wir mit bloßem i gegeben — Schewirew; den Laut zwischen a und ja — Wjasemsky haben wir ä geschrieben — Wäsemsky. Ein ganz sanftes sch — wie das französische j schreiben wir mit sh. — Für das mit r spielende l hat unsere Sprache kein Zeichen, wie sie auch den Ton nicht hat. —

Wir verweisen auf den nachstehenden Inhalt des Buches, wo zum Behuf der wichtigeren Aussprache der Namen die Sylben, auf welchen der Ton liegt, mit einem Strichlein (–) bezeichnet sind.

Inhalt.

Anfänge.



Wenn wir in Deutschland nach fremden Literaturen umschauen, so bleiben wir gern nach Westen gerichtet stehen. Wir kennen und übersetzen die französische und englische Literatur. Einzelne Liebhaber blicken dann nach Italien, wenige nach Spanien hinüber. Dabei aber kehren wir fortwährend dem Norden und dem Nordosten den eigensinnigen Rücken zu, ohne uns einfallen zu lassen, ob etwa nicht hinter uns Literaturen aufwachsen, die sich bald eben so sehr über uns beklagen dürften, wie wir uns über die Franzosen beschwert haben, als sie noch unsere Literatur mißachteten, weil sie solche nicht kannten. Der Deutsche, wenn er sich doch auf vielseitigen Geschmack und umfassend-gerechtes Urtheil etwas zu gut thun möchte, sollte auch endlich — aus dem Banne der bisherigen Hauptliteraturen heraustretend — sich etwas mehr, als es bisher selbst von der gelehrten Welt geschehen, um die böhmische, die polnische und russische Literatur

bekümmern. Besonders um die russische; weil diese neben dem allgemeinen Interesse, das jede weniger bekannte Literatur umgibt, noch das Besondere bietet, uns mit dem Ausdrucke des innern Lebens eines Volkes bekannt zu machen, das durch seine politische Bedeutung die Aufmerksamkeit Europas auf sich zieht. Vielleicht, daß der finstere Blick, mit welchem wir, halb über die Achsel, nach der russischen Politik schielen, sich erheitert, wenn wir ihn auf die russische Literatur wenden. Jüngst bei dem tragischen Tode des Dichters Puschkin, sind wir durch vielfältige Mittheilungen über diesen ausgezeichneten Mann auf die Vermuthung gekommen, — Rußland, das so gern von uns für halb asiatisch und barbarisch gehaltne, möchte doch wohl, mitten in seinem kalten Klima, bedeutende poetische Geister erzeugt haben. Wenn es nun allerdings an den Russen war, zuerst die Bekanntschaft unserer Bildung und Literatur zu suchen: so sollten wir nun auch so artig seyn, ihre so vielfältige und begeisterte Kenntnißnahme von uns nicht unerwidert zu lassen. Wir würden hiermit zugleich, da die Produktionskraft bei allen westlichen Völkern dermal über

etwas Neuem, Unerhörtem schlummert, diese Brache des Abendlandes benutzen, um eine Literatur anzubrechen, die uns jedenfalls den Vortheil neuer Reize gewährte; nicht bloß weil sie noch jugendlich frisch ist, sondern auch weil sie aus einem eben erst urbar gemachten Boden ganz eigenthümliche Lebensverhältnisse producirt.

Die russische Literatur kennen zu lernen, braucht man nicht Jahrhunderte rückwärts zu steigen. Die eigentliche russische Literatur ist kaum hundert Jahre alt, und bildet sich erst seit Peters des Großen Tode. Seitdem haben die zwei getrennten Sprachen, die Rußland besaß, einander immer mehr durchflochten und zur Erzeugung einer literarischen Sprache, für deren Elemente sie gelten können, sich durchdrungen. Es war die Volkssprache und die kirchlich-slawische — die Bibelsprache.

Das älteste poetische Denkmal der Volkssprache ist der Heldengesang vom Zuge Igors, Fürsten von Nowgorod-Ssäwerskj gegen die Polowzer aus dem zwölften Jahrhunderte. Das Gedicht * besingt diesen unglücklichen Heldenzug, in

* Metrisch übersetzt mit histor. Anmerkungen von Pastor Sederholm, Moskau und Leipzig 1825; auch von Hanka Prag 1829.

welchem das Heer einem weit zahlreichern Feind unterliegt, Igor selbst gefangen, aber später befreit wird. Es trägt durchaus einen ächt russischen Charakter in Bildern, Gleichnissen und kühner lebhafter Beschreibung der Begebenheiten. Es ist von bedeutender Schönheit, und gibt ein treues Bild des gesammten damaligen Lebens. In dieser inneren Aechtheit liegt auch die Widerlegung derer, die das Gedicht den Mönchen späterer Jahrhunderte haben beilegen wollen.

Dieser Zug Igors war der einzige angreifende oder Heldenkrieg in der russischen Geschichte. Sonst finden sich nur Vertheidigungskriege — gegen die Mongolen, die Polen und Franzosen — oder politische Kriege. Diese wie jene haben nur patriotische Gesänge, individuelle lyrische Ergüsse, aber nichts National-Episches hervorgerufen. — Ist nicht etwas Aehnliches bei den Griechen vorgekommen; denen auch nur der trojanische Heldenzug aber nicht der persische Vertheidigungskrieg — Homeriden begeistert hat? —

Der Volkssprache gehören ferner die nach Form und Gattung sehr mannichfaltigen Volkslieder an, so zahlreich, daß sie nach der Angabe

eines jungen Philologen, der sie gesammelt, an Zahl die Volkslieder aller andern europäischen Nationen übertreffen. Die halbepischen Heldenlieder zerfallen in drei Cyklen, in den des ersten Wladimirs, Großfürsten von Kiew, vor seiner Annahme des Christenthums; dann in den Cyklus Johanns des Schrecklichen, ersten Zars von Moskowien, und in den Cyklus Peters des Großen. Alle diese Heldenlieder rühren aus den Zeiten gewaltiger Herrscher her, während die verhältnißmäßig freiern Zwischenzeiten keine Lieder hinterlassen haben. Selbst die Lieblingsepoche der heutigen Dichter, das in der Geschichte bekannte Zwischenreich, ist ohne poetische Nachklänge. Das Volk, von der Eisenhand Johanns des Schrecklichen nach dessen Tod aufathmend, mochte wohl mehr zum Genuß seiner ungewohnten Freiheit, als zu poetischen Ergüssen gestimmt seyn. —

An die Volkslieder schließen sich die Volksmährchen an, nicht weniger zahlreich als jene, so daß die bereits gesammelten einige Dutzend Bände füllen. Aller Wahrscheinlichkeit nach sind die meisten, seit Rußlands engerer Verbindung mit Europa, von Abendteurern und Künstlern aus

Italien nach Rußland gebracht worden, wie sie denn auch größtentheils das Gepräge südlichen Lebens tragen. — Ein dem russischen Leben ganz fremdes Element, das Ritterthum, ist gerade in den Volksmährchen recht einheimisch, hat sich aber mit dem eigenthümlich-russischen Paladin- oder Reckenwesen vermischt. Der populärste Recke ist Ilja Muromez, dessen Gegner, der Räuber Nachtigal, auf sieben Eichen mit tödtlichem Gesang seinen Sitz hat. Wunderlich genug ist dieser Muromez ein Heiliger der russischen Kirche, dessen Gebeine zu Kiew in einem kleinen für keinen Riesen gemessenen Sarge liegen; allein die Russen haben mehr solcher Mährchen, — oder soll man sie Mährchen-Legenden nennen? — in denen Heilige, und zwar gewöhnlich nicht die sauberste Rolle spielen. Ueberhaupt hat sich in den russischen Mährchen das Christlich-Byzantinische und Zauberhaft-Orientalische mit dem italienischen Elemente versetzt.

Wir müssen schon hier einer Seite des russischen Volkslebens erwähnen, die sich auch später immer wieder als ein wesentlicher Bestandtheil desselben zeigen wird. Es ist das satyrische Element

im Volke, das sich schon früh in poetischen Zerrbildern hervorthat. Wir erwähnen als solcher Carricaturen — „das Gericht Schemäkas.“ Dimitry Schemäka, apanagirter Fürst und Verwandter Wassily des Blinden (Dunkeln) in der ersten Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts, brachte diesen um den Thron, ließ ihn blenden, und verübte dann die entsetzlichsten Grausamkeiten unter dem Volke, das sich durch jene Carricatur rächte; die den Schemäka im Richteramte darstellt. —

Ein zweites Bild: „Wie die Mäuse den Kater begraben“ — erschien 1725, dem Todesjahre Peters des Großen, wahrscheinlich einem holländischen oder englischen Bilde nachgemacht, aber den russischen Zuständen ganz gemäß. Und wie der todte Kater auf's Lebhafteste an Peter mit seinem der Nationalsitte verhaßten langen Schnurrbart und rasirten Kinn erinnert, so hat in dieser stillen Hindeutung auch jeder Vers der Mäuse-Prozession eine schlagende Beziehung auf die damaligen Verhältnisse. — Noch muß ein satyrisches Mährchen erwähnt werden, das viel Aehnlichkeit mit Reinecke-Fuchs hat.

Wir kommen zur Kirchensprache. Sie ist gewißermassen eine künstliche, zum Behuf der Bibelübersetzung gebildete. — Als nämlich um das Jahr 863 die mährischen Fürsten Rostislaff, Swätopolk und Kozel um christliche Lehrer aus Konstantinopel baten, wurden ihnen die Brüder Cyrill und Method zugesendet, — beide aus Solun (Salonichi) gebürtig, jener Bibliothekar an der Sophien-Kathedrale zu Konstantinopel, der andre vorher schon Missionär unter den Slawen. Sie erfanden ein Alphabet, das Cyrillische genannt, aus griechischen Buchstaben und besondern Zeichen für die der slawischen Sprache eigenthümlichen Laute. Allein es blieb ihnen, um die Bibel zu übersetzen, noch übrig, die Sprache selbst zu bilden. Nach Abt Dobrowsky setzten sie nämlich aus vier südlichen Dialekten des Slawischen eine eigne Sprache zusammen, die sie, mit einzelnen griechischen Worten vermischt, in die Formen der griechischen Grammatik gossen; — eine Ansicht, die sich eher hören läßt, als die Meinung Anderer, jene Bibelübersetzer hätten hierzu eine der slawischen Mundarten besonders ausgebildet, oder gar als die aller Geschichte und Philologie

widerstreitende Behauptung, daß alle Slawenstämme in der Vorzeit eine gemeinschaftliche Sprache gehabt hätten, aus welcher die Kirchensprache entstanden sey.

Jene conventionelle Sprache hat sich bis jetzt sowohl in Rußland als unter allen slawischen Stämmen, die sich zur griechisch-katholischen Kirche bekennen, fortgepflanzt.

Beide Sprachen, die ursprüngliche des Volkes und die künstliche der Kirche, konnten aber nicht immer neben einander hingehen, ohne sich zu berühren. — Die erste Vermittlung beider findet sich in der Mittelsprache russischer Chroniken, die von Mönchen, aber für das Volk geschrieben waren. Daß bei dieser Verschmelzung zweier Sprachen mehr von der kirchlich-slawischen Sprache in den Guß kam, ist zu begreifen; da die schreibenden Mönche und die Kirchensprache allein grammatisch gebildet und eigentliche Büchersprache war.

Als Blume dieser Mittelsprache kann die Sage von der Schlacht von Mamaj betrachtet werden. Es ist die geschichtlich bei Kulikow von Dimitry vom Don über die Mongolen erfochtene Schlacht.

Es war eine Nationalschlacht, in der auch Mönche mitfochten, und am Heldentode wie am Volkssiege Theil nahmen. Wie sich hier Volk und Mönche im allgemeinen Interesse mischten, verklärte sich durch gemeinsame Begeisterung die Geschichte zu einem Gedicht, das in gemischter Sprache, in cadenzirter Prosa, von einem Geistlichen aus Räsan, wahrscheinlich als Augenzeugen, geschrieben ward. —

Ehe sich aber aus dieser neuen Mittelsprache eine eigentliche Büchersprache für die Nation bildete, blieb die Kirchensprache als Schriftsprache noch eine Zeit lang vorherrschend. Also lassen wir die kirchlichen Schriftsteller in unserer Betrachtung vorausgehen.

Kirchliche Schriftsteller.

Dimitry, der heilige.

Dieser Metropolit von Rostow kann als Blume des Styls in slawischer Sprache betrachtet werden. Im Jahre 1651 in der Nähe von Kiew geboren, erhielt er in einem Kloster dieser Stadt seinen Unterricht. — Kiew, damals mit Klein-Rußland unter polnischer Oberherrschaft, war eben darum der europäisch-katholischen Bildung zugänglich. So gewann Dimitry eine im damaligen Rußland seltne klassische Bildung; wie Rußland selbst in der älteren Zeit der Stadt Kiew, dieser Pflanzschule des Christenthums für die russische Kirche, seine vorzüglichsten Geistlichen zu verdanken hat. — Ueber Kiew aus Polen kamen auch die ersten Anfänge dramatischer Kunst nach Rußland. Es waren die damals im westlichen Europa üblichen Mysterien-Spiele, dramatisirte Stoffe aus der heiligen Schrift oder den Geschichten der Heiligen. Die Studenten in Kiew führten solche

Stücke während ihrer Ferien in der Ukraine und in nahen russischen Städten auf, und begleiteten sie wohl mit Possen und Grimassen. So kamen solche Spiele nach und nach bis an den Hof, wo unter Zar Alexej eine deutsche Truppe — „Judith und Holofernes“ darstellte, wobei auf Drehorgeln, Geigen und Blasinstrumenten gespielt und auch getanzt wurde.

Ungefähr um dieselbe Zeit mit Symeon von Polozk verfaßte auch unser Dimitry, während seines Aufenthalts in Kleinrußland, solche slawische Dramen geistlichen Inhalts in sylbenzähligen gereimten Versen; wie denn seine „Esther und Ahasver“ unter der Kaiserin Elisabeth, während der Fastenzeit auf dem Hoftheater gegeben wurde.

Das dramatische Element der russischen Poesie, welches, wie wir später sehen werden, bis heute noch keine vollkommene Gestalt gewonnen hat, stammt also aus dem westlichen Europa, und hat keine ursprüngliche Wurzel in Rußland.

Als Hauptwerk Dimitry's können seine Heiligen-Legenden in vier Bänden betrachtet werden. — Längst waren in Rußland die Minei Tschetj des Metropoliten Makar bekannt; allein an sich zu

weitläufig, wimmelten sie auch von Abgeschmacktheiten aller Art. Die Auswahl, die nun Dimitry machte, ist in der Kirchensprache klassisch-meisterhaft geschrieben.

Dimitry, seit seinem achtzehnten Jahre Mönch, war nun nach und nach zum Archimandriten zu Kiew, Tschernigow und zu Nowgorod-Säwersk befördert worden, bis ihn Peter der Große nach Moskau berief, und 1702 zum Metropoliten in Rostow bestellte, wo er fortan lebte. Weise und wohlthätig verwaltete er sein Amt, stiftete ein Seminar, worin er auch Vorträge hielt, und war daneben bemüht, mit sanften Mitteln die Rastkolniki zu bekehren, die sich in den brinskischen Wäldern verborgen hielten.

Wenn man unter diesem Namen überhaupt alle von der herrschenden Kirche sich lossagenden Schismatiker begreift, so sind doch hier besonders die Sekten gemeint, die sich in Folge der Kirchenverbesserung des Patriarchen Nikon gebildet hatten.

Dieser sechste Patriarch von ganz Rußland — im Jahre 1605 bei Nischnj Nowgorod von niedern Eltern geboren — hatte durch großen Verstand, ungewöhnliche Fähigkeiten und streng

tugendhaftes Leben das unbedingte Vertrauen des Zars Alexej gewonnen. Er führte in den Kirchen den griechischen und Kiew'schen Gesang und bei Kirchengeräthen und Gewändern mehr Pracht ein. Da er auch politisch zu wirken Anlaß fand, indem er in Nowgorod mit Gefahr seines Lebens einen Aufruhr dämpfte, und sich während einer Pest in Moskau um die Zar'sche Familie in Abwesenheit des Zars durch Schutz und Fürsorge verdient machte, so mag ihm die Idee gekommen seyn, russischer Papst zu werden und sich, wie der römische, über das herrschende Haupt zu stellen, zu welchem Zweck er seit lange das Ansehen der Priester nach und nach zu erhöhen gesucht hatte. Jetzt brach schnell das Vertrauen des Zars; ein Konzilium unter des morgenländischen Patriarchen Vorsitze ward über Nikon gehalten, der kühne Patriarch seiner Würde entkleidet und als Mönch in ein Kloster verbannt. —

Durch seine kirchlichen Veränderungen, besonders durch Verbesserung der alten dunkeln Uebersetzung der Bibel, hatte Nikon Schismen hervorgerufen, die einen den römischen Ketzern entgegengesetzten Charakter zeigen; indem, während

diese für den Fortschritt gegen eine beharrliche Kirche kämpfen, die russischen Schismatiker, am Alten überhaupt oder an einzelnen Buchstaben hangend, sich der von der geistlichen Oberbehörde selbst ausgehenden Fortbildung der Kirche widersetzen. — Nur eine Klasse von Schismatikern, welche heutiges Tags mehr und mehr zunimmt macht von diesem conservativen und geistlosen Streben der russischen Ketzer eine Ausnahme. Es sind die Duchoborzi, deren Namen — „durch Geist Kämpfende" andeutet. Diese Sekte soll im fünfzehnten Jahrhunderte durch einen Juden entstanden seyn, welcher mystisch-kabbalistische Lehren unter dem Volke verbreitete, und sogar viele Geistliche, bis auf den Metropoliten von Moskau, verführte. Später ist sie in ihrer neuern Gestalt durch einen deutschen Mystiker nach Jokob Böhms Lehre ausgebildet worden. Die Schriften Jakob Böhms, in's Russische übersetzt, befinden sich, wie es heißt, in den Händen dieser Sekte. Die Russen neigen im Allgemeinen zum Mysticismus, in dessen heiligem Dunkel die höhern Stände im achtzehnten Jahrhunderte Schutz gegen den damals durch Europa verbreiteten Voltairianismus gesucht haben. —

Die Duchoborzi haben sich wieder verzweigt, und eine Sekte derselben, die Christus nicht anerkennt, ist unter dem Namen des neuen Judenthums bekannt. Die eigentlichen Duchoborzi kennen keine Macht und Autorität als die von Christus an; sie halten den Eid und Militärdienst für unerlaubt. Meistens in den Wolga- und Sibirien-Provinzen, jedoch niemals unter Leibeignen, verbreitet, ist ihr ruhiges Streben fortwährend auf Unabhängigkeit gerichtet. Ihre Lehr- und Lebenssätze sind in kurze Sprüche gefaßt, wie z. B. „Die Kirche ist nicht innerhalb der Balken, sondern der Rippen.“ — Von den Schismatikern ist überhaupt zu bemerken, daß sie sich in ihrer Minorität eng verbrüdern und alle im Lesen und Schreiben Kenntniß haben, die sie nicht in der Schule erwerben, sondern von ihren Vätern erhalten. Wie der Protestantismus im übrigen Europa, hat das Schisma in Rußland zu einem Puritanismus der Sitten, der oft bis in's Lächerliche geht, Tabak und geistige Getränke verschmäht, aber auch zu lobenswerthem Industrialismus geführt.

Von dieser Abschweifung über die russischen Schismatiker zu Dimitry von Rostow zurückkehrend,

bemerken wir noch, daß eines seiner bekanntesten Werke von jenem schismatischen Glauben handelt, den er auch thätig auszurotten gestrebt hatte. —

Dimitry starb im Oktober 1709 zu Rostow, und da 1752 seine Gebeine noch unversehrt gefunden wurden, so nahm ihn die russische Kirche unter ihre Heiligen auf. Seine Schriften, von unnachahmlicher Schönheit, werden sich noch länger als seine Gebeine erhalten, und mögen daher auch immerhin unter die klassischen des kirchlichen Styls aufgenommen werden.

Theophan Prokopowitsch.

Auch dieser Erzbischof, mit Uebertreibung der russische Chrysostomus genannt, wohl aber der aufgeklärteste Mann seiner Zeit, erhielt gleich Dimitry seine Bildung in Kiew, wo er 1681 geboren war. Er stand als Lehrer der Poesie und Theologie auf der Akademie zu Kiew, als ihn

Peter der Große, den er früher durch eine Bewillkommnungsrede in Kiew gewonnen und auf dessen türkischem Feldzuge begleitet hatte, zum Mitarbeiter an seinen großen Reformen, besonders bei Umgestaltung der russischen Hierarchie, aussersah und nach Petersburg berief. Hier ward er zum Erzbischof von Nowgorod erhoben, indem Peter, aus Furcht vor einem zweiten Nikon, die Patriarchenwürde abschaffte, und sich selbst zum Haupte der russischen Kirche ernannte, so daß fortan die weltliche und geistliche Gewalt zur größern Einheit des Staates unter einem Oberhaupte verbunden ward.

Theophan blieb dem großen Monarchen, den er vielleicht besser als die meisten Zeitgenossen und manche Spätern verstand und würdigte, stets ein treuer Anhänger und unter allen Umständen Peters Liebling. Einst, als man dem Kaiser hinterbracht hatte, daß sein Erzbischof, freilich ein eben so lustiger und lebensfroher, als geistreicher Mann, sehr oft mit seinen Freunden bis tief in die Nacht zeche, begab sich Peter, um ihn zu überraschen und zurecht zu weisen, unvermuthet in dessen Behausung. Theophan trat aber dem angemeldeten Gebieter ganz unbefangen mit einem gefüllten Pokal

und laut singend: „Es kommt der Bräutigam um Mitternacht,“ entgegen. Dieß ergötzte den Kaiser so, daß er sich selber zu den Zechenden setzte. —

Theophan hat theologische, historische und politische Werke, Predigten und Gelegenheitsreden geschrieben. Er ist wohl für den besten Theologen seiner Zeit anzusehen, und seine lateinisch geschriebene Dogmatik ist noch heute in den Seminarien im Gebrauch, wie denn auch seine Leichenrede auf Peter den Großen immer noch für ein Muster der Beredsamkeit gilt. — Theophan starb im Sept. 1736.

Georgy Konißky.

Einer der beredtsten Kanzelredner, doch bedeutender als Geschichtschreiber. Aus einer ausgezeichneten adlichen Familie Kleinrußlands im November 1717 geboren, und ebenfalls auf der Kiewschen Akademie gebildet, stieg er über mehrere

Lehr= und Priesterstufen zur Würde eines Erzbischofs, in welcher er 1795 starb. — Während den Verfolgungen, welche die polnische Regierung in Kleinrußland gegen die griechische Kirche zur Erzielung einer Kirchenvereinigung verübte, kämpfte Georgy mit großen Gefahren für seine Kirche, und zeigte sich auch politisch thätig, um Kleinrußland unter russische Protection zu bringen. Katharina II. erwies ihm dankbare Hochachtung. Auf ihrer Reise nach der Krim hatte er sie zu Smolensk mit einer meisterhaften Rede begrüßt. Als sie ihn nun um seine Ansichten und Meinungen über Kleinrußland befragte, schrieb er, um ihr die vollständigste Einsicht zu geben, eine Geschichte von Kleinrußland, die bis jetzt noch Handschrift geblieben, nach bekannt gewordnen Bruchstücken und Abschriften aber sprachlich, so wie durch klare, lebendige Darstellung und Tiefe des politischen Blicks höchst ausgezeichnet ist.

Platon.

Sohn eines Kantors, wurde aber, nachdem er auf der Akademie zu Moskau studirt hatte, durch Geist und Kenntnisse der Kaiserin Katharina II., vor welcher er predigte, sehr beliebt. Sie nahm ihn zum Hofprediger und Religionslehrer für den Thronfolger Paul an. Als Diderot am Hof verweilte, veranlaßte die Kaiserin zuweilen zwischen diesem und Platon theologische Dispute, in welcher Platon den französischen Gelehrten oft in die Enge getrieben haben soll. — Wie diese geistreiche Fürstin ihre Gunst gern auf eigenthümliche Weise verlieh, so überraschte sie Platon, indem sie ihn unerwartet durch einen Archidiakon in der Kirche als Metropoliten verkündigen ließ.

Platon ist in Rußland, theils durch seine zahlreichen Predigten, theils durch sein geselliges gutmüthiges Betragen, sehr populär. Im Jahre 1812, kurz vor dem Einfall der Franzosen, begab er sich aus seinem Kloster Bethania, wohin er sich, von Würden und Orden ermüdet, zurück gezogen hatte, nach Moskau, und ermunterte das

Volk zum Widerstande gegen den Feind. Er starb den 11. November 1812 im Alter von 75 Jahren.

Er hat viele theologische Werke hinterlassen. Seine frühern Predigten sind reicher an Gedanken, seine spätern an Salbung. Seine politischen Rathschläge für Kaiser Alexander sind nur Manuscript geblieben; seine gedruckte Geschichte der russischen Kirche ist bis jetzt in Rußland das beste Werk dieser Art. —

Philareth.

Dermal noch Metropolit von Moskau; ein gründlich gelehrter Mann. Unter seinen frühern Werken ist ein mystisch-theologischer Commentar über die Genesis das bedeutendste. — Er ist durch seine Predigten berühmt, die in früherer Periode mystischen Inhalts und verboten sind; die einer zweiten Periode zeichnen sich dagegen durch tiefen

Sinn und eben so viel Klarheit des Gedankens als Durchsichtigkeit der Sprache aus. Man hat auch von ihm eine allgemeine Kirchengeschichte, nicht ohne Verdienst und bis jetzt die einzige in russischer Literatur.

Er ist 1782 geboren.

Innokenty.

Früher Archimandrit und Rector in der geistlichen Akademie von Petersburg, jetzt in Kiew, ist er hauptsächlich durch drei Werke bekannt: durch eine Lebensbeschreibung des Apostels Paulus, durch eine Schrift über das irdische Leben Jesu, und durch eine vor Kurzem erschienene Sammlung von Predigten, die durch hohe und ächte Beredsamkeit ausgezeichnet, wenig ihres Gleichen in Rußland haben. Noch ungedruckt ist ein Werk über die Philosophie. Mit der deutschen theologischen Literatur ist er genau bekannt, und hält sich in seinen

Ansichten eben so entfernt von ausschließlichem Rationalismus, wie von der entgegengesetzten Schule.

Er und Philareth haben die Kanzelberedsamkeit zu ihrer Vollendung gebracht.

Mit den genannten geistlichen Schriftstellern erschöpft sich zwar keineswegs die Zahl ausgezeichneter Geistlichen in Rußland; den sechs Genannten gebührt aber vorzüglich die Anerkennung, durch ihre literarischen Leistungen auf die Volksliteratur günstig gewirkt zu haben. Denn nur Dimitry hat in der kirchlichen Sprache geschrieben; die Andern haben auf der Höhe der Volkssprache gestanden, der sie in ihren Umwandlungen gefolgt sind, obwohl sie solche durch einen Schimmer der erhabenen Kirchensprache zu verklären gesucht haben.

Ueberhaupt läßt sich sagen, daß die russischen Kanzelredner von sehr ungleicher Beredsamkeit sind, und daß der Vorwurf schwülstigen Styls mehrere Aeltere, selbst den Theophan Prokopowitsch und einigermaßen auch den Platon nicht mit Unrecht trifft. Der schwülstige Styl ist nun theils ein Fehler der schulmäßigen Rhetorik jener Zeit, theils aber beruhte er auch auf einer Täuschung; da jene Kirchenschriftsteller von Bildern und

Formeln der slawischen Sprache Gebrauch machten, die in ihrer natürlichen Gravität doch von der weltlichen, mit der Zeit wandelbaren Sprache zu sehr abweicht. Den Dimitry, der rein slawisch geschrieben hat, so wie die durch Klarheit, Einfachheit und Zeitgemäßheit des Styls ausgezeichneten Philareth und Innocenz trifft jener Vorwurf nicht.

Einzelne akademische Reden ausgenommen, hat sich in Rußland, wie sich von selbst versteht, nur Kanzelberedsamkeit entwickeln können; daher es von literarischem Interesse ist, die vorhin aufgeführten Redner zu studiren. — Der russischen Kirche ist es eigen, daß sie in ihrer, soll man sagen instinktartigen Toleranz, die bis an Gleichgiltigkeit streift, das Predigen nie als wirksames Mittel für die Religion ansieht. Vor Symeon von Polozk, in der zweiten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts, war es daher üblich, dem Volke bloß Reden vorzulesen, die aus den Kirchenvätern ausgewählt und vom Patriarchen genehmigt waren. Erst dieser Symeon fing an, Predigten zu schreiben und sie nach dem Beispiel der polnischen Geistlichen dem Volke vorzutragen. Ja zuweilen war das Predigen ganz verboten, weil man es

als ein Mittel auf das Volk zu wirken ansah. Eben so wenig hat Rußland Apostel und Missionäre ausgesendet, wenn man die fabelhafte Wanderung des Apostels Andreas nach Kiew, wo er zur Begründung der Stadt ein Kreuz aufgepflanzt haben soll, und etwa den spätern Apostel der Siränen, Soßima, ausnehmen will. — Sollte nicht dieser gewissermaßen negative Charakter der griechischen Kirche bestimmt seyn, zwischen dem Katholicismus und dem Protestantismus, denen er gleich fern und nahe ist, — eine richtige Mitte zu ziehen? Katholicismus, zur sinnlichen Andacht oder zur Ascetik, also zum Materiellen geneigt; Protestantismus, in seiner übersinnlichen, geistigen Richtung den Rationalismus oder dessen Verzweiflung — den Mysticismus begünstigend, führen in ihrer Einseitigkeit den Extremen zu. Die griechische Kirche dagegen, die alle diese beiderseitigen Elemente und Richtungen, doch niemals in ihren Extremen, besitzt oder duldet, wird sie nicht etwa auch den eklektischen Charakter behaupten, der wie wir später einsehen werden, die ganze russische Bildung bezeichnet?

Aeltere weltliche Schriftsteller.

Fürst Kantemir.

Von ursprünglich türkischer Familie. Sein Vater, Hospodar der Moldau, ein sehr unterrichteter Mann, der viele europäische und asiatische Sprachen kannte, war mit seiner Familie in den Unterthansverband Rußlands getreten. — Kantemir, 1708 zu Konstantinopel geboren, anfangs in Charkow und später auf der Moskauer Akademie erzogen, gilt für den ältesten Dichter der jungen russischen Literatur. Mit seiner frühen Autorschaft (denn kaum zehn Jahre alt, verfertigte er schon in griechischer Sprache eine Lobrede auf den Martyrer Dimitry) fiel Kantemir noch, so zu sagen, in die Zeit des Alphabets der sich emancipirenden russischen Volkssprache. Peter der Große hatte nämlich unter den vielen wichtigen Reformen auch die anscheinend geringe, aber für die Trennung der Volkssprache von der kirchlichen nicht unbedeutende Veränderung der Schriftzeichen

durchgeführt; indem er selber ein Alphabet entwarf, welches mehr von der lateinischen als den bisher gebrauchten griechisch-slawischen Schriftzeichen an sich trug, und unnöthige Buchstaben gänzlich ausschied. Diese Schrift erfuhr aber nach und nach manche Veränderung. — Während auf diese Weise Peter der Volkssprache, die einer selbstständigen Ausbildung entgegen ging, die kirchliche Livree auszog, schadete er ihr auf andere Weise, indem er, ein praktischer Mann, überall die Sachen in's Auge fassend und der Wörter wenig achtend, die russische Sprache mit sehr vielen holländischen und deutschen Wörtern und Ausdrücken vermischte für Dinge und Begriffe, die dem russischen Leben bisher gefehlt hatten. Doch lag in solchem Erwerb des Fremden auch wieder eine Bereicherung für die russische Sprache, besonders auch durch die vom Zar veranstalteten vielen Uebersetzungen ausländischer Werke aller Wissenschaften und Künste.

Betrachten wir die großen Umgestaltungen Peters; — diese aufgestellten Landarmeen, diese gezimmerten Flotten, diesen Aufbau einer neuen Residenz, diese eröffneten Bergwerke und errichteten

Fabriken, ja die Schneiderthätigkeit, womit die russische Kleidung in deutsche umgewandelt wurde, so wie die hin- und herrennenden Barbiergesellen, welche die russischen Bärte wegputzen mußten: so begreift man wohl, daß unter solchem Lärm, bei solcher Unruhe kein Dichtergemüth laut werden konnte, wenn man nicht etwa die wahrscheinlich später entstandnen Volkslieder des Peterschen Cyklus hieher rechnen will. So erklärt sich die befremdende Erscheinung, daß ungeachtet eines ziemlich civilisirten Hofes, gegründeter Schulen, angelegter wissenschaftlichen Kabinette, gestifteter Akademien und einberufner Gelehrten doch keine literarischen Produkte erschienen, bis Fürst Kantemir zwischen 1730 und 1740 seine — Satyren schrieb.

Kantemir hatte sich nämlich, als er mit seinem Vater aus dem persischen Feldzug gerückgekehrt war, den Wissenschaften gewidmet; wie er denn die Petersburger Akademie besuchte und sich mit der russischen Literatur abgab. Er diente hierauf in der Garde und gewann durch Diensteifer wie durch seine Talente die Aufmerksamkeit der Kaiserin Anna. Er ward Resident am Londner

Hof, und ging ein Jahr später, 1732, als außerordentlicher Gesandter nach Paris. Hier lebte er in der gebildetsten Gesellschaft als Freund Montesquieus und andrer Schöngeister und Gelehrten ein heitres, romanhaftes, geistreich-sinnliches Leben, das ihn erschöpfte. Denn nicht lange genoß er die hohen Würden, zu denen er als Geheimerrath und Minister befördert ward. Indem er sich durch die Heilquellen Aachens und ein besseres Klima herzustellen suchte, starb er schon 1744 zu Paris. Sein Leichnam wurde nach Moskau gebracht, und in dem griechischen Kloster beigesetzt.

Seine Satyren, in sylbengemessnen gereimten Versen geschrieben, zeichnen sich durch Schärfe, Beobachtungsgeist und die feine Ironie eines für seine Zeit und sein Land hochgebildeten, die vornehme Welt überblickenden Mannes aus. Die Satyre über den ächten Adelsinn gilt für die beste.

Es scheint vielleicht seltsam, daß eine Literatur mit der Satyre anfängt. Allein wir haben schon in der Einleitung gesehen, wie das satyrische Element, tief im russischen Volkscharakter begründet, frühe schon in satyrischen Mährchen und

Karikaturen vorschlug. Dazu kömmt Kantemirs Leben in der höhern Welt, unter den mit Scherz und Spott begabten französischen Literaten, und noch mehr seine Vorliebe für Boileau und Horaz, die ihm lockende Muster boten. Aber auch in Petersburg war die höhere Klasse der Gesellschaft bereits sehr gebildet. Und wenn die in Rußland, besonders in Petersburg, durchgesetzte gewaltsame Vermischung des ausländischen mit dem Volksthümlichen frühe genug Verkehrtheiten und Lächerlichkeiten mit sich brachte: wem mußten sie lebhafter auffallen, als eben dem Fürsten Kantemir, einem Ausländer, und der die Welt von vielen Seiten angesehen hatte?

Kantemir hat außer den Satyren und einigen kleinen Schriften auch aus fremden Sprachen viel übersetzt, aus dem Französischen, Italienischen, Lateinischen und Griechischen.

Er, der Reiheführer der weltlichen Schriftsteller Rußlands, ist der Gegenwart noch nicht aus dem Auge gerückt, sondern wird noch unter den originellen Schriftstellern der Russen rühmend mitgezählt.

Lomonossow.

Wir stehen vor einem Manne von der seltensten Genialität und Kraft, vor einem vielarmigen Riesen, wie sie zuweilen unter einem Volk erscheinen, um für ein anhebendes Jahrhundert nach allen Seiten hin die Arbeiten und Richtungen zu bezeichnen und anzubrechen. Lomonossow wurde von dem Genius Rußlands dem großen Zar an der Ferse nachgesandt, um was Peter für den Staat geleistet, für die russische Literatur zu thun. Aber wer hätte sich träumen lassen, daß der Mann, welcher bestimmt war, die russische Literatur zu gründen, die Fundamente der Wissenschaften in dem neuerbauten Staate zu legen, aus einer Fischerhütte am Eismeer würde herbeigerufen werden, aus dem Dorfe Denissowka, in welchem es nur drei Bücher gab? Wenn der junge Lomonossow mit seinem Vater vom Fischfang im weißen Meer und im nördlichen Eismeer zurück kehrte, fiel er über diese paar Bücher her, die sich in den Händen des Kirchendieners befanden. Aber was blieb ihm übrig, als er die slawische Grammatik, das

Rechenbuch und den von Simeon Polozki übersetzten Psalter auswendig wußte? der junge Fischersohn hatte sich heißhungrig nach Wissenschaft gelesen; es blieb ihm nichts übrig, als in die Welt hinein zu laufen, wo es mehr Bücher gäbe, als der Kirchner in Denissowka auf seinem hangenden Bret stehen hatte. Und der junge Lomonossow that es; er verließ die Netze seines Vaters, und begleitete die Wagen, welche gefrorne Fische nach Moskau brachten. Er war schon 16 bis 17 Jahre alt, als er hier in die Saikonospaskische Schule kam und seine Mitschüler in springenden Fortschritten bald überholte. Er wurde nach Kiew und auf die Petersburger Akademie zur Vollendung seiner Studien geschickt. Alte Sprachen, Mathematik, Physik, Chemie und Mineralogie wurde getrieben; dann ging Lomonossow auf Kosten der Akademie an die Universität Marburg, wo er drei Jahre blieb, den Philosophen Wolf hörte und die damaligen deutschen Dichter las, die wir nicht mehr lesen.

Aber auch die deutschen Mädchen und der deutsche Branntwein gefielen und schmeckten ihm. Er sah die Schuhmacherstochter, deren Vater sein

Hauswirth war, für keinen gefrornen Fisch an, sondern heirathete sie. Inzwischen hatte er sich auch in Freiburg mit dem Bergmannswesen bekannt gemacht, und eine Ode auf die Eroberung von Chotin im Jahre 1739 nach Petersburg geschickt, die, den Oden unseres Günther nachgebildet, der Kaiserin Anna Gunst und allgemeine Bewunderung gewann. Mit freudigem Erstaunen, sagt Mersläkow, bemerkten die Russen zum ersten Mal den Reichthum, die Fülle und Ueppigkeit ihrer mit dem Slawischen künstlich verbundenen Sprache. Was fehlte dem russischen Dichter noch, der lustig in Deutschland umherschweifte? Er hatte Alles, was zu einem rechtschaffenen Burschen gehört: mithin auch Schulden. Diese freilich quälten ihn endlich so sehr, daß er sich auf den Weg über Holland nach Rußland machte. Frau und Kinder waren beim Marburger Schuster geblieben; die norddeutschen Nebel drückten sehr; der fröhlichen Studentenzeit mußte Valet getrunken werden: der alte Student that es wacker. In diesem Taumel fiel er preußischen Werbern in die Hände; sie gewannen den grundgelehrten Burschen und er taumelte in dem neuen Rekrutenanzuge auf die Streu

des Wirthshauses. Doch der Natur der Dinge gemäß erwachte er nüchtern. Was er wahrscheinlich rein würde vergessen gehabt haben, daran erinnerte ihn glücklicher Weise früh genug sein Rekrutenkamisol. Er war entschlossen genug zu entspringen, und auch glücklich genug zu entkommen.

Wie er nun 1741 in Petersburg angelangt war, und die Stufen zu Aemtern und Würden bis zum Staatsrath emporstieg, vergaß er doch der ihm angetrauten Schuhmacherstochter in Marburg nicht, sondern ließ sie mit den Kindern nach Rußland kommen.

Lomonossow ist, wie gesagt, als der Schöpfer der russischen Literatur anzusehen; denn er zuerst wußte die Volkssprache von der Kirchensprache zu scheiden, und doch wieder aufs Neue zu verbinden, — die Dienstbarkeit, so zu sagen, in eine anmuthige Freundschaft umzuwandeln. — Er auch verfaßte die erste Grammatik für die reinrussische Sprache. Seine Prosa herrschte lange, und veränderte sich nur langsam. Ferner bildete er den oratorischen Styl; seine akademischen Reden gelten noch immer für Muster. — Der Poesie, wiewohl sie vor ihm schon im Gange war, gab

er neue Füße, — Versfüße. Bisher hatte man nämlich die Verse bloß nach Sylben gezählt: Lomonossow errieth zuerst, daß die russischen Wörter sich auch nach kurzen und langen Sylben messen ließen. Er schuf die russische Metrik. — Das Erstaunliche ist, daß Lomonossow nach so verschiedenen Richtungen lehrend und leistend zugleich war. Zu seinen musterhaften Reden schrieb er auch die erste Rhetorik, und zur ersten Poetik die er gab, dichtete er auch die Muster. Wegen seiner lyrischen Gedichte ist er noch vorzüglich gekannt und gelesen; wenn es auch wahr ist, daß er, wie Goethe von Klopstock sagte, — eine Odenfabrik hatte. So lang das Formelle noch neu ist, ist es ungelenk, und der Geist geht in noch bauschenden Gewändern etwas steif einher. Doch fehlt es Lomonossows Liedern und Oden keineswegs an ächtpoetischem Schwung, vielmehr sind sie noch immer durch Erhabenheit des Styls, durch bezaubernde Vereinigung slawischer Wörter mit russischen und durch kräftige kurze Wendungen ausgezeichnet.

Wenn auch seine zwei Trauerspiele von keinem besondern Werthe sind, so knüpfte er hierin doch

für etwa begabtere Nachfolger an. Dagegen hat ein Epos über seinen Lieblingshelden, Peter den Großen, viel Schönheiten, und auch ein großes Lehrgedicht über den Nutzen des Glases muß erwähnt werden, sey es auch nur, um anzudeuten wie Lomonossow in der Poesie und Rede nach allen Seiten hin Bahn gebrochen hat. Denn auch das Feld der Historie hat er betreten, und eine Geschichte des russischen Reiches geschrieben, die — wenn ihm auch Tatistschew unter Peter dem Großen darin vorausgegangen war, doch die erste kritische Darstellung genannt werden kann, und von großer Forschung und Scharfsinn ihres Verf. zeugt.

So viel wäre nun schon für einen einzelnen Mann genug gewesen, für Einen besonders, der erst im siebzehnten Jahre in die eigentliche Lehre kam. Aber Lomonossow war auch Gelehrter, und zwar einer der ausgezeichnetsten seiner Zeit. Seine Verdienste um die physischen und methematischen Wissenschaften sind in einem lateinisch geschriebenen Buche gewürdigt. In keinem Zweige dieser Wissenschaften war er fremd, wie so viele Abhandlungen über Gegenstände der Chemie, Astronomie,

Physik, Botanik, Mineralogie und Metallurgie zeigen. Ja er hat einige Jahre vor Franklin — den Blitzableiter erfunden. Ein von ihm noch vorhandener Brief meldet seinem Gönner, dem Grafen Schuwaloff, den unglücklichen Fall, daß bei Versuchen mit dem Blitzableiter sein College, der Akademiker Richter, vom Blitz erschlagen worden.

Aber damit sind Lomonossows Leistungen noch immer nicht alle angedeutet; denn seiner meisterhaften Uebersetzung der Psalmen, des Buches Hiob, der Rousseau'schen Ode auf das Glück und kleiner italienischer Gedichte nicht zu gedenken, war Lomonossow auch ein guter Zeichner, und hat unter andern ein Bild von Peter dem Großen in Mosaik hinterlassen, das durch Farben und Zeichnung berühmt ist.

Und wie viel Menschenalter hat Lomonossow etwa gebraucht, um so viel und Vieles zu lernen und zu leisten? — Er starb im April 1765 nur 54 Jahre alt, wovon aber die ersten 17 Jahre abzurechnen sind, ehe Lomonossow mit gefrornen Fischen nach Moskau kam. — Der große Literat erinnert auch darin an Peter den Großen, daß er ein starker Zecher war, und dem Branntweine,

diesem Lebenswasser, seinen frühen Tod zu verdanken hatte. — Doch wir können ihm eine bessere Leichenrede halten!

Lomonossow war edel und stolz. Aus seinem Briefwechsel erhellt, daß er Schuwaloffs Gunst nicht kriechend gewann, nicht habsüchtig benutzte, ja daß er sich gegen diesen Günstling der Kaiserin nichts vergab, sondern oft trotzig genug benahm. Einen literarischen und persönlichen Feind hatte Lomonossow an Sumarokow, der damals einen noch größern Ruf als Dichter genoß, hoch am Hof und in hohen Würden stand. Auch er schrieb in allen poetischen Gattungen, um als russischer Voltaire zu glänzen, während er mit dem französischen in Briefwechsel stand und ihm Lobeserhebungen seiner von Voltaire nicht gelesenen Schriften ausbreßte. Doch dieser russische Voltaire hat es eben nur seinen Fehden mit Lomonossow zu danken, daß er noch nicht vergessen ist. Solche Fehden finden sich allerwärts, — es ist der immer wiederkehrende Kampf der glücklichen Mittelmäßigkeit mit dem Genie, das alle Begünstigungen verschmäht. Ganz ohne Talent ist dieser Vielschreiber Sumarokow nicht, besonders in der

Satyre. Er ist, wie Mersläkow sagt, dem Vogel ähnlich, der stets an der Oberfläche der Erde hinfliegt und mit den mannichfaltigsten und schnellsten Schwingungen seinem Ziele zueilt, indeß Lomonossow der langsam, gemessen und mit würdevollgehaltener Schwinge in die Wolken steigende Adler ist.

Mit Sumarokow und den übrigen Dichtern seiner Zeit hatte Lomonossow nur die eine Berührung, daß sie alle, und oft gemeinschaftlich, aus der gemeinsamen russischen Hypokrene, — dem Branntweinfasse, tranken. Doch weg mit dem Branntweinfaß vom Grabe des ehrenwerthen Lomonossow! — Wie es heißt, soll ihm auf Veranlassung der Regierung an seinem Geburtsorte ein Denkmal errichtet werden.

Derschawin.

Dieser bedeutungsvolle Name führt uns in eine andre Zeit; weißt auf machtvollere Herrlichkeit hin (Derschawa). Die schaffenden, begründenden

Männer sind abgetreten; eine glückliche, glanzvolle Kaiserin herrscht, und ihr widmet sich ein Dichter. Er ist kein Schmeichler, keine Höflingsseele; er hegt die reinste Bewunderung für den Ruhm seiner Gebieterin, und besingt alle glänzenden Thaten ihrer Regierung.

Derschawin stammt aus einer nicht sehr reichen adlichen Familie, und ist im Jahre 1743 in Kasan geboren. Ohne ausgezeichnete Erziehung trat er in den Militärdienst, und machte den Feldzug gegen den Empörer Pugatschew als Lieutenant mit, ohne daß ihm eben die größte Tapferkeit nachgerühmt wird. Er war schon 30 Jahre alt, ehe sein poetisches Genie sich entzündete. Sein erstes Gedicht ist an die Kaiserin Katharina gerichtet, die er unter dem Namen „Feliza, Zarin der kirgisischen Kosaken“ anredet; sich selbst nennt er Mirza, — eingedenk seiner tatarischen Abkunft. Die Kaiserin nahm das Gedicht huldvoll auf, und wußte hinter dem Rücken der mißgünstigen Höflinge und ihres eigenmächtigen Günstlings Potemkin dem Dichter als Zeichen ihrer Gunst eine Dose mit ihrem Bildnisse zuzuwenden, gemalt als Feliza, in der Tracht des kirgisischen Volkes

Mit der Gunst seiner Kaiserin trat Derschawin in den Civildienst, und stieg durch redlichen Geschäftseifer zu den höchsten Aemtern, zu gleicher Zeit, als er in lyrischer Begeisterung eine vor ihm noch nicht erreichte Höhe erschwang. Auf dieser wird er sich, neben den ausgezeichnetsten Lyrikern aller Nationen, länger erhalten, als auf der hohen Stelle eines Justizministers, die er nur von 1802 bis 1803 bekleidete; indem auch damals schon die russische Justiz viel mehr Nachsicht bedurfte, als der heftige unbeugsame Derschawin besaß.

Im feierlichen Gedicht ist er bis jetzt der erste, originellste und volksthümlichste russische Dichter geblieben. Der volksthümlichste, weil er bei seiner mangelhaften Erziehung keine fremden Sprachen außer ein wenig Deutsch konnte, und somit von aller Nachahmung abgeschieden war. Derschawin selbst kann in seiner poetischen Kraft als eine große Naturschönheit betrachtet werden, die nichts durch menschliche Zurichtung Erkünsteltes an sich trägt, und so groß wie die Alpen, der Sirius und der imatrische Wasserfall ist, die er besungen hat. Seine lyrische Kraft hat etwas Titanisches,

seine Production etwas orientalisch Bezauberndes. Er schleudert Smaragdberge auf Rubinengebirge, stürzt demantne Wasserfälle in gold- und silberschäumende Abgründe, wälzt Lawinen über eisdufthauchende Thäler hin. Orientalisch in seinen Hyperbeln, wiewohl nicht so metaphorisch, und hierin mehr Europäer, ist er vorzüglich als der Dichter einer nordischen Natur zu betrachten, — frischkräftig wie sie, aber auch so rauh. Von Tonci, einem genialen Maler, ließ er sich in einem Zobelpelz mit Zobelmütze malen; das ist die seiner Poesie angemessne Tracht! Sein roher Vers wird immer wie durch einen Instinkt des Dichters zur Naturnachahmung getrieben.

Unter seinen feierlichen Oden ist am meisten populär und, in viele Sprachen, selbst in's Chinesische, übersetzt, seine Ode an Gott. Tiefe Gedanken, aber abstrakt, bis auf einzelne poetische Gleichnisse, die das Unendliche bezeichnen. Abgesehen von dem Erfolg dieser Ode, ist in rein poetischer Hinsicht manche andre Ode, z. B. die auf den Tod des Fürsten Mestschersky glücklicher zu nennen. Die Ode an die Unsterblichkeit von Haller, scheint Einfluß auf jene Ode an Gott

gehabt zu haben. Derschawin, der sehr religiös war, soll sich lange mit dieser Ode getragen haben, ohne Worte für seine Gefühle zu finden, bis er eines Tages aus der Kirche kommend so ergriffen war, daß er das ganze Gedicht auf der Stelle niederschrieb.

Seine Oden dieses höhern Flugs sind sehr ungleich gehalten. Derschawin fängt stets mit ächter, tiefer Begeisterung an; aber er weiß diese, da er zu wenig Künstler ist, nicht zu zügeln und zu lenken, weßhalb er öfter in prosaische Gedanken und auf platte Verse herabfällt. Zuweilen erhebt er sich dann noch einmal, wie ein ausgeruhter Adler, um noch höher zu steigen.

Derschawin ist nicht bloß bei der Ode geblieben; er hat seine Saiten nach allen Gattungen der Lyrik gestimmt. Auch seine Trink- und Liebeslieder sind ausgezeichnet durch Heiterkeit und Grazie. Sie tragen alle einen nationalen Charakter. Er hat mehrere Mal die seltsame Laune gehabt, den Buchstaben r, den er zu hart fand, in einem ganzen Gedicht zu vermeiden. Unter seinen bacchischen Liedern ist eines, in welchem zwei Philosophen, der eine nüchtern, der andere berauscht, ihre

Lebensgrundsätze wetteifernd vortragen, und der launige Dichter läßt gerade den Betrunkenen das siegende Wort behalten.

Trefflich ist Derschawin auch in der Satire, in welcher er mit unerbittlicher Geißel die Laster seiner Zeit, besonders der höhern Stände trifft. Er hat offenbar lauter lebende Personen im Auge, und schont auch die Großen des Reiches und selbst den Größten nicht — Potemkin, der sich oft der Kaiserin gleich stellte. — In manchen Gedichten überläßt sich Derschawin seinem Unmuth in einer Weise, daß man erstaunt, wie solche Gesinnungen damals in Rußland haben ausgesprochen werden dürfen. Indeß waren zu Katharinas Zeiten solche, gleichsam unbewußte, liberale Worte nicht selten, wie denn die Ode von Kapnist: „die Knechtschaft" ein Gedicht ist, welches heute selbst in Frankreich von einer Jury mit Gefängniß bestraft werden dürfte.

Einige dramatische Gedichte, deren Stoff aus der russischen Mährchenwelt entnommen ist, mit heiterm russischem Humor ausgestattet und mit Chören und Gesängen geschmückt, sind wenig geschätzt worden, wahrscheinlich weil sie ihrer Form

wegen dem damaligen sogenannten klassischen Geschmack nicht zusagten. — Schätzbare Commentare zu allen seinen Gedichten hat Derschawin an seinen Denkwürdigkeiten hinterlassen, die von einem Verwandten herausgegeben worden sind.

Der Dichter war ein schöner Mann mit hoher Stirne, feurigen Augen und frischer heitrer Miene. Die Herrlichkeit seiner Kaiserin war seine Muse; wie ihr Genie erlosch, verblühte das seine. Nach dem Tode seiner besungnen Feliza ertönen nur in längern Zwischenräumen schwache Nachklänge seiner frühern Muse. Der vaterländische Krieg von 1812 regte die letzten Funken seines Genies auf. Derschawin starb 1816 auf seinem Landgute Swankå am Wolchow, wie man sagt, an einer Unverdaulichkeit. Er war ein Freund von Lebensgenüssen und gutem Tisch; doch hat er sich mit der Küche länger gehalten, als Lomonossow mit dem Keller.

Bei dem Namen Derschawin hat der Russe ungefähr eine Vorstellung, wie man in Deutschland bei dem Namen Goethe hat. Nicht, als ob beide Männer sich in literarischer Bildung und dichterischen Leistungen irgend vergleichen ließen;

allein wie ihre stolzen Namen an Herrliches und Göttliches erinnern, so geben Beide durch ihre Persönlichkeit, ihr Alter und ihre hohe Stellung im Leben einen verwandten Eindruck als — vornehme Männer und vornehme Geister. Wenn Goethe durch seine Vielseitigkeit dermal noch als Mittelpunkt der ganzen deutschen poetischen Literatur angesehen werden kann: so ist Derschawin wenigstens der Repräsentant einer dichterischen Periode, die wir hier näher bezeichnen müssen.

Manche Literatur, wie bei den Griechen, die eine heroische Frühjugend hatten, fing mit der epischen Gattung an; in England herrschte früh genug das Drama vor: die russische Literatur ist nicht nur gleich anfangs lyrisch gewesen, sondern trägt auch bis heute noch einen lyrischen Charakter, der selbst die Versuche in den andern poetischen Gattungen an der Stirne und auf dem Rücken stempelt. Das Drama, wie wir schon bemerkt, hatte in Rußland keine einheimische Wurzel, und für das National-Epos fehlte die heroische Jugend abenteuerlicher Unternehmungen. Oder wenn es der Vergangenheit auch nicht ganz an würdigen Erinnerungen fehlte, wie wir schon der Schlacht

von Mamaj gedacht haben; so war doch, als die russische Literatur unter und nach Peter dem Großen erwachte und erwuchs, die Gegenwart größer, wenigstens blendender für den rückwärts gerichteten Blick. Und doch gab es für diese Gegenwart in der Masse des Volkes keine Sympathie; man war mit den Reformen nicht einverstanden und fühlte die entfernten Siege nicht mit. Nur den Gebildeten schlug das Herz, und sie griffen, Jeder nach seiner individuellen Empfindung, in die — Lyra. Wir lassen hier im lyrischen Bezirk auch die Satire zu, in sofern sie, um echt poetisch zu seyn, doch ebensowohl ein lyrisch bewegtes Gemüth erfordert. Da nun jede Literatur in ihrer Jugend Gigantisches hervor bringt: so sind die Lomonossow-Derschawin'schen Leistungen in ihrer Gestalt gar wohl zu begreifen; die spätern Lyriker schweben mit andern Klängen nieder. — Aber noch auf andre Weise läßt es sich erklären, daß die russische Literatur in ihrer ganzen ersten Periode sich in den höchsten lyrischen Regionen erhielt und besonders so feierlich und heroisch fühlend gestimmt blieb. Die dichterischen Gemüther jener Zeit, wie Petrow, Kapnist und andre Planeten, deren Sonne

Derschawin ist — waren nämlich durch die schnell anwachsende Größe und Macht Rußlands selbst überrascht und zugleich mit empor getragen. Ihrem Fluge hing sich auch damals noch kein liberaler Unmuth und Oppositionsgeist an die Schwinge.

Nowikow.

Die Natur wacht, daß hochbegabte Geister sich nicht so leicht ins Ungemess'ne verschwärmen; sie hängt dem Fluge derselben irgend eine sinnliche Neigung an: Lomonossow zecht, Derschawin schlemmt. — Auch dieser ganzen lyrisch-hochgestimmten Periode ist ein prosaisches Gegengewicht gegeben in dem practischen Nowikow, einem Manne, der als Schriftsteller von weniger Bedeutung ist, durch persönliches vielseitiges Wirken aber, so wie durch die von ihm gebildeten Männer großen Einfluß auf seine Zeit und Zukunft hatte.

Er war im Jahr 1744 in der Nähe von Moskau geboren, also ein Jahr jünger als Derschawin. In seiner Familie — einem adlichen und vermögenden Hause, hatte er keine sonderliche Bildung erhalten, als er in seinem achtzehnten Jahre nach Petersburg in Militärdienst kam, wo er dann aber jede Gelegenheit benutzte, seine Fähigkeiten auszubilden, und sich mit mannichfaltigen Wissenschaften, vor Allem aber mit dem menschlichen Herzen bekannt zu machen. Nicht lange, so gab er den Militärdienst gänzlich auf, und widmete sich der Literatur. Im Jahr 1767, als Katharina ihre berühmte Instruction herausgab und aus allen Provinzen ihres Reiches Abgeordnete nach Moskau berief, um mit ihnen ein Gesetzbuch zu berathen, versah der junge Nowikow bei dieser für Rußland durchaus neuen und überraschenden Versammlung den Dienst eines Sekretärs. Dieser Vorgang scheint einen entscheidenden Einfluß auf sein ganzes Leben gehabt zu haben: er widmete sich fortan mit seltnem Enthusiasmus dem practisch-literarischen Leben. Bis 1780 gab er verschiedenartige Zeitschriften heraus, unter welchen „der Maler", in der Art wie Addisons Spectator,

sich auszeichnet. Man versichert, die Kaiserin selbst habe lebhaften Antheil genommen und sogar Beiträge geliefert. Nowikow selbst, voll tiefen Beobachtungsgeistes, wirkte durch kühne, scharfe Ironie auf die Sitten der Zeitgenossen. Jetzt noch wird diese Zeitschrift für ein klassisches Buch angesehen und immer neu aufgelegt.

Wir können die Gelegenheit nicht übergehen, die Regierung Katharinas der Zweiten als sehr wohlthätig für die russische Literatur anzuerkennen. — Seit 1762, dem Jahre ihrer Thronbesteigung, hat sich die Zahl der Bücher ungemein vermehrt. Sie veranstaltete Uebersetzungen der besten Werke des achtzehnten Jahrhunderts ins Russische; auch die Uebersetzungen, die man von den Alten hat, rühren meistens aus ihrer Zeit und von ihrer Bestellung her. Es ist bekannt, daß sie Marmontels philosophirenden Roman Belisar zur Uebersetzung unter den ausgezeichnetsten Männern ihrer Umgebung vertheilte, selbst das Kapitel über die Regierungskunst übernahm, und das Kapitel über die Toleranz einem Bischofe zuwies. Ihre Beförderung der geistigen Kultur erstreckte sich sogar bis zu einem Versuche mit der Preßfreiheit; indem

sie die Censur abschaffte und eine unbegrenzte Presse gestattete. Man muß von dieser Bewilligung vorausgewußt haben, so daß zwei Männer, Knäschnin und Radistschew, zwei Schriften vorbereiten konnten, die gleich hinter der aufgehobenen Censur hervortraten. Des Ersten Trauerspiel „Wadim“ zeigt den Helden, der sich für die republikanische Freiheit von Nowgorod opfert, und verkündigt durchaus republikanische Gesinnungen. Der Andre gab eine Reise von Petersburg nach Moskau, worin er sich die gröbsten Beleidigungen, gegen die Person der Kaiserin erlaubte. — So war's um die junge Preßfreiheit geschehen; sie wurde, eine Woche alt, wieder zurückgenommen, und die erschrockene Regierung bewog den Herrn Radistschew, seine nach Moskau gemachte Reise — nach Sibirien fortzusetzen. — Dieser Versuch, zu dem frühern einer Versammlung von Volksabgeordneten, dient zum Beweis, daß die Regierung in Rußland in Bildung höher als die Nation stand, so oft sie aber auf Beförderung der Volks-Kultur ausging, nur störender Unwissenheit oder Frechheit begegnete.

Gegen 1780 stiftete Nowikow in Moskau eine auf Aktien gegründete großartige Buchdruckerei und

Central-Buchhandlung, wodurch er unzählige Originalwerke und Uebersetzungen aller Art hervor rief, und auf eigne Weise durch Rußland bis nach Sibirien verbreitete. Er war nämlich Großmeister einer Central-Loge in Moskau, die in allen russischen Provinzen Bruderlogen hatte. Mit jeder dieser Logen war eine Buchhandlung verbunden, durch welche die Verbreitung aller Schriften geschah. — Die so von ihm veranstalteten Werke, über die man leider! kein Verzeichniß hat, belaufen sich gewiß auf tausende von Büchern, hauptsächlich mystischen, moralischen und practischen Inhalts für die Gebildeten und das Volk. Auch Zeitschriften und Sammlungen aller Art waren darunter, selbst Sammelschriften der besten russischen Autoren. Sehr bemerkenswerth ist die über 30 Oktavbände starke „alte russische Bibliothek,“ welche die seltensten Materialien für die russische Geschichte aus allen Zeitaltern enthält. — Sogar die Kinderwelt blieb nicht unbedacht, indem Nowikow der Moskauer Zeitung unentgeldlich eine „Kinder-Lectüre“ beigab, wodurch sich jene Zeitschrift von Jahr zu Jahr hob.

Aber nicht bloß auf Bücher ging seine großartige Thätigkeit aus. An der Spitze aller Logen

in Rußland verstand es Nowikow, ein bedeutendes Kapital zu sammeln, womit er Volksschulen in Moskau, so wie allmählig in den übrigen Provinzen gründete, und sich zu zweckmäßigen Unterstützungen der Armen, besonders in den Hungerjahren, im Stande sah.

Ein so vielfältiger Einfluß auf das Volk, von ränkevollen Menschen mißdeutet, erregte die Aufmerksamkeit der Regierung, die ohnedies seit dem Ausbruch der französischen Revolution mißtrauisch geworden war. Nowikow und seine Logen sollten mit den französischen Klubbs in Verbindung stehen. Dieser Verdacht, wiewohl später ganz unbegründet befunden, genügte, um Nowikows Gesellschaften und Stiftungen zu unterdrücken. Er selbst wurde in eine entfernte Provinz verwiesen, seine Verbündeten zerstreut, viele seiner herausgegebenen Werke verbrannt. Die ganze Geschichte, die gegen Ende der Regierung Katharinas vorfiel, ist in des nachmaligen Senators Lapuchin noch ungedruckten Memoiren umständlich erzählt.

Gleich nach Kaiser Pauls Thronbesteigung wurden, auf Verwendung des in die Sache mit verwickelten Metropoliten Platon, die Verbannten

zurückgerufen; allein Nowikow zog sich, entmuthigt durch die gewaltsame Störung seiner Projecte und den Zeitverhältnissen mißtrauend, aus dem thätigen Leben auf sein kleines Gut bei Moskau zurück, wo er sein übriges Leben mit dem einzigen Gefährten und treu gebliebenen Freund Gamaleja zubrachte, einer mystischen Beschaulichkeit sich hingebend. Gamaleja, von demselben Geiste beseelt, aber die Superiorität des Freundes anerkennend, bequemte sich zu einer merkwürdig passiven Rolle, indem er die Uebersetzung besonders mystischer, medizinischer und drgl. Werke übernahm, und diese Aufträge des Meisters selbst noch Jahre lang nach dessen Tode mit einer Art von religiöser Treue vollzog. Diese Resignation eines mystischen, an freimaurerische Unterordnung gewöhnten Gemüthes ist um so mehr zu bewundern, als Gamaleja selbst ein ausgezeichneter Geist war, wie ein unlängst nach seinem Tod erschienenes Werk — Aufsätze und seinen Briefwechsel enthaltend — zum Beweis dient. Allein Nowikow, der außer seinem Auge kein bedeutendes Aeußere hatte, und nicht einmal der Rede mächtig war, übte auf die ihn umgebenden Personen eine, man möchte sagen —

dämonische Gewalt. So brauchte er stets viel Geld für seine weitläufigen, kostspieligen Plane; denn er selbst war uneigennützig und ist arm gestorben. Und nun drängten sich ihm reiche Kaufleute und Gutsbesitzer zu, die ihm ihr Geld so ängstlich und angelegentlich aufdrangen, als ob, durch Annahme der Summen, eben ihnen selbst, nicht ihm ein Gefallen geschehe. — Nowikow war kein unbedeutender Geist, doch zeigte sich ein energischer Wille in ihm vorherrschend. Mit seinem practischen Blicke schuf er leicht kühne und sichre Pläne, die er durch die That geltend zu machen verstand, wobei er aber, um vorher Theilnahme für sie zu gewinnen, seinen Bruder als Organ und Sprecher nicht entbehren konnte. Wenn man hiebei an Moses und Aron erinnert wird, so liegt doch ein andrer Vergleich viel näher. Ist es nämlich nicht bemerkenswerth, daß der Buchhändler und Buchdrucker Nowikow zu derselben Zeit in Rußland wirkte, als ein andrer Buchdrucker — Franklin, in Amerika thätig war?

Wir scheiden von Nowikow und der ersten Periode der russischen Literatur, um in die zweite, von ihm vorbereitete zu treten.

Moderner Styl.

Karamsin und Dmitrijew.

Beide Männer können als Jünger Nowikows betrachtet werden, beide von adliger Familie, beide aus der Stadt Simbirsk gebürtig. Karamsin 1765, dem Todesjahre Lomonossows, geboren, studirte auf der Universität Moskau, und diente einige Jahre im Militär bis zu seiner Reise in's Ausland. — Dmitrijew, 5 Jahre älter und in verschiedenen Privatanstalten erzogen, diente ebenfalls sehr früh im Militär.

Karamsin wurde von Nowikow besonders ausgezeichnet, und da er schon durch einige, zum Theil auch in der „Kinder-Lektüre" erschienene, literarische Arbeiten bekannt war, so ließ ihn Nowikow zur Ausbildung seiner Talente und vielleicht auch zu Zwecken der von ihm gegründeten Gesellschaft auf Kosten der Freimaurer das Ausland besuchen. Karamsin aber, wie aus einigen seiner Novellen und Gedichte herauszufühlen ist,

eigenthümlichen Neigungen und Richtungen hingegeben, scheint den Erwartungen Nowikows nicht besonders entsprochen zu haben. Diese Richtungen Karamsins waren jene sentimentalen und weinerlich-philantropischen, wie sie unmittelbar vor dem Ausbruch der französischen Revolution zur schwülen und schlaffen Zeitwitterung mit gehörten. In solcher Stimmung findet man den russischen Reisenden, als er 1789 — 1791 nach dem westlichen Europa zieht, in seinen Briefen fast ohne allen Sinn für die großen Interessen und Zeitbewegungen. Er besucht freilich die damals berühmten Männer in Deutschland und Frankreich; begeistert sich aber weit mehr für ein hübsches Landmädchen, dem er begegnet, oder für ein malerisches Thal oder rührende Geschichtchen, als für die großen Fragen der Wissenschaft und Politik, die damals beide Länder bewegten. Natürlich, daß die Resultate der Reise den Nowikow nicht befriedigten, der von Sentimentalität nichts wissen wollte, und einer höhern Philantropie diente. Man hat noch einen Brief von Gamaleja an Karamsin, worin diesem vorgeworfen wird, daß er den Absichten seiner Gönner so wenig

entsprochen habe und so sehr von der wahren Richtung abweiche. Karamsin antwortete auf seine Weise, und blieb auf seinem Wege.

Sein Hauptverdienst in dieser ersten Periode seines literarischen Lebens besteht darin, daß er sich von dem slawischen Elemente der Sprache möglichst entfernte, und eine Sprache der eleganten Gesellschaft für die Bücherwelt schuf. Was er hier für die Prosa that, hat Dmitrijew für die Poesie geleistet. Beide wurden Weltleute, schöne Geister der Zeit, die man stets auf der Fährte der französischen Muster findet. Dennoch hatten beide Männer die Eigenheit gemein, daß sie das Französische, dessen sie so mächtig waren, nicht gern redeten, was in der russischen Gesellschaft selten ist, was wir ihnen aber, um der damals noch so verschmähten vaterländischen Sprache willen, hoch anzurechnen haben.

Vom Zwiespalt der beiden ursprünglichen Sprachen in Rußland ausgegangen, müssen wir hier bemerken, daß die russische Literatur hinsichtlich ihres Organs noch bis heute als ein Kampf zwischen dem alten und neuen Styl angesehen werden kann. Nun hat auch Karamsin als Haupt

des modernen Styls, wie er — um eleganter zu schreiben, sich Gallicismen erlaubte, und altrussische Wendungen verstieß, lebhafte Streitigkeiten hervor gerufen. An der Spitze seiner Gegner stand der Admiral und nachmalige Minister Schischkow, der in den Kriegen von 1812—1814 die Manifeste schrieb, zum Gegenstande seiner Studien die kirchlich-slawische Sprache, deren Sitz die russische Akademie war, gewählt, und als Präsident derselben für die Schönheit seiner slawischen Dame mit der Feder gefochten hatte. Dagegen trat unter Andern ein Freund Karamsins, dermal noch Minister, wider jene „Brüderschaft der Slawenophilen" mit mancher originellen und beißenden Kritik auf. Dieser Federkrieg entschied sich endlich, wie es in derlei Kriegen gewöhnlich ist, mit dem Siege des Neuen, obschon Karamsin selbst diese fremdartige Richtung des russischen Styls bald wieder verließ.

Nach seiner Rückkehr aus dem Auslande hat sich Karamsin außer kleinen Schriften und Novellen hauptsächlich der Journalistik gewidmet, und in dem von ihm gestifteten Journale zu Moskau literarische Aufsätze, so wie meisterhafte Uebersichten

der europäischen Zustände gegeben. Mit diesem, für Volks- und Völkerleben nunmehr aufgeschlossenen Sinne wendete er sich immer mehr der Geschichte, besonders der russischen zu. Kleinere Arbeiten, die er in diesem Fache lieferte, und in denen sich Karamsins neuer, jetzt noch für klassisch geltender Styl mehr und mehr ausbildete, brachten ihm die Aufmerksamkeit und Auszeichnung des Kaisers Alexander zu wege. Er wurde 1803 zum Reichshistoriographen ernannt, verließ späterhin Moskau und zog nach Petersburg oder vielmehr in das nahe, stillere Zarskoje-Selo wo er von allen andern literarischen Arbeiten abgewendet, sich seinem großen Werke widmete. Wie er damit vorrückte, las er es dem Kaiser vor, und dieser selbst war der Censor des wachsenden Nationalwerkes. Alexander wußte Karamsins Verdienste zu würdigen; er zog ihn nicht als Höfling sondern als Gelehrten und als Mann von Geist zu Rath, besonders auch in der spätern für Rußland kritischen Zeit. Als Karamsin im Jahre 1816 die ersten acht Bände seiner „Geschichte des Russischen Reichs" dem Kaiser überreichte, wurde er zum Staatsrath mit Verleihung des

Annen-Ordens ernannt; sie wurden auf Kosten der Regierung in zahlreichen Exemplaren gedruckt, der Ertrag des Werkes aber, welches 100,000 Rubel einbrachte, dem Verfasser überlassen.

Sollen wir nun Einiges über dieses große Werk Karamsins, das mit Recht als Stolz und Zierde der russischen Literatur betrachtet wird, — im Allgemeinen aussprechen, so steht unser Geschichtschreiber, was den philosophischen Standpunkt in der Geschichte anbelangt, freilich noch bei den Ansichten des achtzehnten Jahrhunderts, mithin nicht auf der vollen Höhe der Bildung unseres Geschlechtes. Er hat allerdings kein neues Gesetz in der Entwicklung des russischen Volkes gefunden, und seine Geschichte nach dem Maßstabe der übrigen europäischen Staaten behandelt, wie er denn auch die englischen Historiker, besonders Hume und den deutschen Johannes von Müller als Muster vor Augen hatte. Er sucht ferner auch da eine Einheit des russischen Staates, wo von solcher kein Begriff existirt hat, und ist im kritischen Theile seiner Arbeit, was besonders die frühste Periode und die des Zwischenkampfes angeht, oft sehr ungenügend. Ueberdieß sind die

Schilderungen von Personen und Zuständen der verschiedenen Zeiten schwankend, sind nicht aus ihren eigenthümlichen Lagen gefaßt, sondern tragen moderne, romanhafte Färbung. Aber bei all diesen Fehlern ist in Karamsins Werke durch die ihm zu Gebot gestandnen reichsten Mittel und Materialien die russische Geschichte zum ersten Mal vollständig und an vielen Punkten in ihrem wahren Lichte dargestellt. Die zahlreichen Anmerkungen, die in der deutschen und den übrigen Uebersetzungen weggeblieben sind, und doch beinahe die Hälfte des Werkes ausmachen, müssen bis jetzt, wo die Quellen, aus denen Karamsin schöpfte, nicht jedem zugänglich sind, als die reichsten Archive für Geschichtsforscher betrachtet werden. Kein Wort, kann man sagen, steht im Texte, das nicht in den angemerkten Auszügen aus den handschriftlichen Chroniken und Documenten aller Art seine Bestätigung fände. — Dazu kommt eine herrliche, harmonische, kunstreiche Prosa, von der man vorher keine Ahnung hatte, und welche die zahlreichen Leser — die Lesewelt Rußlands, fesselte und bezauberte. Durch diese, bis jetzt unübertroffne Sprache so wie durch die darein

gekleideten edeln Gesinnungen der Vaterlandsliebe, die das Werk durchwärmen, ist dieses zu einem Nationalwerke erhoben worden, mit welchem in der russischen Literatur eine eigene Epoche beginnt. Zwölf Bände dieser Geschichte liegen vorhanden. Der zwölfte aus Karamsins Nachlaß, von dem jetzigen Minister des Innern, Bludow, herausgegeben, endigt mit 1611, nahezu in der Zeit einer entscheidenden Epoche der russischen Geschichte. Die letzte Phrase ist nicht einmal geendigt, wehmüthige Punkte beschließen das große Werk, so daß man lesend die Feder aus des Historikers Hand fallen sieht. Karamsins Absicht war, seine Geschichte im jetzigen Maßstäbe nur bis auf die Thronbesteigung des Romanow'schen Hauses fortzuführen, dann mit einer gedrängten Uebersicht der Thaten der ersten Romanow bis auf Peter den Großen zu schließen. Auf keinen Fall hätte er, wie seine Freunde versichern, wenn er auch am Leben geblieben wäre, die Geschichte Peters unternommen, da er diesen Helden Rußlands nicht liebte, und deßwegen weder seiner Ueberzeugung zu nahe treten wollte, noch seine Abneigung laut werden zu lassen für schicklich hielt.

Der Tadel der Neuerungen Peters des Großen, den Karamsin mündlich darlegte, findet in Rußland zahlreiche Anhänger. Diese behaupten, daß ohne Peters gewaltsame Reform und Einführung der westeuropäischen Elemente Rußland denselben Zweck, nur auf eine ruhigere, natürlichere und nationalere Weise, um so mehr würde erreicht haben, als die Keime der Reform schon seit Boris Godunow und vorzüglich in des Zars Alexis Zeit sich gezeigt hätten, und die Nachahmung des Fremden, namentlich des Deutschen, damals schon so groß gewesen wäre, daß der Patriarch Nikon sich bewogen gefunden habe, allen, die deutsche Trachten und deutsche Sitten annahmen, mit Kirchenbußen entgegen zu treten. Sie setzen hinzu: auch alle spätern großartigen Plane Peters, Flotten und regulirte Heere zu schaffen, hätten schon unter seinem Vater Wurzel gefaßt gehabt.

Wenn man aber die Langsamkeit der geistigen Entwicklung des russischen Volkes betrachtet, und auf der andern Seite die damalige politische Lage Rußlands in Erwägung zieht, da von allen Seiten mächtige Nachbarn und Feinde, besonders an Schweden und der Türkei sich erhoben; so

wird man eher einsehen, daß Rußland nur durch eine rasche Hervorhebung seiner Kräfte auf gleiche Höhe mit seinen Gegnern gerettet werden konnte, und daß die gewaltsame Reform Peters eine Lebensfrage für seinen Staat, eine Frage nach dem Seyn oder Nichtseyn desselben im europäischen Staatensysteme beantwortete. Wenn man sich erinnert, daß aus Mangel einer geregelten Armee und im Allgemeinen einer europäischen Bildung schon der erste Romanow die Seeküste am baltischen Meere verloren hatte, und daß Peter selbst, ungeachtet seines Genies und seiner Neuerungen, bei Narwa von den Schweden, und am Pruth von den Türken geschlagen wurde, so sieht man leicht ein, daß bei einer so genannten natürlichen, also langsamen Entwicklung, Rußland, statt ein europäischer Staat zu werden, nach Asien auf länger oder immer würde zurückgedrängt worden seyn.

Es ist hier der Ort zu bemerken, daß in der Bildung Rußlands die Regierung fast immer die Initiative zu nehmen gehabt hat, wie denn die meisten Reformen nicht aus dem Volke, sondern von der höchsten Gewalt ausgegangen sind. So ist, wie wir gesehen, in den kirchlichen Angelegenheiten

nicht etwa ein der Kirche feindseliger Reformator aufgestanden, sondern der Patriarch selber, Nikon, hat aus eignem Antrieb die nöthigen Reformen vorgenommen, und das Volk, statt hingerissen zu werden, hat sich widersetzt, so daß zahlreiche Schismatiker und noch zahlreichere Altgläubige entstanden sind. Derselbe Fall war es mit den politischen Umbildungen Peters; die politischen Altgläubigen, die einer so gigantischen Kraft, wie der seinigen, sich widersetzten, würden um so mehr schwachen Reformversuchen widerstanden haben. — Es liegt im Gang der russischen Geschichte, daß die Bildung nicht aus der Mitte, sondern von oben kommen soll. Damit hängt es auch zusammen, daß — wie wir aus den bisherigen Charakteristiken schon gesehen haben, und was auch von den folgenden gilt, — die meisten russischen Schriftsteller aus dem Adelstande sind. Für die Literatur hat diese Richtung wenigstens den einen Vortheil des guten Geschmacks, des Anstandes und der Eleganz. — Und so stehen wir denn nach dieser Abschweifung wieder vor unsern beiden Schriftstellern, die ebenfalls aus den höhern Kreisen der Gesellschaft so viel feinen Geschmack

zur Bildung des modernen Styls mitgebracht haben.

Bei dem gegen Karamsins großes Werk ausgesprochenen Tadel darf man nicht vergessen, daß vor ihm fast gar nichts im Felde der Geschichte kritisch vorbereitet war, daß er noch unberührte Chroniken zu lesen, Auszüge daraus zu machen, sie kritisch zu würdigen, widersprechende Nachrichten zu vergleichen, ungeordnete Theile in Zusammenhang zu bringen, und aus solchen chaotischen Materialien ein harmonisches Ganze zu bilden hatte. Sehen wir dann sein Werk an, so müssen wir, was er als ein Einzelner zu Stande gebracht, anstaunen, und können seine Thätigkeit nicht genug bewundern. Wenn wir zu seiner Geschichte noch neun Oktavbände andrer Schriften und eben so viel Bände Uebersetzungen in Anschlag bringen, so verwundern wir uns wohl nicht, daß Karamsin, nach so viel ausdauernden Anstrengungen, sich Anfangs 1826 schwach und kränklich fühlte. Der jetzige Kaiser, der ihn wie der vorige, zu schätzen wußte, ließ ihm seinen großen Gehalt, und übernahm die Kosten einer Erholungsreise nach Italien. Seit seiner Jugend hatte Karamsin von diesem

schönen Lande geträumt, und nun blieb es ein Traum bis an sein Grab: der Tod übereilte ihn am dritten Juni 1826 im taurischen Palast. Die Anerkennung seiner Verdienste bethätigte der Kaiser noch an der Wittwe und den Kindern des großen Geschichtschreibers, für die er eine jährliche Pension von 50,000 Rubel anwies.

Das Sentimentale und Romanhafte in Karamsins Charakter, welches sich besonders in seiner Jugend zeigte, hat ihn nie verlassen. In den ersten Bänden seiner Geschichte finden sich, des ernsten Gegenstandes ungeachtet, einige Schilderungen, die an seine erste Novellenmanier erinnern. Sonst war Karamsin ein milder, edler Mann, was man im vollen Sinne des Wortes — eine schöne Seele nennen kann. Eine bedeutende Unterhaltungsgabe war ihm verliehen, wobei er mit natürlicher Anmuth das schönste Russisch sprach.

Dmitrijew, Landsmann und Jugendgenosse Karamsins, ergab sich auch, wie schon bemerkt, derselben literarischen Richtung und huldigte in seinen Dichtungen den französischen Mustern. Einige heroische und religiöse Oden, die er geschrieben, können als Uebergang aus der frühern Derschawinschen

Periode zu der neuern betrachtet werden, die er seiner Seits in der Poesie, wie Karamsin in der Prosa, bilden half. — Sein dramatisch-episches Gedicht „Jermak, Eroberer von Sibirien" kann als sein Meisterstück betrachtet werden. Dennoch fielen seine Hauptleistungen, außer dem Lied, in die poetische Erzählung und in die Fabel, beide den Franzosen, letztere besonders in Natürlichkeit, Eleganz und Grazie dem Lafontaine nachgebildet.

Um dieselbe Zeit hatte schon ein andrer Dichter, Bogdanowitsch, das Lafontaine'sche Gedicht Psyche in freien Versen umgearbeitet, und war, wie der spätere Koslow, ein Liebling der russischen Frauen geworden. Dmitrijew hat dieselbe Gattung noch auf eine höhere Stufe gehoben, und in der russischen Schriftsprache eine wahre Epoche gemacht. Es war für die damalige Lesewelt Rußlands eine durchaus neue Erscheinung, als nach der schwerfälligen, an slawischen Ausdrücken reichen, ungeschlachten und fast unkünstlerischen Ausdrucksweise, selbst die Derschawins nicht ausgenommen, auf einmal eine leichte, weltliche, geistreich erzählende Poesie zum Vorschein kam. Eben so erging es Dmitrijews schönen Liedern, deren

viele, wie die von Merslăkow, in das Volkseigenthum übergingen.

Dmitrijew hat früh aufgehört zu schreiben, wahrscheinlich von seinen Aemtern in Anspruch genommen. Denn seit Kaiser Pauls Regierungsantritte aus dem Militärdienste mit dem Rang eines Obersten in das Civil übergegangen, stieg er durch verschiedene Dienststellen unter dem Kaiser Alexander bis zum Minister der Justiz.

Ein vor zehn bis zwölf Jahren anonym erschienenes Büchlein, „Vierzeilen" betitelt, wird ihm zugeschrieben. Es ist bekannt, daß er sich jetzt mit seinen Memoiren beschäftigt, die das Ende Katharinas und die nachfolgenden Regierungen umfassen sollen. Das Wenige, was davon durch Druck zur Bekanntschaft des Publikums gekommen ist, zeichnet sich durch ein nicht gewöhnliches Talent lebendiger und anschaulicher Erzählung, als sein erstes Werk in Prosa, sehr aus, und verspricht, der hohen Stellung des Verfassers nach, viel neue und interessante Aufschlüsse. Gleich den Memoiren Chateaubriands sollen auch die seinigen erst nach seinem Tod erscheinen.

Seit 1812 lebt Dmitrijew — noch jetzt ein schöner stattlicher Greis — vom Dienste zurückgezogen, in Moskau, wo er ein schönes Hotel in corinthischem Styl mitten in einem englischen Garten erbaut, und sich mit Kunstsachen und einer reichen Bibliothek umgeben hat.

Auch er besitzt, worin sein Landsmann Karamsin ausgezeichnet war, die Gabe der mündlichen Erzählung.

Fabeldichter.

Chemnizer.

Wir knüpfen hier an Dmitrijew's Fabeln an, und spinnen einen eignen Faden heraus. — Noch vor Dmitrijew hat Chemnizer Fabeln gedichtet, theils den Fabeldichtern Phädrus, Lafontaine und Gellert nachbildend, theils Eigenthümliches schaffend. Dieses poetische Feld war überhaupt schon früher urbar gemacht, und vorzüglich von Sumarokow fleißig bearbeitet worden; dennoch können Chemnizers Leistungen als wirkliche Schöpfungen betrachtet werden, da er die wahre Fabelsprache zu schaffen hatte. Seine Fabeln zeichnen sich durch große Natürlichkeit der Darstellung, durch Laune, Witz und Gutmüthigkeit aus. Viele seiner Verse sind, gleich den Versen aus Dmitrijews Fabeln, zu Sprüchwörtern geworden.

Chemnizer ist deutscher Abkunft. Sein Vater, ein rechtschaffener, uneigennütziger Mann, war Direktor des Petersburger Landhospitals, und wünschte

6*

seinen 1744 gebornen Sohn zum Arzt gebildet zu sehen. Dieser aber hatte einen Widerwillen vor anatomischen Operationen und trat daher — seltsam genug! — in — Militärdienst, in welchem freilich nur Leichen gemacht, aber nicht zerlegt werden. Wirklich machte der junge Chemnizer preußische und türkische Feldzüge mit. Doch wie er nun selber einsah, daß er sich, nach seinem eignen Scherze, aus dem anatomischen Saale auf das große chirurgische Theater versetzt hatte, ging er vom Lieutenant zum Hüttenverwalter beim Berg-Kadettencorps über, machte 1776 eine Reise nach Deutschland, Frankreich und Holland, nahm etliche Jahre darauf seinen Abschied und wurde nicht lange nachher als General-Konsul nach Smyrna geschickt. Durch Veränderung des Klimas und Trennung von seinen Freunden litt seine Gesundheit, er fiel in Melancholie, und starb 1784. Erst nach seinem Tode machten sich die früher anonym erschienenen und später von einem Freunde unter des Verfassers Namen herausgegebenen Fabeln geltend, da vorher die Zeitgenossen von Sumarokows gekünstelten Allegorien zu sehr geblendet

waren, um Chemnizers reinen Styl und einfache Natürlichkeit zu würdigen.

Eine gutmüthige Zerstreutheit, die jedoch eine feine Ironie und Schalkhaftigkeit nicht ausschloß, scheint unseres Dichters Hauptcharakterzug gewesen zu seyn.

Krylow.

Wenn Chemnizer und Dmitrijew das Feld der Fabel bearbeitet, doch aber viel Fremdes über-gepflanzt haben, so gebührt dem Krylow die Anerkennung, daß seine Fabeln in Erfindung und Sprache fast ausschließlich original sind. Hierin ist er nicht bloß natürlich, einfach, witzig: er ist populär, und besitzt alle Eigenthümlichkeiten des russischen Geistes, was besonders auch die Moral der Fabel angeht, die immer als Frucht und Samen auf russischen Lebensboden fällt. — Er nimmt als Fabeldichter die erste Stelle ein, und hat, um

das Bild zu brauchen, diesen poetischen Artikel so sehr gehoben, daß die russische Literatur, die bisher einen Theil des Fabelbedürfnisses aus dem Ausland deckte, sich durch Krylow in den günstigern Stand der Fabelausfuhr versetzt sah, indem seine Fabeln durch Veranstaltung eines Grafen Orlow in's Französische und Italienische übersetzt wurden. Krylow hatte sich früher im Lustspiele versucht, und eines seiner Lustspiele „der Putzladen", ist besonders beliebt und auf der Bühne geblieben. Nachher hat er diese Gattung verlassen, und sich ausschließend der Fabel gewidmet. — Jedes dieser kleinen Gedichte ist ein Meisterstück ächtrussischer Laune, voll Beobachtungsgeistes, Gutmüthigkeit und tiefen praktischen Sinnes. Fast jede Fabel hat einen oder den andern Vers, der als Sinnspruch oder Spüchwort zum Eigenthum der Nation geworden ist, und im täglichen Verkehr wie baare Münze umlauft, während man oft gar nicht daran denkt, daß sie von einem noch lebenden Dichter geprägt worden.

Die Warnung des guten Rousseau vor Anwendung der Fabel bei Erziehung der Kinder ist in Rußland entweder nicht vernommen, oder wie so

viele Rathschläge seines Emil nicht befolgt worden; denn Krylows Fabeln haben sich zum wahren Erziehungsbuche der russischen Jugend von den Kindern des armen Bürgers bis zu denen des Kaisers hinauf geltend gemacht. Dem noch lallenden Kinde werden Krylows Fabeln vorgetragen, dann dienen sie zum A B C-Buch der Schule. Dadurch werden die reichhaltigen Maximen und Lebensregeln, die sich immer auf nationale Fehler und Eigenheiten beziehen, zu Führern der gesammten Jugend. Die zahlreichen Ausgaben dieser Fabeln, von der prachtvollsten bis zur wohlfeilsten, — eine derselben zu 40,000 Exemplaren gedruckt, — haben das Werk im ganzen Reich und unter allen Ständen verbreitet. In dieser Hinsicht ist Krylow gewiß der populärste Dichter in Rußland. Das zum belehrenden Apolog sich hinneigende, hierin orientalische Gemüth des russischen Volkes hat auch viel zur günstigen Aufnahme dieser Fabeln gethan. — Die Kinder des Kaisers, die dem Dichter gewiß auch viel Klugheit verdanken, haben demselben vor etlichen Jahren auf seinen Geburtstag seine in Marmor gehauene mit Lorbeeren bekränzte Büste, das

Werk eines bekannten Künstlers, früh morgens zugeschickt, und ihn des Abends zu einem Familienfeste eingeladen, wo sie dem ehrwürdigen Greise einige der beliebtesten seiner Fabeln vortrugen und dramatisch darstellten.

Krylows Fabeln, so gutmüthig alle aussehen, haben doch zuweilen einen heimlichen Stachel, mit welchem sie auf das Feld der Satyre hinausschwärmen. Oft zielt er mit seinen naiven Erzählungen auf bekannte Personen, die in Rußland auch alsbald errathen werden. So hat er in einer seiner schönsten Fabeln, — „Der Esel und die Nachtigall" überschrieben, nachdem er den Gesang der Nachtigall meisterhaft poetisch geschildert, den Esel ein Urtheil fällen lassen, worin dieser am Ende sagt: Ja, liebe Nachtigall, du singst ziemlich gut, schade nur, daß du nicht bei unserm Hahn noch etwas mehr gelernt hast. — Niemand zweifelt, daß Krylow unter der Nachtigall und dem Hahn sich selbst und Dmitrijew — unter dem Esel aber einen dem Letzteren ergebenen Kritiker verstanden haben wolle. — Wenn er nun so manche Personen und Gebrechen des geselligen Lebens in Rußland hart trifft, so schont er noch

weniger die Mißbräuche der Justiz und Administration. Begreiflicher Weise gewinnen dadurch seine Fabeln noch mehr an Popularität, da die Masse des Volkes gegen jene Mißbräuche gereizt, und der Russe überhaupt so sehr zur Satyre geneigt ist.

Der Charakter Krylows soll, wie seine Productionen, sehr original seyn. In seinen frühern Jahren brauchte er viel Geld, und nahm zuweilen wenn es ihm fehlte, zu einem in Rußland durch seine albernen Poesien bekannten gräflichen Dichtergecken seine Zuflucht. Dieser war wohl um einen Verleger seiner Gedichte nicht verlegen: er ließ sie auf eigne Kosten drucken; und kaufte sie auch mit eignem Gelde, wenn sie liegen blieben; nur Zuhörer entbehrte er ungern, da er seine Sachen gar zu gern vorlas. Und da hatte nun Krylow die Kunst weg, diese Schwäche des Grafen auszubeuten; indem er dem Dichter, der auch Fabeln in seiner Weise verfertigte, lang und geduldig zuhörte, um am Schlusse dem seelenvergnügten Grafen — ein Anlehn abzufodern, und so aus dessen Fabeln eine goldene Lehre zu ziehen. Man möchte sagen, Krylow habe in der bekannten

Fabel von der Krähe mit dem Käse im Schnabel den Fuchs gespielt, und die zum Gesang geschmeichelte gräfliche Krähe soll denn auch jedesmal den goldnen Käse richtig haben fallen lassen.

Nachdem Krylow — zu Moskau 1768 geboren und von seinen nach Twer übergezognen Eltern erzogen — erst in Twer und dann in Petersburg bei verschiedenen Gerichtshöfen gedient hatte, wurde er Bibliothekar an der kaiserlichen Bibliothek in Petersburg. Hier konnte man den berühmten Fabulisten alle Vormittage auf einem Sofa sitzen sehen, auf freundschaftlichen Wunsch seine neuesten Fabeln vorlesend oder auch mit Behagen plaudernd, nach seinem eignen Geständnisse in einer Fabel:

Im Herbste wird das Wetter immer näßer,
Im Alter wird's mit Plaudern auch nicht besser.

Mit liebenswürdiger Trägheit deutet er denjenigen, die nach einem Buche fragen, Schrank und Fach an, wo es steht, mit der Bitte, es doch selbst zu holen. Diese Trägheit, einigermaßen freilich durch seine Körperfülle erklärbar, ist einer seiner hervorragendsten Charakterzüge. Und doch beweist ein Beispiel, daß es ihm dabei an

Willenskraft nicht fehlt, diese Trägheit in rechten Fällen zu besiegen. Er hatte nämlich zum Freunde den vor einigen Jahren verstorbenen Gneditsch, der für den russischen Voß gelten kann, insofern er eine meisterhafte Uebersetzung der Ilias in Hexametern und einige Idyllen aus dem russischen Leben, aber im Geschmack der Alten, geliefert hat, — für erstere, die Arbeit seines ganzen literarischen Lebens, vom Kaiser reichlich belohnt. Dieser Gneditsch war nun ein eben so großer Verehrer als Kenner der Alten, der oft mit seinem Freunde über die klassische Literatur sprach und niemals zu bedauern unterließ, daß Krylow die Griechen nicht im Original lesen könne. Dieser schon ein Vierziger, mithin in einem Alter, wo man neue schwere Studien nicht leicht unternimmt und vollbringt, faßte doch den Entschluß, heimlich, hinter allen seinen Bekannten her, griechisch zu lernen, kaufte Grammatik und Wörterbuch, blieb am Tage seiner Lebensart und Trägheit treu, und studirte Nachts, wo ihn Niemand bei seiner Arbeit betreten konnte, auf das Fleißigste. Nach drei bis vier Monaten kommt Krylow zu Gneditsch, der eben über seine Uebersetzung der Iliade sitzt.

Und da er nun auch gleich wieder bejammert, daß Krylow den Homer nicht lesen könne, ergreift dieser den griechischen Text, liest, übersetzt auf der Stelle, und dem staunenden Gnedisch steht der Verstand still.

Krylow beschließt den Cyklus der russischen Fabeldichter. — Wenn Dmitrijew nach Chemnizer, Krylow nach Dmitrijew kommen konnte, so ist kaum denkbar, daß ein Vierter, wenn auch nachfolgen, doch den Krylow an Eigenthümlichkeit, ächt-russischem Humor, an Witz, Beobachtungsgeist und Popularität übertreffen werde.

Lustspieldichter.

Die drei Lustspieldichter, von Wisin, Kapnist und Gribojedow haben aus den verschiedenen Epochen, in denen sie gelebt, nur drei ausgezeichnete Lustspiele — Jeder nämlich eines — hinterlassen, die sich aber bis jetzt in der Literatur und auf der Bühne erhalten, und als ganz originale Erscheinungen noch lange in Ansehen bleiben werden. Treue Sittengemälde und Abbilder der Verkehrtheiten ihrer Zeit sind sie jedoch mehr als dramatische Satyren, denn als poetische Lustspiele zu betrachten. Mit diesem Charakter schließen sie sich an die Fabel an, wie solche sich in Rußland ausgebildet hat; sie sind, so zu sagen, Fabeln in größerm Maßstabe. Der zur Satyre neigende Geist der Russen, hat sich zuerst in den satyrischen Caricaturen, Mährchen und Liedern geregt; dann aber seit der eigentlichen Literatur, von Peter dem Großen an, sich erst in der reinen Satyre, der Fabel und hernach im Lustspiel herausgelassen.

Die Satyre ist nicht immer ein Anzeichen verderbter Gesellschaft. Dies war wohl bei den Römern der Fall; bei den Franzosen dagegen zeigt sich der satyrische Geist der Nation schon in der frühsten Zeit. Und so ist es bei den Russen, die in Spottlust und beißender Laune den Franzosen nicht viel nachgeben, und nur den Vorzug behaupten, daß ihr satyrischer Hang sich mehr, als bei jenen, mit rein lyrischer Stimmung verträgt. Ihre Neigung zur Satyre bricht aus einer gewissen Aufgewecktheit des Verstandes hervor, dem die eignen Nationalfehler nicht entgehen, und der sich zu keiner eiteln, unbegrenzten Selbstbewunderung hinreißen läßt. Daher hat im russischen Volke die Satyre niemals den Enthusiasmus für das Heroische und Große ausgeschlossen.

Von Wisin

kann, obgleich er an Sumarokow und Knäschnin Vorgänger hatte, doch als der Erste betrachtet

werden, der ein eigenthümliches, von Nachahmung freies Lustspiel geliefert hat. — Er war 1745 zu Moskau geboren, und studirte auf der dasigen Akademie. Später diente er im Militär und im Ministerium des Auswärtigen. Jetzt schrieb er sein Lustspiel: „der Brigadier;“ aber von diesem ist hier die Rede nicht: es ist nur als ein Versuch zu betrachten, wenn auch für seine Zeit ziemlich originell. — Ein beißendes Wort zog ihm Verdruß zu; er ging auf Reisen. Seine Briefe über Frankreich, wo er in den siebenziger Jahren lebte, geben eine lebendige, mit scharfer Ironie gewürzte Darstellung des damaligen Zustandes der Gesellschaft und der literarischen Welt. Erst nach seiner Rückkehr schrieb er, — was seinen Namen in der russischen Literatur erhalten wird, — jenes Lustspiel, dessen Titel, da der darunter verstandene Hauptheld eine rein russische Erscheinung ist, mit keinem bezeichnenden Wort übersetzt werden kann. Denn „Muttersöhnchen“ erschöpft das russische „Nedorosl“ nicht, welches einen Nichtausgewachsenen, Unmündigen, aber im russischen Sinne bedeutet. Es existirte nämlich in der Mitte des vorigen Jahrhunderts eine, in den

entlegensten Provinzen bis heute noch nicht ganz ausgegangene Klasse von Söhnen des Landadels, die keine Erziehung hatten, nicht im Dienst standen oder ein Geschäft trieben, und bis in oder über das zwanzigste Jahr als Kinder behandelt wurden.

In diesem Lustspiele Wisins, welches, im Jahr 1783 erschienen, die damaligen von heute sehr abweichenden Sitten darstellt, findet man sich unter eine landadlige Familie versetzt, in der eine schlimme Frau ihren albernen Mann unterm Pantoffel hält und ihr einziges Kind, den unausgewachsenen achtzehnjährigen Mitrophan, auf ihre Weise erzieht. Das achtzehnjährige Kind hat noch Lehrer und sogar drei, — einen seiner Dummheit wegen fortgejagten Seminaristen, einen verabschiedeten Soldaten und einen, früher Kutscher gewesenen Deutschen, Namens Wralmann, — drei höchst ergötzliche Originalkerle: Zu diesen kömmt noch Mitrophans Amme von rein-russischem Typus, die ihrem Zögling allerwärts an der Ferse folgt, damit er nicht falle und sich die Nase zerquetsche. Sie liebt und vertheidigt ihn, vergißt aber dabei nicht, als Leibeigne zu klagen, daß sie fünf Rubel

jährlich und fünf Ohrfeigen täglich von ihrer Herrschaft erhalte. Indeß weiß sich Metrophan, wenn er auch nichts lernt, doch zu beschäftigen: er klettert auf den Taubenschlag, er hat allerlei Kuchen zu essen und seine Lehrer zu necken. Bald aber richtet der Bube sein Auge auf das als Mündel in demselben Hause wohnende schöne, reiche und gebildete Mädchen, und ruft endlich entschlossen: „Nein, Mutter! ich will nun nicht mehr lernen, — ich will heirathen.“ Unglücklicher Weise hat er aber einen Nebenbuhler an seiner Mutter Bruder, einem vollendeten Nedorosl, der nichts gelernt, nie gedient und, auf dem Lande wohnend, sich weniger um seine Bauern, als um die Zucht der Schweine bekümmert hat. Köstlich sind die Scenen der Eifersucht zwischen Oheim und Neffen, der Unterrichtsstunden und eines Examens, in welchem unter andern auf die Frage eines verständigen Mannes, ob Mitrophan auch Erdbeschreibung getrieben habe, die Mutter entrüstet antwortet: Ein russischer Edelmann brauche keine Geographie, da er überall Kutscher und Fuhrleute nach allen Enden der Welt für sein Geld fände. — Zuletzt löst sich die Verwicklung dahin auf,

daß die junge Mündel weder den Oheim noch den Neffen, sondern einen wohlerzogenen, gebildeten jungen Mann nimmt.

Außer diesen in Prosa geschriebenen Lustspielen hat von Wisin noch verschiedene kleine geistreiche und satyrische Sachen geschrieben, wie er denn einer der witzigsten Männer seiner Zeit war. In seinem „Versuch einer Hofgrammatik“ nimmt er das Hofleben und die Höflinge auf originellste Weise nach den grammatikalischen Kategorien und Schulausdrücken durch; seine „Rede, gehalten am zweiten Pfingsttage vom Priester Wassilj“ ist voll Scherzhaftigkeit und moralischen Sinns, behandelt nicht allgemeine Gegenstände, sondern nimmt die einzelnen Zuhörer, die Bauern, in der Volkssprache vor.

Der Name Wisin scheint deutscher Abstammung; doch ist sein Inhaber mehr französischer als deutscher Geistesart, und gehörte der griechischen Kirche an, obschon er sehr freigeistig dachte, wie aus der in Versen geschriebenen „Epistel an meine Diener Schumilow, Wanka und Petruschka“ hervorgeht.

Er starb im Oktober 1792.

Kapnist.

Dieses Mannes haben wir schon als Lyrikers bei Derschawin gedacht, dessen Freund und Verwandter er war, und zu dessen Schule er gerechnet werden muß, wenn auch seine Oden mehr beredt als begeistert zu nennen sind. Aus einer kleinrussischen Familie entstammt, hing er, obwohl ein treuer Unterthan Rußlands, mit vorzüglicher Liebe an diesem seinem Stammlande. Auf dessen Loos zielt er in seiner schon erwähnten Ode: „Die Knechtschaft“, die er mit derselben Kühnheit, als er sie verfaßt hatte, der Kaiserin selbst widmete, ohne Katharinas Hochschätzung dabei zu verlieren.

Außer seinen lyrischen Sachen und einem wenig bedeutenden Trauerspiel „Antigone“ hat er nur noch sein Lustspiel: „die Chikanen“ geschrieben. — Wenn man den übeln Zustand der Justiz in Rußland, besonders auch zur damaligen Zeit erwägt, da unzählige Mißbräuche in dieser Wunde Rußlands Schauder erregten: so muß man dies

kühne Werk, von moralisch=praktischer Seite her, eine wohlthätige Erscheinung nennen.

Das Lustspiel ist in Alexandrinern geschrieben und enthält aus dem Leben selbst entnommene Personen, von allen Stufen der russischen Chikanenwelt. Man kann nicht darlegen, wie viel diese beißende dramatische Satyre auf die Mißbräuche der Justiz gewirkt habe; doch haben die Prozeßführenden den Trost gewonnen, daß sie, was nicht selten geschehen ist, ihren Richter oder dessen Sekretär — das Muster aller Spitzbüberei — mit Freibilleten ins Theater führen konnten, wenn „die Chikanen“ gegeben wurden.

Kapnist ist im Oktober 1823 auf seinem Gute Obuchowka in Kleinrußland gestorben.

Gribojedow.

Der Name dieses unglücklich gestorbenen Mannes soll den Zeitungslesern wohl noch erinnerlich seyn: es ist jener russische Gesandte in Persien, der Anfangs 1829 bei einem Volksauflauf in Teheran grausam ermordet wurde. — Früher in einem Husarenregimente dienend, hat er sich noch sehr jung mit dramatischer Poesie beschäftigt, und in seiner ersten Periode, meistens mit andern Mitarbeitern, einige Lustspiele geschrieben oder aus fremden Sprachen umgearbeitet, von denen einige noch auf dem Repertorium geblieben sind. Sein Hauptwerk aber, ihm ein bleibendes Denkmal, ist ein Lustspiel, dessen schwer zu übersetzender Titel so viel als: Weh dem Gescheiten ausdrückt. Offenbar meint der Dichter sich selbst, und stellt sich selber im Helden des Stückes dar.

Noch als junger Mann im Ministerium des Auswärtigen angestellt, hatte er einen höchst unangenehmen, tragisch endigenden Vorfall, der ihn aus Rußland vertrieb. Er ging nach Georgien.

Frühere Kränkungen, die er in seiner Geburtsstadt Moskau erfahren hatte, lagen ihm im Gedächtniß; sie hatten sein reizbares Gemüth verstimmt; er legte sie der ganzen Gesellschaft zur Last. In seiner tiefen Erbitterung dichtete er während seines ersten Aufenthalts im Orient grollbegeistert sein Meisterstück, welches er, nach seiner Rückkehr im Jahre 1823 handschriftlich in die Welt schickte, nachdem er in Moskau die letzte Hand daran gelegt, und seine Zeichnungen mit ihren lebenden Originalen verglichen und richtig gestellt hatte. — Das Lustspiel war eine so beißende Satyre, nicht bloß gegen die Moskau'sche Gesellschaft, sondern gegen alles Russische, was seinen Ansichten zuwider lief, daß er es durch die Feuerprobe der Censur zu schicken nicht wagte.

Der Held des Lustspiels ist, wie gesagt, der verstimmte Dichter selbst, und kehrt eben von einer Reise nach Moskau zurück, wo er seine geliebte Sophie verschönert, aber voller Ziererei findet, und bald genug bemerkt, daß sie eine Neigung für den äußerst gefälligen, aber passiven, schüchternen Sekretär ihres Vaters hat. Sie läßt sich von ihm halbe Nächte lang auf der Flöte accompagniren,

ohne daß der blöde Mensch etwas anders dabei denkt, als der Tochter seines Chefs gefällig zu seyn. Nebenher hat er jedoch eine Neigung, und zwar für seiner verehrten Gebieterin Kammermädchen. Dies arme Ding aber, welches seiner Seits einen Bedienten liebt, sieht sich zwei Feuern ausgesetzt — dem liebenden Sekretär und dem zuthunlichen Chef desselben, dem Vater Sophiens. Dieser alte Herr, der sich noch der Zeiten Katharinas der Zweiten erinnert, ist eine höchst ergötzliche Figur, indem er die alte gute Zeit in ihrer ganzen Lächerlichkeit, in ihrem abgeschmackten, vorurtheilvollen Aristokratismus darstellt. Zwischen diese Umstände geräth nun der feurige, mißmuthige Held. Am Tage seiner Ankunft wird im Hause seiner Geliebten ein Familienball gegeben. Die große Gesellschaft von Moskau findet sich ein. Hier bietet nun das Lustspiel Typen aus allen Klassen der vornehmen Welt, — Personen, die alle mit Fleisch und Bein aus dem Leben genommen sind. — Im vierten Akt ist der Ball beendigt, die Gäste kehren nach Hause. Die Scene spielt auf der großen Haustreppe, wo der träumerische Held im Abwarten seines Wagens sich

verspätet. Sophie kommt im Nachtkleid, um ihren Liebhaber herbeizurufen; der Sekretär, der sie im Dunkel für das Kammermädchen nimmt, will sie umarmen; da tritt der verborgene Held hervor und schlägt Lärm. Der Vater eilt herbei, und findet die Theilnehmer der Nachtscene bis auf den Sekretär, der unbemerkt entschlüpft ist. Der alte Herr glaubt, seine Tochter habe ein Rendez-vous mit dem jungen Manne, schilt beide aus, und eifert gegen die Jugend überhaupt, sowie gegen die moderne Erziehung. Inzwischen ist des jungen Mannes Wagen angekommen, entführt den Helden und der Alte schließt das Stück mit dem Ausruf: Was wird, ach! was wird nur zu allem dem die Fürstin Marja Alexewna sagen! —

Aus diesem Gerippe sieht man, daß die dramatische Anlage des Stückes keineswegs dessen Vorzug ist; es kann vielmehr nur für den Rahmen zu einem satyrischen Sittengemälde für die originellsten und lebendigsten Gestalten gelten. Doch auch die Charakterschilderung, wie schlagend und lebenswahr sie im Ganzen sey, verfällt doch auch nicht selten in Personificirung von Klassen, Generationen, Richtungen, von der lächerlichen Seite

genommen. Die Absicht des Verfassers wird auf diese Weise, durch Uebertreibung und — möchte man sagen — durch seine eigene Dazwischenkunst verrathen. Kurz, es ist nicht das freie poetische Spiel, was dem Stücke seinen Werth gibt; es ist der bezügliche Inhalt, der hier dem deutschen Leser nicht überliefert werden kann, für die Russen aber so hinreißend ist, daß fast kein nur etwas gebildeter Mann das Stück nicht ganz oder in den pikantesten Stellen auswendig wüßte. Neun Jahre war es Manuscript geblieben, und erst nach des Verfassers Tode wurde es anfangs 1832 mit ausdrücklicher Erlaubniß des Kaisers gespielt und gedruckt; es versteht sich mit Streichung der allzuscharfen Stellen, die indeß aus dem Gedächtniß der Leser und Zuschauer in die Lücken eintraten, und dadurch besonders die Aufführung des Stückes pikant machten. Wenn wir das Lustspiel satyrisch-lyrisch nennen, so bezieht die letztere Bezeichnung sich auf den Helden desselben, der immer in der Begeisterung unwilligen Mißmuths auftritt. Die freien Verse und das poetische Colorit des Stückes thun der leichten und stets angemessnen Natürlichkeit des Dialogs keinen Eintrag.

Kleine Gedichte hat Gribojedow fast gar nicht geschrieben. Ein vor seiner letzten Abreise nach Persien angefangenes Trauerspiel: „Georginische Nacht“ scheint im Volksaufstande zu Teheran verloren gegangen. Freunde des Dichters, denen er den Plan und das Ausgeführte mittheilte, haben es fast reinlyrisch gefunden, so daß sich sagen läßt, der Dichter sey für das Drama weniger als für die Satyre und das Lyrische begabt gewesen.

Gribojedow ward nach der ausgebrochnen Verschwörung vom 14. Dezember 1825, weil man ihn darein verwickelt glaubte, von Georgien nach Petersburg gebracht, bald aber auf freien Fuß gestellt. Im Jahr 1828 wurde er wieder einberufen, und mit Anerkennung seiner Talente und Leistungen zum Bevollmächtigten nach Persien ernannt. Diesen glänzenden Beruf, für welchen er durch genaue Kenntniß Persiens und der persischen Sprache ganz geeignet war, trat er mit dem Vorgefühl seines unglücklichen Endes an. Ich kenne das persische Volk, sagte er wiederholt, wir werden genöthigt seyn, mit Messern zu spielen. Wenige

Monate nachher erfüllte sich diese Weissagung; in dem aus verwickelten Ursachen entstandnen Aufruhr wurden alle Russen in Teheran, die Kaufleute, Kosaken und der Gesandte selbst ermordet; nur der Sekretär und zwei Bediente entkamen mit dem Leben. Gribojedows Leichnam wurde von dem Pöbel an einen Pferdeschweif gebunden durch die Straßen geschleift. — Die Ueberreste wurden später aufgefunden und nach Rußland gebracht. Sein gewaltsamer Tod hat bekanntlich eine Entschuldigungsreise des Enkels des persischen Schah nach Petersburg veranlaßt. Aber der Verlust eines ausgezeichneten Mannes wurde damit nicht ersetzt; für Rußland blieb ein erfahrner, geistreicher, für den Orient gebildeter Diplomat, und was gewiß nicht weniger ist, ein Dichter verloren, der noch nicht Zeit genug gehabt hatte, sein erst aufblühendes Talent zu entfalten, und der nur erst vermuthen ließ, was er zu leisten im Stande seyn werde. Er war kaum 35 Jahre alt, als er sein Leben verlor.

Jugendlicher Leichtsinn hatte ihn aus Rußland vertrieben, sein reizbarer Charakter ihn mit der

Gesellschaft in Zwiespalt gesetzt. Aber er hat die Fehler vernachläßigter Erziehung und lebhafter Leidenschaften abgebüßt und vergessen gemacht. — In großer Gesellschaft, unter weniger bekannten Personen war er still und schweigsam; unter Freunden im engern Kreise sprudelte er von Geist. Unerschöpflich sprühte sein Witz; aber er hatte mehr als Witz, er hatte Seele. Alles kam aus tiefem Innern. Sein Gespräch wurde oft von melancholischen Gedanken ergriffen; dann, von lebhafter Erinnerung an seinen geliebten Orient wieder belebt, machte er die anschaulichste Beschreibung jener Länder und Sitten, die er besucht und beobachtet hatte; Alles mit Lebendigkeit und hinreißendem Glanze. Zuweilen mitten im Gespräch plötzlich lyrisch gestimmt, setzte er sich an das Klavier und schwärmte in phantastischen Akkorden, wehmüthigen Uebergängen und reichen Phantasien. Dann verlor sich aus seinen schönen und geistreichen Gesichtszügen das feine ironische Lächeln, das sonst in den ruhigen Ausdruck der Melancholie hinein spielte. — Sein Mißmuth gegen die Gesellschaft blieb ihm bis an sein Ende. So war

er auch kein Freund des weiblichen Geschlechtes, das ihm nur für die Nachtseite des menschlichen Umgangs galt, von welcher er sich bei Tageslicht abwendete. Dennoch blieb er nicht ungefesselt, eine schöne Georgierin nahm ihn ein. Weil ihn alle europäisch-modischen Frauenzimmer an seine Lustspiel-Sophie erinnerten und zuwider wurden, hielt er sich an Eine, die ihm durch ursprüngliche, halbwilde Naivetät neu war. Er heirathete sie auf seinem Wege nach Persien in Tiflis, ließ sie aber auch, aus Voraussicht seines Unglücks, hier zurück. Die junge schöne Wittwe lebt noch in Tiflis, mit der europäischen Bildung nur durch ihren Mann bekannt geworden.

Gribojedow kann als einer der gebildetsten Literaten Rußlands betrachtet werden. Die französische, deutsche und englische Literatur standen ihm zu Gebot; dieser drei Sprachen war er fast wie des Russischen mächtig. Auch mehrere orientalische Sprachen hatte er auf praktischem Wege erlernt; im Neupersischen konnte er sogar Verse schreiben. — Seine Stellung in der russischen Literatur ist durchaus isolirt; und wenn er keine

Schule gestiftet hat, so ist er doch auch selbst keines Andern Jünger gewesen. Keiner Zeitrichtung ist er in die Fußstapfen nachgetreten, keiner Autorität hat er gehuldigt, sondern sich bis an sein Ende frei und unabhängig erhalten.

Erste Dichtergruppe.

Shukowsky.

Wir haben von Kantemir an bis Karamsin die chronologische Aufeinanderfolge der Schriftsteller beobachtet und sie nur unterbrochen, um die satyrischen Gattungen zu gruppiren und in Zusammenhang zu stellen. Diese Gattungen selbst stehen in der Literatur isolirt, und können als eine Nebenrichtung betrachtet werden, die mit den Hauptrichtungen seltner in Berührung kömmt. So sind die aufgeführten Männer Chemnitzer und Krylow, von Wisin und Gribojedow, bloß Kapnist ausgenommen, ganz individuelle Erscheinungen, die nur zusammengestellt ein besondres Ganzes bilden. Nun kehren wir zur chronologischen Ordnung zurück, um die persönlichen Charakteristiken mit der historischen Entwicklung zu verbinden.

Die Schule und die Periode, für deren Haupt Shukowsky gelten kann, schließt sich unmittelbar an jene Karamsins an. Shukowsky hat die

moderne Richtung der Sprache und des Geschmacks fortgesetzt, indem er sich aber an andere Muster hielt, hat er andere Mischungen gewonnen. Hauptsächlich deutschen und englischen Dichtern folgend, tritt er zu Karamsin nicht bloß in das Verhältniß des Dichters zum Prosaiker, sondern auch des Romantikers zum französisch gebildeten Klassiker. Er war der Erste, der nach einer geraumen Periode des französischen Geschmacks das romantische Element in die russische Literatur brachte mit allem, was dies Element Wundersames und Traumvolles hat.

Im Jahr 1783 geboren, erhielt er seine erste Bildung zu Tula, und machte seine weitern Studien in der Universitäts-Pension zu Moskau. Noch als Schüler übersetzte er den Don Quixote nach der Florianischen Bearbeitung in leichte und gefällige Prosa; — eine noch jetzt beliebte Uebersetzung. Vor 1812 wendete Shukowsky seine literarische Thätigkeit verschiednen Zeitschriften in Moskau zu. Außer kritischen Arbeiten und einigen Novellen erschienen hier seine ersten Gedichte, unter denen auch eine meisterhafte Uebersetzung von Gray's Elegie auf einen Kirchhof. Seinen Ruf und seine Popularität hat aber das Lied im

Lager der russischen Krieger Ende 1812 begründet. Diesen patriotischen Feldzug machte er als Freiwilliger mit; sein Gemüth stimmte sich kriegerisch, er besang nach und nach alle Helden, die für das Vaterland fochten und fielen. Dies Lied, 1813 fortgesetzt und die neu zugewachsenen Helden aufnehmend, hat in Rußland die ausserordentlichste Wirkung hervorgebracht. Man wird an unsern Theodor Körner erinnert. — Später kömmt in gleicher Form das Lied auf die Rückkehr zum Kremel hinzu. An beiden finden wir den letzten Nachhall jener heroischen Lyrik, in welcher Derschawin als Meister glänzt, wiewohl Sprache und metrische Form von der frühern Derschawin's durchaus abweichen.

Nach dem Frieden wendete sich Shukowsky mit besondrer Liebe der Ballade zu, wie sie sich in Deutschland ausgebildet hat. Um diese bisher in Rußland fremde Gattung beliebt zu machen, übertrug er einige deutsche Stoffe in russische Sitten, z. B. Bürgers Leonore, die er unter dem Namen Ludmila mehr in poetischer Nachahmung, als in treuer Uebersetzung, bekannt machte. Schauplatz und Sitten sind russisch, soweit sie wenigstens

einen solchen deutschen Stoff vertragen. Auf ähnliche Weise hat er den Stoff der zwölf schlafenden Jungfrauen in einem größern Gedichte behandelt. In seiner „Sevetlana“ hat er schon einen reinrussischen Stoff gefunden, dem er nur noch einen deutsch-romantischen Anstrich gegeben. Mit diesen drei hauptsächlich beliebten Balladen hat Shukowsky diese Gattung, die einen Theil seines Ruhms begründete, in Rußland eingebürgert. Nebst dem hat er aber viele Balladen Schillers, seines Lieblingsdichters, so wie Goethe's, Bürgers, Uhlands und anderer deutschen und englischen Dichter theils übersetzt, theils bearbeitet. Eben so manche Legenden, besonders Rheinsagen.

Es war eine Zeit, wo Shukowsky alle dramatischen Werke Schillers zu übersetzen gedachte; es ist aber bei der Uebersetzung der Jungfrau von Orleans geblieben, die auch so meisterhaft ist, daß sie bei der Worttreue des deutschen Originals das Ansehen eines ursprünglichen russischen Werkes hat. Zugleich machte diese Uebersetzung in Rußland noch dadurch Epoche, daß zum ersten Mal und gleich auf so entschiedene Weise fünffüßige Jamben in einem Drama erschienen, während bisher in

Rußland alle Schauspiele in Prosa oder in Alexandrinern geschrieben waren. — Wir erwähnen nur im Vorbeigehen, daß Shukowsky zu verschiedenen Zeiten noch Verschiedenes übersetzt hat, — Byrons Gefangenen von Chillon, die Episode von Abadonnah aus Klopstocks Messias, einige von Hebels allemannischen Gedichten, Herders Cid u. drgl. — Als Uebersetzer ist er vielleicht darum so vortrefflich, weil er selbst Dichter genug ist für den fremden Dichter, ohne von eigener Erfindungs- und Schaffenskraft sehr gedrängt zu seyn; obschon er den besten deutschen Uebersetzern, Schlegel und Voß, als Dichter vorgeht.

Im Jahr 1817 wurde Shukowsky zum Lehrer der jetzigen Kaiserin in der russischen Sprache berufen. Er verfaßte dazu eine eigne russische Grammatik, die nur in wenigen Exemplaren gedruckt wurde, und gab eine Zeitschrift in deutscher und russischer Sprache heraus, unter dem Titel: „Für Wenige.“ Darin erschienen hauptsächlich seine Uebersetzungen aus deutschen Dichtern. Seitdem hat er auch den Unterricht und die Erziehung der kaiserlichen Kinder übernommen. Der Beruf einen Thronfolger für Rußland zu erziehen, nahm

ihn so ein, daß er auf längere Zeit seine Poesie fast ganz verließ, und sein Talent zur Erfindung recht faßlicher Unterrichtsmethoden aufwendete, wobei ihm auch sein Geschick als Zeichner zur Veranschaulichung in der Geographie und Geschichte gute Dienste leistete.

Seiner Gesundheit wegen hat er das Ausland, vorzüglich Deutschland, zweimal besucht. Von seiner ersten Reise im Jahr 1821 hat man einige Briefe und Skizzen, besonders eine Betrachtung über die Sixtinische Madonna in Dresden, in welcher der Dichter die feinste poetische Sympathie mit dem Werke des Malers ausspricht. Damals hat er auch Goethen besucht und ein seltsames Begegnen mit ihm gehabt. Er eröffnete nämlich die Unterhaltung in französischer Sprache, und da er Goethen nicht sehr gewandt und bequem in dieser Sprache fand, bediente er sich bei einem Gedanken einer deutschen Phrase und wollte nun in dieser Sprache fortfahren. Dies nahm Goethe empfindlich auf, wodurch das erste Begegnen ziemlich kalt ausfiel. In der Folge kamen sie einander doch näher, und traten selbst in einen Briefwechsel.

Von der zweiten Reise und dem Winteraufenthalt Shukowskys am Genfersee, im Jahr 1833—1834 rühren viele theils übersetzte, theils bearbeitete Balladen, Sagen und Gedichte, welche mit den während einer frühern Krankheit gedichteten Sachen in zwei Bänden erschienen sind, — das letzte poetische Werk, das wir von ihm haben, bis auf die Uebersetzung von Fouqué's Undine, die etwas später folgte. — Aus seiner frühern lyrischen Stimmung ist er zu einer ruhig-epischen Erzählungsweise übergegangen, was sich auch äußerlich dadurch ausgesprochen hat, daß er die Reimverse fallen ließ, und in der Regel in Hexametern schreibt, die er auch meisterlich zu behandeln versteht.

Unter allen russischen Dichtern hat Shukowsky am meisten deutsche Art und eine gewisse Verwandtschaft mit Schiller. Auch als Mensch hat er einen gutmüthigen, milden träumerischen Sinn, und verbindet mit schönem Gemüth eine hohe Sittlichkeit, die sich auch in seinen Schriften abspiegelt und ihm den Ruf zu seiner jetzigen Stelle mit verschafft hat. Wie dem Virgil kann ihm der Beiname des Jungfräulichen gegeben werden.

So gemüthlich ernst aber auch seine Gedichte seyen, ist er selber doch im Leben zu Frohsinn und Scherz sehr aufgelegt. In den ersten Jahren seines Petersburger Aufenthalts hat er eine Gesellschaft unter dem Namen der Arsamasischen gestiftet. Die Gänse von Arsamas sind nämlich in Rußland sehr berühmt, und solch eine Gans ward am Schlusse jeder Sitzung der Gesellschaft verzehrt. In den Versammlungen jenes Vereins, zu welchem die ausgezeichnetsten Literaten und einige der jetzigen Minister, damals noch jüngere Männer, gehörten, wurden die tollsten Streiche getrieben z. B. mystificirende Einweihungen u. drgl. Jedes Mitglied trug einen Namen nach irgend einer Ballade Shukowsky's, und mußte zu den Sitzungen jedesmal eine Rede oder sonst etwas zum Vorlesen mitbringen. Der Bauch eines der Mitglieder hat in diesen Sitzungen eine große Rolle gespielt. Von den Verhandlungen der arsamasischen Akademie ist unseres Wissens nur die humoristische, tolle Lobrede auf den Schlaf von Batüschkow gedruckt erschienen.

Batüschkow.

Dieser Dichter, zu Wologda im Mai 1787 geboren, und in einer Petersburger Pensionsanstalt erzogen, hat sich zuerst als Krieger hervor gethan. Er hat im preußischen Krieg 1806 und nach seiner Herstellung von einer Wunde in Finnland gedient; dann die Feldzüge von 1812, 1813 und 1814 bis zur Einnahme von Paris mitgemacht, und ist hierauf, mit dem Annen-Orden geschmückt, zur Diplomatie übergetreten. —

Aus der kriegerischen Periode Batüschkow's sind einzelne Gedichte vorhanden. Er kann aber nicht als bloßer Nachfolger Shukowsky's betrachtet werden, da er sich ganz unabhängig ausgebildet, auch nicht wie jener die Deutschen und Engländer zu Mustern gewählt, sondern fast ausschließend den Italienern nachgeeifert hat. So ward also der Sinn für Italien, der dem Shukowsky zu fehlen scheint, durch ihn ersetzt, und beide haben sich in das literarische Europa gewissermaßen getheilt — in die südliche und in die nördliche Romantik. — Nur hat Batüschkow aus

seinen Lieblingen fast gar nichts übersetzt, sondern ist auf originale Erfindungen ausgegangen. Er gehört aber, ungeachtet dieser Abweichungen, derselben Dichtergruppe an, und zwar hinsichtlich des modernen Styls und der metrischen Formen; da bis jetzt doch einmal die nach dem materiellen Inhalt verschiedenen Schriftsteller aus dem Gesichtspunkt der Sprachentwicklung zusammengestellt sind. In dieser Hinsicht sehen wir denn, welche Einflüsse von Außen auf die russische Sprache mit eingewirkt haben, wie seit Karamsin abwechselnd die französischen, deutschen, englischen und italienischen Muster die noch weiche Masse der russischen Literatursprache ergriffen, nicht aber bloß um sie zu formen, sondern auch neue Stoffe der Poesie einzumischen. — Durch Batüschkow, einem von Tasso, Ariosto, Petrarka so durchdrungenen Dichter ist für den Wohlklang, die weiche Harmonie und Ueppigkeit der russischen Sprache viel geschehen; so daß ein fremdes Ohr Batüschkows russische Gedichte für eine südliche Sprache zu nehmen verführt wird. — Tasso ist Batüschkows Lieblingsdichter; in einem seiner schönsten Gedichte hat er dessen Tod poetisch, aber auch —

möchte man sagen, prophetisch für sein eigenes Mißgeschick besungen.

Er wurde nämlich — im Jahr 1818 — der Gesandtschaft in Neapel als Sekretär beigegeben, doch in diesem Lande seiner alten Sehnsucht, unter dem schönen Himmel, der ihn noch mehr hätte begeistern sollen, von so trüben Gedanken ergriffen, daß er nicht nur nichts dichtete, sondern im Jahr 1821 die böhmischen Bäder besuchen mußte. In Dresden, wo er den darauf folgenden Winter zubrachte, gab er sich mit Mysticismus und Astronomie ab, wurde seinen Italienern untreu, und übersetzte Schillers Braut von Messina, welche Uebersetzung noch nicht erschienen ist. Aber auch in diesem poetischen Messina des frühern Italiens genas er nicht; seine hypochondrischen Anfälle vermehrten sich so, daß, als er im folgenden Jahr nach Petersburg zurückkehrte, seine Gemüthskrankheit sich vollends entwickelte. Ein wohlgemeintes Mittel ihm zu helfen, verdarb die letzte Hoffnung. Man versuchte nämlich zu seiner Heilung, unter so Vielem, zuletzt auch Musik. Ein Freund des Dichters, sehr talentvoller Musiker, hatte dessen Tod Tassos in Musik gesetzt, und ließ ihn nun

im Nebenzimmer des Kranken unerwartet mit Harfenbegleitung vortragen. Die Wirkung war aber eine ganz unerwartete: der erschütterte Dichter raufte sich die Haare, und seine Krankheit ward unheilbar. Man that ihn auf einige Zeit nach Sonnenstein bei Pirna; aber auch hier fand er keine Hülfe. Endlich nach Rußland wieder zurückgebracht, lebt er jetzt auf dem Lande, für die Welt und die Literatur todt in seiner Tasso'schen Geistesnacht.

Batüschkow war klein, bleich mit gebogener Nase und schönen großen, feurigen blauen Augen, von Charakter reizbar und gallig. Diese Reizbarkeit hatte sich in Italien durch manche Verdrießlichkeiten und heißes Klima gesteigert. Bei dieser Nervenstimmung unterlag er während seines Aufenthalts in Deutschland dem wunderlichsten Launenwechsel. Heut entzückte er seine Zuhörer mit der lebendigsten, begeistertsten Beschreibung von Italien, diesem Paradies, diesem Lande der Seligkeit auf Erden; morgen aber war dies Paradies in ein Räubernest verwandelt, in ein Land der Verdorbenheit und Schmach, in einen Kirchhof alter, herrlicher und heroischer Jahrhunderte.

Wäsemsky.

Dieser Fürst ist Zeitgenosse und Freund der beiden eben besprochenen Dichter, und steht ihnen durch diese Verbindung näher, als durch Geistesverwandtschaft. Eine solche hat er mehr für die Franzosen; obgleich er von englischer Mutter stammt, und mit deutscher Literatur nicht unbekannt ist. — Im Jahr 1792 zu Moskau geboren, erhielt er seinen ersten Unterricht in der Pensionsanstalt des Petersburger Gymnasiums, und besuchte dann die Universität Moskau. Seine Dienste fing er im Kollegium des Auswärtigen an, machte aber im Jahr 1812 den patriotischen Feldzug mit, in welchem er sich in der Schlacht bei Barodino wacker hielt. Seiner Gesundheit wegen ging er wieder in das Civil über, stand einige Zeit in Warschau, und bekleidet jetzt eine höhere Stelle im Ministerium der Finanzen.

Fürst Wäsemsky ist ein sehr geistreicher Mann, dabei zartfühlend und vorzüglich bei Frauen, nach deren Versicherung, ungemein liebenswürdig. Diese letztern Seiten seines Charakters nehmen sich auch

in seinen Poesien am besten aus; seine Lieder, Elegien und was überhaupt rein-lyrisch ist, hat bei weitem höhern und reinern Ausdruck, als wo der Geist dem Gefühle vortritt. Hier verfällt der Dichter beständig in Wortspiele, denen oft die Sprache aufgeopfert wird, und geräth dadurch ins Gesuchte. — Seine zahlreichen kleineren Gedichte sind in fast allen Zeitschriften und Almanachen der letzten 25 Jahre zerstreut und leider! noch nicht gesammelt.

Außer den Gedichten hat er viel kritische und humoristische Arbeiten geliefert, in denen oft schöne und originelle Gedanken leuchten. Auch in der Biographie hat er Treffliches geleistet; wie denn seine Biographie Wisins, welche zugleich die ganze Periode der russischen Literatur unter Katharina der Zweiten umfaßt, als ausgezeichnet schöne kritische Arbeit betrachtet werden muß. Vor einigen Jahren hat er Benjamin Constants tiefgedachten und gefühlten Roman: „Adolph“ übersetzt.

Wäsemsky's Stellung in der russischen Literatur hat einige Aehnlichkeit mit der Nodiers in der französischen und Varnhagens in der deutschen. Nicht weil er Biographie geschrieben und manche

Werke seiner Freunde mit geistreichen Vorreden begleitet hat, sondern vorzüglich als Vermittler der poetischen Generationen. Verwandt mit Karamsin, unter dessen Aufsicht ihn sein sterbender Vater gestellt hatte, diente er als ein Vermittler zwischen diesem und seiner Periode mit Shukowsky; später trat er als solcher zwischen Shukowsky und Puschkin, ja zuletzt sogar zwischen Puschkin und die neuesten Dichter. — Ein andrer Berührungspunkt, vorzüglich mit Varnhagen, liegt in der vornehmen Stellung, zu welcher sie die Kritik erhoben haben — als Wächter des Geschmacks und des Salon-Anstandes. Denn früher war die Kritik in Rußland nicht wenig derb.

Wäsemsky hatte den Gedanken, jene Vermittlung, die er zwischen den Entwicklungsabschnitten der eignen russischen Literatur übte, sogar auf zwei verwandte Völker auszudehnen. Während seines Aufenthalts in Polen, wo er sich etwas mehr mit der polnischen Sprache und den lebenden Literaten, mit Niemcewicz, Osinsky, Morawsky u. A. bekannt machte, faßte er die Absicht, einen Ueberblick der polnischen Literatur zu bearbeiten, und durch wechselseitiges Mitwirken, vermittelst Uebersetzungen,

einen doppelt nützlichen Austausch der literarischen Schätze beider verwandten Nationen herbeizuführen. Es blieb aber, als Wäsemsky Warschau verließ, bei den von beiden Seiten geschehenen Versuchen.

Des Fürsten russische Briefe, freilich ungedruckt, sind Meisterstücke des Briefstyls, was besonders auch von den an Frauen gerichteten Briefen gilt.

Sollen wir noch einen flüchtigen Blick über diese dichterische Periode werfen; so ist der große russisch-europäische Krieg von 1812 bis 1814 die Hauptbegebenheit dieser Generation, an welcher auch die drei eben behandelten Dichter mit Schwert und Feder angeknüpft haben. — Noch zwei Dichter gehören zu dieser Epoche, auch als Krieger ausgezeichnet. Der Eine ist sogar von europäischem Rufe, so daß Walther Scott, als er seine Geschichte Napoleons zu schreiben dachte, ihn, einen sonst persönlich Unbekannten, um Nachrichten und Aufschlüsse über den Krieg von 1812 brieflich anging. Wir meinen den damaligen Parteigänger

jetzigen General Dawidow, der als lyrischer, vorzüglich als Lager- und Bivouac-Dichter in Rußland mit Ruhme genannt wird. — Der Andre ist Theodor Glinka, der viele schöne, vorzüglich religiöse Gedichte geschrieben hat. Beide haben viel Eigenthümliches, und gehören eigentlich keiner Schule an; sie selbst unterscheiden sich wieder, wie sich denken läßt, durch den Ton ihrer Poesie sehr von einander. Beide aber haben wie für dieselbe Sache gefochten, so auch gleich interessante Denkwürdigkeiten und Notizen über den von ihnen mitgemachten Krieg geschrieben.

Zweite Dichtergruppe.



PUSCHKIN.

Alexander Puschkin.

Die mit Shukowsky angefangne Periode kann als Periode der Poesie des Styls oder Ausdrucks bezeichnet werden, weil in ihr das poetische Element der Sprache selbst bearbeitet wurde. Wenn nun auch Puschkin mit seiner Gruppe einigermaßen als Fortsetzung jener Periode zu betrachten ist: so hat er doch insofern Neues hinzugethan, als er das von Shukowsky bei Uebersiedlung fremder Balladen angedeutete — von den frühern Schriftstellern aber hauptsächlich nur in Sprach- und Gefühlsweise oder in der Satyre ausgesprochene Volksthümliche in mehr umfassender Bedeutung behandelte; indem er nicht nur das Eigenthümliche der Nationalsprache schärfer auffaßte, sondern vorzüglich auch tiefer aus dem russischen Leben schöpfte. Nachdem er mit poetischem Sinne die Mährchen, Lieder, Gebräuche und Redensarten des Landes studirt hat, begnügt er sich nicht

damit, aus der Luft gegriffene Wesen oder allgemeine Begriffe zu idealisiren, sondern er sucht Abbilder in der Geschichte und im bewegten Leben des Volkes. Er ist der Erste, der wie Goethe in Deutschland — ohne daß wir ihn mit diesem vergleichen wollen — aus der Vergangenheit und Gegenwart objectiv-wahre, nicht subjectiv-empfundene Gestalten auf festem poetischem Grund und Boden hervorbringt.

Puschkin war im Mai 1799 geboren. — Wenn man es auch hätte vergessen wollen, daß er mütterlicher Seits von einem Mohren abstammte, von jenem Hannibal, den Peter der Große als Sklaven erkauft, erzogen, zu seinem Liebling und zuletzt zum Admiral seiner Flotte gemacht hatte; so erinnerte das Aussehen und jede leidenschaftliche Bewegung des Dichters an jene Abkunft und an das Mohrenblut, das mit der von einem Puschkin geheiratheten Tochter Hannibals in jene Famlie gekommen und bis zum Enkel herab noch nicht neutralisirt war.

Seine erste Erziehung erhielt Puschkin im elterlichen Hause nach dem damaligen Modezuschnitt. Er lernte sehr früh französisch und italienisch, zwei

Sprachen, in welchen sein Vater und sein als Dichter bekannter Oheim sehr stark waren, so daß sie Verse darin schrieben. Seine Vorliebe für das Volksthümliche muß daher sonst einen Ursprung haben, und man rechnet sie seiner Amme zu gut, die ein anderer Dichter, Jasikow, sogar in einer Epistel besungen hat.

Die Ammen in Rußland sind von eigenthümlichem Gepräg. Wisin hat sie schon, wie wir gesehen, im Lustspiel benutzt, und Puschkin selbst hat in zwei kurzen aber meisterhaften Schilderungen russischer Ammen — in seinem Onegin und im Boris Godunoff — vielleicht die Dankbarkeit gegen seine eigne Amme ausdrücken wollen. Diese aus niedern Ständen genommenen Ammen haben, außer andern Eigenthümlichkeiten, auch einen reichen Schatz von Volksmährchen, Liedern und Legenden inne, mit denen sie ihre Zöglinge beschwichtigen und belustigen.

Im Lyceum zu Zarskoje-Selo, worin Puschkin seine Bildung fortsetzte, hatte er eben keine sonderlichen Studien gemacht. Doch müssen sein Geist und einige Gedichte schon Aufmerksamkeit erregt haben; denn ehe er diese Schule mit wenig

Kenntnissen verließ, wohnte Derschawin, kurz vor seinem Tode, einer öffentlichen Prüfung im Lyceum bei. Und da man ihm den jungen Puschkin zwar als faulen Schüler, jedoch aufgeweckten Kopf und keimenden Poeten vorstellte, legte der greise Dichterfürst ihm begeistert die Hände auf, und segnete ihn so zu sagen zum Poeten ein.

Mit dichterischen Launen und Leistungen gesellte sich der junge Puschkin der vom Kaiser Alexander damals noch begünstigten liberalen Partei zu. Es war indeß ein aristokratischer Liberalismus, bei welchem der junge Dichter sich seiner alten Abkunft gar wohl bewußt blieb, wie Byron, den er so gern nachahmte. Nur Jugendtollheit riß ihn zu wirklich republikanischen Versen hin, zu Liedern, die sich freilich nur in Abschriften verbreiteten und neben welchen andre auf eben solchen Schleichwegen mit umliefen, die man als frivol-liederlich bezeichnen muß, wenn sie auch gewöhnlich einen sehr gratiösen Schleier tragen, wie z. B. seine Gabrielide über die Empfängniß Mariä.

Um dieser einigermaßen republikanischen Richtung willen wurde Puschkin vom Kaiser Alexander durch eine Anstellung beim General-Gouverneur

von Odessa verbannt, nachdem er eben sein erstes größeres Gedicht: „Rußlan und Ludmilla“ vollendet hatte. Dies, in sechs Gesängen verfaßt, bewegt sich im Wladimirschen Sagenkreise, ein Mährchen im Geiste Ariostos und von des Dichters italienischen Studien angeregt, wiewohl schon ganz volksthümlich in Rußlands Heldenzeit gehalten.

Diese Verbannung Puschkins ist in poetischer Hinsicht als eine höhere Fügung anzusehen; indem er sonst in Petersburg, dieser halb ausländischen Stadt, geblieben und ausgebildet worden wäre, ohne das Innere Rußlands und dessen mannichfaltiges Volksleben kennen zu lernen. Auch holte er jetzt die früher vernachlässigten Studien, besonders die Lectüre der ältern und neuern Dichter nach. Er machte Reisen durch die Krim, über den Kaukasus und in Bessarabien, wodurch er für seine nachfolgenden Poesien jene anschauliche Wahrheit der darzustellenden Landschaften und Sitten gewann, die einer seiner Vorzüge ist. Doch verräth sein zweites Gedicht: „der kaukasische Gefangene“ noch den Einfluß englischer Studien, namentlich Byrons. Das Gedicht führt

uns in die rauhe Lebensweise der Räuberstämme am Kaukasus ein. Ein russischer Krieger wird gefangen eingebracht, und knüpft mit einer jungen Tochter des Landes eine Liebschaft an. Er kann sich nicht zu dem wilden Leben entschließen, reißt sich los, und sie endigt aus Liebesverzweiflung gewaltsam ihr Leben.

Es folgte das Gedicht: „die Quelle von Baktschi-Sarai“ in etwa 600 Versen und vom Buchhändler mit 3000 Rubeln bezahlt; so berühmt und beliebt war der Dichter bereits. Jener fremde Namen bezeichnet die frühere Residenz der tatarischen Khanen in der Krim. Der Khan Ghiraj weiht in einem einsamen Theile seines Gartens eine Quelle dem Andenken einer polnischen Prinzessin, die er auf seinen Kriegszügen geraubt hat, und die von seiner verlaßnen frühern Geliebten, der Georgierin Farema, aus Eifersucht ermordet worden ist.

Die verschiedenen Gegenden, die Puschkin besucht hat, bezeichnet er also mit eben so viel besondern Gedichten. So ist auch aus seinem Aufenthalt in Bessarabien sein Gedicht: „Die Zigeuner“ entstanden, ein poetisch so eigenthümliches

Gemälde, als das Zigeunerleben in Bessarabien selbst ist. Es stellt eine Zigeunerfamilie aus Vater und Tochter bestehend vor. Da kommt in den Tabar — den Versammlungsort der Kibitken nomadischer Zigeuner — ein junger Mann, Aleko, der, im Lord Byron'schen Geschmack, von der civilisirten Welt gekränkt und abgestumpft, in diesem Nomadenleben eine Erquickung sucht. Er wählt die Tochter des Zigeuners zur Frau. Unglücklicher Weise sind aber diese Nomaden schon früher als die französischen Novellisten auf die Emancipation der Frauen gekommen, und die junge Gattin Alekos, ihres hypochondrischen Mannes müde, macht Bekanntschaft mit einem jungen Zigeuner. Aleko ertappt das Paar in seiner Eifersucht und ersticht beide. Der alte Vater sendet den Schwiegersohn nach seiner noch nicht emancipirten Civilisation zurück, und zieht mit dem Tabar seiner Gesellschaft weiter.

In diesem Gedicht ist Puschkin schon weit eigenthümlicher und freier von fremdem poetischen Einfluß. — Aus eben der Reise nach Bessarabien sind auch einige kleine Gedichte entstanden, die an Ovid erinnern, der vor 1800 Jahren aus Rom

wie Puschkin aus Petersburg in dieselben Gegenden verbannt war und klagte.

Bei so weiten Ausflügen seiner Verbannung muß Puschkin doch wieder übermüthig geworden seyn; wenigstens fand der Kaiser Alexander Anlaß, den Dichter auf ein Landgut zu verbannen, das derselbe in der Nähe von Pskow besaß. Während der zwei hier verlebten Jahre widmete er sich neben der Poesie ernsten Studien der russischen Geschichte, und drang einsam, wie er hier war, und nicht durch Gesellschaft zerstreut, noch tiefer in das Volksleben. Hier schrieb er auch die meisten Kapitel seines „Eugen Onegin.“ In diesem „Roman in Versen“ gibt er eine Schilderung des Weltlebens in der Residenz und in den Provinzen. Offenbar sind es des Dichters eigne innere und äußere Erlebnisse. Der Roman, der in Petersburg anfängt und dann ins ländliche Leben einführt, durchzieht alle Gegenden, in denen Puschkin selber war. Auch hat der Dichter seine ganze poetische Laufbahn hindurch daran gearbeitet. Der Form nach erinnert das Buch vielleicht an Byrons Don Juan, obschon es das eigenthümlichste und populärste des Dichters geworden ist. Die

Intrigue, obgleich anziehend, hält sich sehr locker und gestattet dem Dichter auf Byron'sche Weise Abschweifungen, die aber voll Poesie, Laune und Geist sind. — Zu derselben Gattung gehört ein kleines Gedicht: „Graf Nulin." Der Name bezeichnet einen leeren Weltmann, den der Dichter in ein drolliges Abenteuer verwickelt. Es gehört zu den liebenswürdigsten Zeichnungen Puschkins in poetischer Niederländerei.

Das dramatische Element, das in den Zigeunern keimte, hat sich in „Boris Godunow" entfaltet. Doch ist dies an Götz von Berlichingen erinnernde Gedicht kein bühnenmäßiges Stück, und vom Dichter, der es anfangs Komödie von Boris Godunow nennen wollte, zuletzt ohne alle Bezeichnung einer dichterischen Gattung geblieben. Dies dramatische Gedicht, die Regierung Godunows von seiner Erwählung bis zur Ermordung seiner Kinder (1591 bis 1605) umfassend, ist im Hauptgange nach Karamsins Geschichte treu behandelt, auch die Zeichnung der Charaktere nach dieses Geschichtschreibers Begriffen, nicht, wie solche Pogodin, von welchem später die Rede seyn wird, auffaßt. Indem Puschkin die prächtige Prosa des

Historikers poetisirte, gelang ihm nach dem Colorit der Sprache und der Lebhaftigkeit der Darstellung ein meisterhaftes Volksgemälde aus allen Ständen und Zuständen, durchaus objektiv und wahr. — Auch kann dies Gedicht für Puschkin's Meisterstück erklärt werden.

Als der jetzige Kaiser an die Regierung kam und der Krönung wegen in Moskau zubrachte, ließ er unerwartet durch einen Feldjäger den Dichter von dessen Land- und Bannsitze abholen. Dieser, nichts weniger als eine Versetzung nach Sibirien erwartend, mußte aus der Kibitka, wie er war, vor dem Kaiser erscheinen. Nikolaus empfing ihn mit Huld, erinnerte ihn an die Jahre, in denen er gewiß Besonnenheit gelernt habe', und schenkte ihm zuletzt die Freiheit, mit dem huldvollen Erbieten, daß er künftig selber Puschkins Schriften censiren wolle.

Die wieder erlangte Freiheit benutzte der Dichter zur Herausgabe der auf dem Lande geschriebenen Sachen und zu weitern Ausflügen in dem ausgedehnten Reich, seiner poetischen Laune folgend, die ihn bald nach alten Denkmälern, bald zum Studium der Sitten und Lebensart, oder auf die

Spuren alter Volkslieder führte. So auch schloß er sich dem Feldzuge des Feldmarschalls Paskewitsch in die asiatische Türkei an, um an dem Anblicke des Kriegs die poetische und historische Darstellung des Kriegs zu lernen. Eine schöne Beschreibung dieses Ausflugs in Prosa hat er in den „Zeitgenossen" gegeben.

Dieser neuen Lebensperiode gehört „Poltawa," ein Gedicht an, dessen Gegenstand aus Peters Kriegen mit Schweden genommen ist. Der Hauptheld ist jener Masepa, den Byron als Pagen behandelt hat, und der jetzt als der alte treulose Hetman der kleinrussischen Kosaken erscheint. Einer glaubwürdigen Sage zufolge hat der schon graue und häßliche, aber schlaue, geistreiche und tapfere Mann das Herz eines jungen Mädchens gewonnen, das er verführte. Es war die Tochter eines reichen und mächtigen kleinrussischen Magnaten Kotschubej. Dieser verräth nun, theils aus persönlicher Rache, theils auch aus Patriotismus Peter dem Großen, daß Masepa zur polnischen Partei neigt und das Land den Polen in die Hände spielen will. Peter hatte dem schlauen Masepa sein ganzes Vertrauen geschenkt, und übergibt ihm nun die Entscheidung dieser Sache;

der grausame Hetman läßt Kotschubej enthaupten und behält seine Tochter. Da rückt Karl von Schweden, von Peter gelockt, in die kleinrussischen Steppen vor, die Schlacht von Poltawa wird gekämpft, und der treulose Masepa, Flüchtling wie König Karl, geht seinem Verhängniß entgegen, in welches er auch das unglückliche Opfer seiner grausamen Wohllust mit hinein zieht. — In diesem Gedicht hat Puschkin, indem er einen fast rein historischen Stoff auf ächt poetische Weise behandelt, den Gipfel der historisch-dichterischen Sprache in einer abwechselnd epischen und dramatischen Darstellung erreicht.

Seine außerordentliche Popularität gewann Puschkin vorzüglich auch durch seine kleinen vermischten Gedichte, die durch alle lesenden Volksklassen drangen. Sie schlagen alle tiefen und höhern Töne an, gehen vom Mährchen und der Elegie bis zur Ode und Hymne.

Noch muß eines Bandes Novellen gedacht werden, in denen moderne russische Stoffe mit großer Anschaulichkeit und Wahrheit auf höchst anziehende Weise behandelt sind. — Auch beschäftigte er sich mit Uebersetzung englischer Dramen

und gab seit vorigem Jahre eine vierteljährige Zeitschrift, „die Zeitgenossen,“ heraus, in welchen seine eignen Kritiken und literarischen Uebersichten die ausgezeichnetsten Beiträge sind.

Viel von seiner Popularität büßte Puschkin seit seiner Rückkehr aus der Verbannung ein, wo er sich von der eigentlich liberalen Richtung den mehr absolutistischen Tendenzen zubekannte. Sey es aus Dankbarkeit gegen den Kaiser, aus Befangenheit gegen seinen hohen Censor, aus Lebensklugheit, oder aus gereifter Ueberzeugung, was ihn von der Opposition abbrachte: soviel liegt wenigstens am Tage, daß die Hofsonne sein Talent nicht fruchtbarer gemacht hat, und in den letzten zehn Jahren vor seinem Tode wenig für seinen Ruhm geschehen ist. Zwei Gedichte schadeten ihm besonders in der öffentlichen Meinung, theils wegen ihres Inhalts, noch mehr aber wegen der darin ausgesprochenen auffallenden Gesinnungsänderung des Dichters: es ist jenes auf die Einnahme von Warschau bekannt gemachte, und dann die Ode gegen die Verläumder Rußlands.

Puschkin war vom Kaiser zur Geschichtschreibung über Peter den Großen bestellt und hiezu

seit Jahren mit 6000 Rubeln besoldet. Er hatte die Archive von Petersburg und Moskau durchforscht, die ganze Correspondenz Peters des Großen aufgefunden, und ging mit Ernst an sein Werk. Er sprach ganz neue und eigenthümliche Ansichten über diesen großen Mann aus, dessen Charakterentwicklung von dem frühern Jähzorn bis zum weichmüthigen Alter er mit historischem Scharfblick verfolgte. So schien er durch Vorliebe für Peter berufen, Karamsins Abneigung gegen denselben zu ersetzen. Da trat Puschkin unerwartet mit der Geschichte des Aufstandes des Pugatschew hervor, und verblüffte die Erwartung. — Indeß war der Tadel, welcher diese Erscheinung traf, nicht ganz gerecht, da Pugatschew kein gemeiner Räuber war, und in politischer Hinsicht eine wichtige Erscheinung ist. Pugatschew hat nämlich, wie bekannt, 1773, elf Jahre nach Peters des dritten Tode, dessen Namen angenommen, und gegen dessen Gemahlin, Katharina die Zweite, Ansprüche auf den Thron erhoben.

Die politischen Betrüger dieser Art sind in der russischen Geschichte nicht selten, und gehören zu den Eigenthümlichkeiten derselben. Den westeuropäischen

Völkern fehlt mit der Sache auch das bezeichnende Wort. Im Russischen heißen sie Samoswanzi das heißt — Selbstbenenner. Die Erscheinung ist rein orientalisch, indem die morgenländischen Völker, und mit ihnen die nachbarlichen Russen, nicht allein an der Idee der Gewalt, sondern auch an der Person und Dynastie festhalten; nicht die Gewalt, sondern deren Inhaber ist ihnen heilig. In der englischen und französischen Geschichte haben solche Betrüger nie Glück gemacht, wie noch der neuen Versuche, Ludwig den siebzehnten zu erwecken, gänzlich mißlungen ist. — In Rußland ist die Person eines Zars durchaus heilig, wie denn Shukowsky in ächtrussischer Begeisterung ausruft: Vaterland, Altar, Ruhm, Heil, Ehre, Alles, Alles enthält das heilige Wort Zar! Daher konnte sich Boris Godunoff, der seiner geschichtlichen Stellung nach als russischer Cromwel oder Napoleon betrachtet werden kann, mit seiner neuen Dynastie gegen den auferweckten Namen Demetrius nicht halten. Es ist interessant, und bestätigt die eben ausgesprochene Ansicht, — wie viel Aehnlichkeit die Geschichte des falschen Smerdes, der sich für des Kambyses Bruder ausgab, nach

Herodots Erzählung, mit der Geschichte des falschen Demetrius hat. Wie die Bojaren und die Geistlichkeit des Letzteren Partei nahmen, so hielten es auch die Großen des Reiches und die Magier mit Smerdes. — Dem ersten Demetrius sind bekanntlich mehrere in fast ununterbrochener Reihe nachgefolgt, und Pugatschew kann als das letzte Exemplar der „Selbstbenenner“ betrachtet werden. — Schon früher mit Krieg und Raub beschäftigt, in der preußischen und österreichischen Armee gestanden, erschien er, eines donischen Kosaken Sohn, plötzlich am Jaik, dem jetzigen Uralfluß, wußte die zwei bis drei gewonnenen Kosaken schnell zu Tausenden von Anhängern aufzuwälzen und eine Art von Hofhaltung zu schaffen, indem er die Rollen der wichtigsten Höflinge Peters und Katharinas seinen Anhängern gab, und sogar eine Dirne, unter dem Namen Katharina, zur Kaiserin ausrief. Ein kühner, zum Feldherrn geborner Geist und mit kriegerischem Geschick politische List verbindend, machte er reißende Fortschritte, verkündigte die Freiheit aller Leibeigenen, hob auf oder minderte die Regalien und Abgaben, und verstand es, die ihm zuströmenden Menschen schnell zu

disciplinireu. Die gegen ihn geschickten Generäle wurden meist geschlagen; Einer der glücklicher war, starb, wahrscheinlich vergiftet, und so bemächtigte sich der kühne Räuberanführer in drei bis vier Jahren des ganzen östlichen Landstrichs vom Ural bis Resan und Pensa und bedrohte zuletzt Moskau. Obschon Katharina in ihren Briefen an Voltaire diesen Selbstbenenner scherzend Marquis Pugatschew nannte, so sieht man doch aus ihren Instructionen und Vorkehrungen, wie besorgt sie seinethalb war. Endlich gelang es neuen Generälen, unter denen Suwarow seine ersten bedeutenden Waffenthaten verrichtete, den Aufrührer von allen Seiten so zu drängen, daß ihn endlich seine eigenen Kosaken auslieferten, worauf er in Moskau hingerichtet wurde.

Wir kehren zu Puschkin zurück. — Er war klein und nicht schön. Das grollige Haar, wenn auch mehr braun als schwarz, erinnerte bei einer breiten Nase und lebhafter Mauseaugen an die Negerabkunft. Seine Bewegungen waren unruhig und leidenschaftlich. Eben so sprach er lebhaft und in abgerissenen Sätzen. Er war geistreich und glänzend, ohne besondere Tiefe, und mehr von

französische, als deutscher Geistesart. — Sein Styl ist kurz und präcis, alles Ueberflüssige, alles bloß Schmückende vermeidend. Er ist sparsam in Bildern; aber wo er solche braucht, sind sie nothwendig und bezeichnend. Gerade in dem jedesmal bezeichnenden Wort liegt seine Kunst. Man fühlt überall, daß der Gedanke nicht anders ausgedrückt werden konnte, und daß am Ausdruck nichts zu ändern bleibt. — Zu Puschkins Leidenschaften gehört die Liebe in ihrer Genußsucht und in ihrer Eifersucht. Vor jener so wenig, wie vor dieser, obschon er zu dieser keinen Grund, zu jener keine Entschuldigung hatte, schützte ihn seine Heirath mit seiner — „schönen braunen Madonna.“ Das Spiel war doch mehr in seinen frühern Jahren, seine zweite Leidenschaft. Aber wenig Spieler werden, wie er, eine Quelle des Einsatzes in sich selbst haben. Puschkin erhielt nämlich von seinem Verleger fünf Rubel für die Verszeile. Dies Honorar stand so fest, daß er, ohne Geld oder nach Verlust der Baarschaft, seine Verse aus der Tasche nach Zeilen berechnet auf die Farobank einsetzte. — Tausend Witzworte und noch mehr tolle Streiche sind von ihm bekannt; denn

was von Puschkin kam, flog von Mund zu Mund.

Die Umstände seines Duells und Todes sind noch aus den Zeitungen in frischer Erinnerung. Eben so die Großmuth des Kaisers, der seiner Wittwe und den Kindern 11000 Rubel Pension verwilligt, die Kronschulden des Dichters erlassen, dessen Privatschulden bezahlt, und die Kosten einer Prachtausgabe der Werke desselben, die nächstens, von Shukowsky besorgt, in acht starken Oktav-Bänden mit manchem Neuem erscheinen soll, mit 30,000 Rubeln übernommen hat.

Baratinsky.

Freund und Zeitgenosse Puschkins, einigermaßen auch von dessen Schule, hat er doch einen originalen Charakter als Dichter behauptet. Seine Jugend war sehr unglücklich. Er wurde im Pagenhause zu Petersburg erzogen, und verfiel unter der damals schlechten Aufsicht in dieser Anstalt

aus einer in die andere Schülertollheit. Endlich nach einer heißen Lektüre Rinaldo Rinaldinis gerieth er gar auf den Gedanken, eine kleine Räuberbande zu bilden. Er fand Anhang unter den Pagen. Man versammelte sich Nachts auf dem Dachboden des Pagenhauses, und hielt Berathungen. Es regnete jetzt tolle Streiche, deren Urheber unentdeckt blieben. Eine dieser Unternehmungen zeichnet sich durch besondere Kühnheit aus. Neben dem Pagenhaus steht, zu diesem gehörig, eine große Kirche. Die Knaben faßten den Entschluß — und unser Dichter war Urheber und Anführer des Streichs — bei Nacht in die verschlossene Kirche zu dringen, was nur durch die obern Kirchenfenster und zwar vom Dache des Pagenhauses her mit Lebensgefahr geschehen konnte. Strickleiter und was sonst nöthig, wurde beschafft, und die Entschlossensten führten das Wagestück aus. Ihr Streich bestand nun darin, daß sie die ganze Kirche beleuchteten, wozu es in den russischen Kirchen an Kerzen und Ampeln nicht fehlt. Hierauf zogen sie sich ruhig in ihre Betten zurück. Die Polizei, die frühen Arbeitsleute, das nächste Quartier und bald die halbe Stadt staunen nach

und nach das Wunder an. Da dieser wahrhaft glänzende Streich unentdeckt bleibt, folgen natürlich andere nach, bis man denn endlich hinter die Bande kommt, und Baratinsky, der kleine Hauptmann, aus dem Pagenhause entfernt wird. Nun irrt er von einer Lehranstalt in die andere, und tritt endlich als Junker in die Garde ein. Aber hier waren ihm die Pagenstreiche nicht vergessen. Denn nur so lang er als Junker diente, blieb er in Petersburg; wie er jedoch zum Offizier vorrückte, ward er, des frühern Muthwillens halber, in ein Armee-Regiment nach Finnland versetzt, wo er 7 bis 8 seiner schönsten Jahre in gezwungenem Dienste zubrachte.

Dieser Zwang und trübselige Aufenthalt wirkte tief in sein Dichtergemüth und auf seinen Charakter ein. Sein Geist kehrte sich in solcher Einsamkeit nach Innen, und seine Stimmung ward ernst und melancholisch. Seine Dichtungen tragen diesen doppelten Charakter an sich. Sein erstes größeres Gedicht aus jener Periode seines Lebens ist ein erzählendes — Eda genannt, und in finnischer Natur und Sitte gehalten. Obschon Sprache und Versbau an Puschkins Behandlung erinnern, hat

es doch den obbezeichneten eigenthümlichen Charakter der Schwermuth. Neben diesem dichtete er viele kleine lyrische Sachen, unter welchen sich durch Umfang und Lebendigkeit „die Gastmähler“ auszeichnen. —

Um seine traurige Lage zu ändern, schrieb er einen aufrichtigen, schönen und edeln Brief an Shukowsky, worin er die Irrthümer seiner ersten Jugend bekennt und bereut. Aber Shukowsky's Verwendung bei dem vorigen Kaiser um Begnadigung für den jüngern Dichter blieb ohne Erfolg. Erst der jetzige Kaiser erlaubte ihm außer Dienst zu treten. Seitdem ist Baratinsky Privatmann geblieben, hat sich verheirathet und lebt abwechselnd in Moskau und auf dem Lande.

Aus dieser stillen und friedlichen Periode rühren, außer einer Menge kleinerer Gedichte, zwei größere. Eines, „der Ball,“ erzählt einen tragischen Vorfall aus dem Leben in Moskau, und ist als Zeichen verbrüderter Freundschaft mit Puschkin neben dessen „Graf Nulin“ in einem Bändchen erschienen; das andre, „die Zigeunerin“ schildert die Liebschaft eines jungen Mannes mit einer Zigeunerin.

Aus einer noch nicht lange in einer deutschen Zeitschrift mitgetheilten Nachricht über die Zigeuner in den verschiedenen Ländern Europas erhellt, daß dieser Stamm nirgends so gebildet, wie in Rußland, besonders in Moskau sey; und so verhält es sich wirklich. Die Zigeuner bekennen sich dort zur christlichen Religion und erhalten Unterricht, wenn auch gerade keinen höhern. In Sitten und Lebensart zeigen sie sich civilisirter; besonders thun sie sich durch außerordentliche Gaben für Musik und Gesang hervor, da sie denn bald eigne, bald russische Lieder auf originellste Weise vortragen. — Moskau besaß von jeher Zigeunerinnen, die in der Musik für Künstlerinnen gelten konnten. Eine dafür berühmte wurde 1812 vor Napoleon berufen, um zu singen. Von einer Andern war Catalani bei ihrem Besuche Moskaus so entzückt, daß sie in der ihr eignen lebhaften Aufwallung des Enthusiasmus ihren kostbaren Shawl von der Schulter weg der Sängerin mit den Worten schenkte: Diesen Shawl hat mir der Pabst als der ersten Sängerin geschenkt, nun sehe ich aber, daß ich nur die zweite bin.

Eine solche Zigeunerin ist die Heldin des Gedichts. Sie wird von einem jungen, nicht sehr sittenstrengen Manne als Geliebte unterhalten. Das Gewebe des Gedichtes ist sehr dramatisch, unerachtet vieler schönen Beschreibungen. Die Handlung geht rasch. — Durch dies Liebesverhältniß mit einer Zigeunerin hat der junge Mann sich aus der guten Gesellschaft zurück gezogen, macht aber doch die Bekanntschaft eines sehr gebildeten Fräuleins, nähert sich wieder der Welt, und trifft Anstalten, das geliebte Mädchen zu heirathen: da vergiftet ihn die Zigeunerin, seine erste Geliebte.

Eine solche Verbindung, in Rußland besonders früherhin nicht selten, bietet unserm Dichter viele originelle Situationen dar, und sein, man möchte sagen — französischer Beobachtungsgeist wirft oft tiefe Blicke in das Innere der handelnden Personen, besonders der drei Genannten. — Dies sein letztes Gedicht ist auch gewiß sein bestes; wiewohl es, aus Ursachen die wir später bei Betrachtung der russischen Journalisten entdecken werden, kalt aufgenommen wurde, und hierin das Schicksal von Boris Godunow, Poltawa und anderen späteren Gedichten Puschkins theilte.

Unter seinen kleinen Gedichten finden sich eine Menge ausgezeichnet schöner. Alles was Baratinsky besonders in spätern Jahren geschrieben, zeichnet sich durch den poetischen Ernst, der früher ans Melancholische streifte, durch das Eindringen in die Seele jeder Erscheinung und zugleich durch die feine analitische Gabe aus, die etwas Weibliches an sich hat und sich besonders in gebildeten Kreisen entwickelt. Wenn wir nicht über das Ungesuchte seines Styls durch den Vergleich irre zu machen fürchteten, so möchten wir ihn den russischen Balzac in Versen nennen. Baratinsky, der auch von auswärtigen Literaturen bloß der französischen bekannt ist, besitzt dieselbe tiefe Anschauung, dieselbe Miniaturmalerei der menschlichen Seele, wie sie jener französische Schriftsteller aus den höhern Kreisen der modernen Gesellschaft gewonnen hat, und wie sie sich überhaupt nur in diesen Kreisen bildet.

Baron Delwig.

Zu den mannichfaltigen bisher schon angedeuteten Elementen der russischen Natur und des russischen Lebens gehören auch Provinzial-Elemente, von denen noch gesprochen werden soll. Es sind unter Andern das einheimisch-deutsche, das sibirische, das kleinrussische, zu denen mit der Zeit vielleicht noch das polnische Element kömmt, da bis dermal Bulgarin und Senkowsky für keine ächten Repräsentanten des Polnischen gelten können. Von den bereits genannten russischen Schriftstellern deutschen Namens — von Wisin, Chemnitzer — ist keiner eigenthümlich deutsch; sie sind gänzlich Russen bis auf ihren Familiennamen. In der neuern Zeit aber ist fast eine ganze Schule junger Deutschen in Rußland entstanden, die mit wirklich deutschem Charakter und deutschem Gemüth die russische Sprache zum Organ haben, und dadurch die zwei verschiedenen Nationalitäten assimiliren. Wir nennen Küchelbecker, Puschkins und Delwigs Schulkameraden, der in die Verschwörung vom 14. Dezember 1825 verwickelt

war; Baron Rosen, der viel Schönes in dem erst spät erlernten Russischen gedichtet hat; Karlshof den Novellisten, — Oertel, der kleine historische Romane schreibt, sie erst in Almanachen, dann besonders abdrucken läßt, und endlich auch aus beiden Gestalten in's Deutsche übersetzt. Ferner Fräulein Kulmann, vor einigen Jahren als sehr schönes, 17jähriges Mädchen verstorben, das Griechisch und Latein kannte, und fast in allen europäischen Sprachen, besonders in russischer und deutscher schrieb; Dahl, der erst als Marine-Offizier auf der russischen Flotte diente, dann in Dorpat Doctor der Medizin wurde, hierauf im polnischen Kriege sich als geschickter Ingenieur auszeichnete, und zuletzt unter dem erdichteten Namen Kosak Lugansky russische Volksmährchen auf eigenthümliche Weise umzuarbeiten anfing. Jetzt beschäftigt er sich unter dem Doppelnamen Lugansky als Volksschriftsteller und Dahl als eifriger Homöopath. — Der Ausgezeichnetste dieser deutschen Schule russischer Dichter, ihr Glanz und Schmuck, ist Baron Delwig.

Wie Shukowsky, Batüschkow und Wäsemsky einander ergänzen, so ist es auch der Fall mit

Puschkin, Baratinsky und Delwig. Nicht um einer kindischen Symmetrie willen, sondern in der That findet es sich, daß — wie in der ersten Dichtergruppe Shukowsky das deutsche Gemüth, Batüschkow die italienische Objectivität und Wäsemsky den französischen Geist vertreten — so in der zweiten Gruppe umgekehrt Puschkin durchaus objectiv, Baratinsky französisch beobachtend, und Delwig deutsch-gemüthlich ist. Hiermit sollen diese Dichter keineswegs vollständig charakterisirt, sondern nur nach ihrer Haupteigenthümlichkeit zusammen gestellt seyn.

Baron Delwig ist auf dem Lyceum zu Zarskoje-Selo mit Puschkin erzogen worden, und mit ihm aus der Schule geschieden. Seitdem hat er fast beständig in Petersburg gelebt. Sein Leben, arm an Begebenheiten, ist also auch darin recht deutsch. — Er war gutmüthig, und dabei sehr phlegmatisch. Puschkin nannte ihn nur seinen dicken Aristipp, womit er auch auf Delwigs epikuräische Philosophie zielte. Aus natürlicher Trägheit und Bequemlichkeit war er auch nicht rührig genug für den Reim, und kam vielleicht dadurch schon auf den Hexameter und die griechischen Sylbenmaße,

so wie auf die reimlosen Versarten der russischen volksthümlichen Poesie. Dem sey aber wie ihm wolle, so sind seine Leistungen darin sehr bedeutend. Russische Lieder dichtete er, seiner Behaglichkeit sehr zusagend — auf eine Weise, wie aller Wahrscheinlichkeit nach das Volk selbst dichtet. Ein volksthümliches Thema macht nämlich auf ihn einen starken Eindruck; hierdurch plötzlich aufgeregt, improvisirt er eine oder zwei kurze Strophen, trägt diese lange im Kopfe mit sich herum, bis er von einem Freunde oder im Volkstreiben durch einen glücklichen Ausdruck angestoßen, weiter improvisirt. So ging er oft Monate lang mit einem kleinen Liede umher; aber das langsam Gedichtete war dann auch wahrhaft gediegen, — eine reifgewordene Perle.

In Folge von Unannehmlichkeiten, die er als Herausgeber einer literarischen Zeitschrift im Jahre 1830 persönlich erfuhr, starb er, etwa 30 Jahre alt, — am Schlage.

Jasikow.

Dieser Dichter ist einigermaßen der umgekehrte Delwig; wenn dieser deutsche Baron sich zum russischen Dichter bildete, so hat sich der russische Bojarensohn Jasikow zum deutschen Studenten umgewandelt und Studentenlieder gedichtet. In Simbirsk — der Geburtsstadt Karamsins und Dmitrijews — geboren, ist er nach Dorpat gezogen, und hier als Student jahrelang geblieben. Er gehört als der Jüngste diesem Dichter-Cyklus an, und kann hinsichtlich des Volksthümlichen so wie der Poesie der Sprache und des Ausdrucks als Schlußstein dieser Periode angesehen werden. Jasik bedeutet im Russischen Zunge und Sprache, so daß dieses Dichters Name Symbol seiner Poesie ist. Denn man darf wohl sagen, Jasikow habe zuerst die volle Pracht und das Grandiose der russischen Sprache entdeckt. Darin, wie schon manche sachkundigen Kritiker in Rußland selbst in deutscher Sprache bemerkt haben, hat er als lyrischer Dichter, vielleicht auch in keiner andern Literatur, seines Gleichen; worin ihn freilich das

Eigenthümliche der russischen Sprache unterstützt. — In vielen Wortbildungen, Klängen und Rhythmen erinnert er an den verstorbenen Grafen Platen, nur daß Jasikow solche Bildungen nicht in ausländischen Formen, sondern in ganz volksthümlichen anwendet. Platens „weltumsegelnde Gedanken" ist z. B. ein recht Jasikow'scher Ausdruck. Ein ganzes Bild in einem einzigen Worte zu geben, darin hat die russische Sprache eine Verwandtschaft mit der orientalischen.

Jasikow ist ein reiner Lyriker. Erzählende Gedichte sind ihm bis jetzt wenig gelungen, und den frühern Gedanken, ein Drama zu schreiben, hat er selber aufgegeben. Dafür ist er im Gebiet des Lyrischen unendlich reich. Von Studenten- und bacchischen Liedern oder von seinen Elegien erhebt er sich zu den erhabensten Psalmen und Hymnen. Er ist religiös; aber nicht wie Derschawin orthodox-philosophirend, sondern, mit Uebergehung alles Dogmatischen, biblisch erhaben und bildlich und zugleich mohammedanisch orientalisch. — Jetzt, so viel bekannt, vollendet er die Bearbeitung eines in Rußland sehr populären Mährchens von italienischem Ursprung, — des

„Glutvogels," einer Art russischen Phönix. Bei Jasikows Phantasie und Talent für halb südliche, halb russische Sage, läßt sich von diesem Versuche in einer ihm neuen Gattung das Beste hoffen.

Jasikow hat, wie Delwig, ein phlegmatisches Ansehen. Wenn man ihn im Studentenkittel, mit einer Pfeife im Munde, sitzen sieht, so nimmt man ihn eher für einen deutschen Studenten, als für einen russischen Bojarensohn. Hinter seinem Aeußern, besonders in den ruhigen Augenblicken, sucht man auch durchaus nichts Lyrisches, besonders nichts von seinen aufstürmenden — soll man sagen — Donnerwetter-Gesängen. Wenn er jedoch begeistert, und mit einem Pokal Champagner in der Hand, seine schönen Gedichte eben so schön und eigenthümlich vorliest, mit dem Kranze geschmückt, den ihm seine Freunde auf die Stirne drücken, so erinnert er in solchen Augenblicken seinem ganzen Aussehen nach an den bekränzten Gott Dionysos.

Seine Gedichte sind in den Dorpater Jahrbüchern von einem dortigen deutschen Professor würdig und geistreich beurtheilt, einige auch, von dem Kritiker übersetzt, als Proben der Rezension beigegeben worden.

Jasikows Aufenthalt in Moskau, wo er seit einigen Jahren von Zeit zu Zeit lebt, hat das Volksthümliche in ihm noch mehr entwickelt. Der Anblick des Kremls, dieses Palladium Rußlands, den er so schön besungen, so wie andere Erinnerungen der Vorzeit nähren seine Begeisterung. Jung, wie er ist, mit noch nicht ganz entfalteten Gaben, gibt Jasikow die schönsten Hoffnungen, und kann als Uebergang zur jüngern Dichterperiode betrachtet werden.

Zu derselben Schule und Periode gehört einigermaßen auch der den Jahren nach ältere (im Jahr 1780 geborne) Koslow, der in der großen Welt gern gesehen, die Literatur liebend, aber mit schlummerndem Beruf für sie, nur die Vergnügungen und Thätigkeiten der großen Welt verfolgte, bis er um sein vierzigstes Jahr durch eine schwere Krankheit des Gebrauchs seiner Füße beraubt, sich der Poesie zuwendete. Zum frühern Französischen und Italienischen machte er sich auch noch mit der englischen Sprache und Literatur

bekannt. Bald verlor er auch sein Gesicht, und nun ging ihm der volle Tag der Poesie auf. Er trieb noch deutsche Sprache und Literatur. — In dieser Welt der Erinnerung und Einbildungskraft findet er reichen Ersatz für sein früheres Weltleben, und die Liebe der Frauen ist ihm dahin gefolgt, — er ist der Lieblingsdichter der russischen Damen geworden.

Unter den eigentlichen Schülern Puschkins ist noch der jüngere Dichter Podolinsky zu nennen, neben Koslow besonders auch durch weiblich-zarte Grazie ausgezeichnet. Er ist zuerst mit einem Gedicht: „Dews und Peri", nach einer Episode aus Moors Lalla Rook aufgetreten. Seitdem aber hat er seinen Ruf durch kleinere und größere Gedichte erweitert.

Dritte Dichtergruppe.

Wenewitinow.

Wir treten aus bereits geschlossenen Kreisen der russischen Poesie in einen, der sich eben erst in unsern Tagen bildet. Der Charakter dieser neuen Periode ist noch nicht vollständig ausgeprägt; ehe wir ihn anzudeuten versuchen, müssen wir einige Bemerkungen vorausschicken.

Die deutsche Philosophie ist weit früher, als in Frankreich und England, wo es heute noch am rechten Sinn für dieselbe fehlt, in Rußland bekannt geworden. Schon Ende des vorigen Jahrhunderts hatte man Katheder für die kantische Philosophie auf der Universität zu Moskau. So ist denn auch, etwa vor siebzehn Jahren, durch einen aus Deutschland heimkehrenden jungen russischen Gelehrten die Schelling'sche Naturphilosophie nach Rußland, namentlich nach Moskau, verbreitet worden. Einzelnen Gelehrten war sie schon vorher bekannt und wurde sogar von ihnen öffentlich

vorgetragen; seitdem aber machte sie, durch besondere Umstände begünstigt, ein außerordentliches Glück unter der jüngern Generation. Weiter brachte nun dies fast zufällig angeregte Studium der Naturphilosophie einer Seits auf das Studium der frühern deutschen philosophischen Systeme zurück, anderer Seits aber auch auf die Bekanntschaft mit den deutschen Aesthetikern und Kritikern der Schelling'schen Schule. Diese bereiteten einen Uebergang zu den deutschen Dichtern, besonders zu Goethe und Schiller, durch welche man nun immer weiter zu den Engländern, im Besondern zu Shakespeare geführt ward. Bald wurde das ganze Gebiet der s. g. romantischen Poesie von der jungen Generation mit Begeisterung in Besitz genommen. — Was früher, vorzüglich seit Shukowsky, nur Einzelnen zugänglich war, ist jetzt zum Eigenthum und zum Erforderniß Aller geworden, die auf Bildung Anspruch machen. Mit einem Worte: die deutsche Literatur hat sich seitdem in Rußland der französischen gleich gestellt und feste Wurzel gefaßt. — Aber nicht bloß in Verbreitung des deutschen Geschmacks und deutscher Richtungen unterscheidet sich die junge Generation

von der frühern; sie will noch viel mehr ein tieferes Eindringen, ein philosophisches Ergründen jener Richtungen des deutsches Geistes. Wie Schiller ein Liebling der Shukowskyschen Periode war, so sind zu Lieblingen der jetzigen Generation Goethe und Shakespeare geworden. Es genügte nicht mehr, die Poesie auf Gefühl allein — so edel und erhaben es seyn mag, zu beschränken; man wollte mit dem Fühlen auch das Denken befriedigt sehen, und die Erscheinungen der Welt als Symbole des Geistes begreifen.

Der Dichter, der zuerst diese neue Richtung einschlug, der im Leben eine tiefere Bedeutung suchte, und sich zur Aufgabe die Vermählung des Gedankens mit der Phantasie setzte, war Wenewitinow. — Jeder, der ihn entweder persönlich kannte, oder seine wenigen Gedichte zur Lieblingslectüre gemacht hat, kann nicht ohne tiefen wehmüthigen Eindruck seiner gedenken. — Er war in Moskau geboren und im väterlichen Hause erwachsen, bekam eine ausgezeichnet klassische Erziehung, war mit den alten — so wie mit der deutschen und französischen Sprache sehr vertraut, und machte nicht nur in den s. g. humanen, sondern auch in

den philosophischen und mathematischen Wissenschaften ernste Studien. — So lange er im Familienkreise bei freien Studien zubrachte, nämlich bis in sein 21stes Jahr, hat er fast gar nicht — und das Wenige nur für sich allein gedichtet, ohne nur inne zu werden, daß er zum Dichter geboren war. Obgleich er Homer, Shakespeare und besonders Goethe, seinen Lieblingsdichter, studirte und sogar einige Scenen aus dessen Faust, so wie Künstlers Erdewallen bereits in Moskau übersetzt hatte, blieb er doch zu sehr in seinen Plato und Schelling vertieft, um sich der Poesie gänzlich und rücksichtslos hinzugeben.

Im Spätherbst des Jahres 1826 riß er sich von seiner Familie los, und ging nach Petersburg, um dort im Ministerium des Auswärtigen seine schon in Moskau betretene Dienstlaufbahn fortzusetzen. Schon im März des folgenden Jahres wurde er von einer Brustentzündung ergriffen und kaum 22 Jahre alt hingerafft. — Wie kurz war seine Dichterlaufbahn! Man möchte sagen, die innere, auf einmal aufgeloderte Flamme derselben hätte ihn verzehrt. Denn wirklich erst in Petersburg, und zwar durch die ihm ungewohnte

Trennung von den Seinigen, so wie durch eine platonische, seltsame Liebe zu einem weiblichen schönen, poetischen Wesen, welches aber weit älter als er — und in Moskau zurück geblieben war, hatte seine Dichtergabe sich wie eine jener prachtvollen Blumen plötzlich entfaltet, die nur eine warme Frühstunde lang blühen. — Die Gedichte, die er während dieser kurzen Zeit schrieb, machen ein ziemlich starkes Heft aus. In diesen rein lyrischen Gedichten, die alle, so zu sagen, den Goetheschen Tiefsinn mit Schillerscher Jugendbegeisterung verbanden, berührt er die blühendsten und glanzvollsten Höhen des menschlichen Lebens, — die Liebe, die Freundschaft, die Kunst, die Phantasie, den Ruhm, — Alles mit einer tiefen und selbstbewußten Sympathie des Daseyns. Aeußerst merkwürdig ist es, daß er in einem seiner schönsten — etliche Tage vor seiner tödtlichen Krankheit niedergeschriebenen Gedichte „Dichter und sein Freund" — mithin in den Augenblicken des frischesten und gesundesten Lebens, seinen nahen Tod wünscht und weissagt. Er läßt darin den Freund von Poesie, Liebe, Ruhm sprechen, die der Dichter aber, indem er diese Güter des Lebens tief

und schön bezeichnet, alle zurückweist als Glücks-
gaben des Himmels, deren die Welt unwerth sey.
Wenewitinow schließt sein Gedicht mit einem dem
Freund in den Mund gelegten Nachworte, worin
gesagt wird, der Dichter habe das Gewünschte
erlangt, und sey mit dem nächsten Frühling in die
Welt seiner Sehnsucht hinüber gegangen. Der
Schlußvers lautet: „Wie kurz gelebt, — wie tief
erkannt das Leben!" Dieser letzte Vers seines letz-
ten Gedichtes, der das kurze Leben des Dichters
so scharf bezeichnet, ist zu seiner Grabschrift ge-
nommen worden.

Während seiner Krankheit war Wenewitinow
in beständiger poetischer Aufregung. Aus jenen
Augenblicken sind noch einige mit Bleifeder hinge-
worfene Bruchstücke übrig geblieben. Seine Auf-
regung war so mächtig, daß alle seine Gedanken,
die er den ihn umgebenden Freunden aussprach,
in poetischer Form und Sprache laut wurden. —
Er hatte die Absicht, während seines Aufenthaltes
in Petersburg einen Roman zu schreiben, dessen
Plan nur seinen innigsten Freunden vertraut wurde,
und der nicht zur Ausführung gekommen ist. In
diesem Romane von einfacher aber ergreifender

Verwicklung wollte er seine poetisch-philosophischen Ansichten des Lebens niederlegen.

Seinen Gedichten glich seine Persönlichkeit. Wenewitinow war ein schöner, edelgewachsener Jüngling. Seine hohe Stirne, seine schönen, sinnigen Gesichtszüge, Augen mit einwärts gekehrtem Blick und seine äußerst bewegliche Physiognomie hatten etwas so Anziehendes, daß es nicht bloß Frauen ergreifen und bewegen mußte, sondern daß auch nicht leicht ein Mann, ohne eingenommen zu werden, sich ihm nähern konnte. — Wird man nicht durch die Geistesart und das Geschick Wenewitinows an Novalis erinnert?

Zehn Jahre sind nun verflossen, seit er in die Heimat seiner Ideale zurückgekehrt ist. Jedes Jahr an seinem Todestage versammeln sich die hinterbliebenen Freunde, um in tiefer Gemüthsversammlung den Tag und ein theures Andenken zu feiern.

Da Wenewitinow, so entschieden mit poetischer Flamme begabt, zugleich auch ein scharfsinniger und tiefer Denker war, der die Kunst und Philosophie mit dem Leben innig zu verbinden suchte; so hat man allen Grund zu behaupten, daß bei längerem Leben des Dichters sein lyrisches Lodern

sich allmählig gemäßigt hätte und in eine ruhigere, epische Stimmung übergegangen wäre. Sein Gedanke, einen Roman zu schreiben, deutet schon auf diese neue Richtung hin. Schwerlich möchte er jemals ein systematischer Schul-Philosoph geworden seyn; aber gerade durch eine Verbindung philosophischen Tiefsinns mit poetischer Anschauung hätte er vielleicht desto tiefere Blicke und Aufschlüsse in die Geheimnisse des Lebens gewonnen, und sie der Welt vielleicht in Form der platonischen Gespräche, die er so liebte, übergeben. Jedenfalls hätte Wenewitinow bedeutend Schönes und Großes hervorgebracht, wozu ihm nach allen Merkmalen das wahre Genie nicht fehlte.

Chomäkow.

Von frühster Jugend ein Freund Wenewitinows, und wie dieser innerhalb des elterlichen Hauses zu einer klassischen Bildung erzogen. Schon sein

Geburtstag, der 1. Mai 1804, kündigte in dem Jubel der Frühlingsfeste, mit denen man in Rußland diesen Tag feiert, einen Poeten an. Doch gönnte ihm anfangs ein kriegerischer Geist keine dichterische Ruhe. Kaum 17 Jahre alt, gleich nach der ersten Nachricht vom Aufstande der Griechen im Jahre 1821, entfloh er heimlich von Hause, mit der Absicht, in Griechenland für die Sache der Griechen zu kämpfen. Seine Eltern aber nahmen seine Flucht früh genug wahr, um ihn einzuholen und zurück zu halten. Um aber seinem kriegerischen Geiste einige Befriedigung zu gönnen, gab man ihn zu einem Kürassier-Regiment, aus welchem er in die Garde überging. Doch die Zeit war ruhig und auf Krieg keine Aussicht. Chomäkow verließ also 1825 den Militärdienst. Er hatte sich früher viel mit Malerei beschäftigt; allein er gab, wie es scheint, aus Mißtrauen in sein Talent für die Kunst, den Pinsel auf. Er ging nach Paris, und man wird glauben — um die große Stadt zu sehen und ihre Herrlichkeiten zu genießen. Aber nein! Er wollte sich nur von Freunden und Bekannten entfernen, um den lang gehegten Plan eines Trauerspiels

auszuführen. Der Gegenstand war Jermak, der bekannte Eroberer Sibiriens. — Nach Shukowskys Uebersetzung der Jungfrau von Orleans ist dies Stück das erste in fünffüßigen Jamben geschriebene russische Drama. Außer vielen lyrischen Stellen, die zu den schönsten Tönen seiner Lyra gerechnet werden können, enthält Chomäkows Trauerspiel auch einige echt-dramatische und originelle Scenen; das Ganze trägt aber das Gepräge eines jugendlichen Gemüths, und erinnert durch das Idealisirte unwillkürlich an Schiller, der damals Chomäkows Lieblingsdichter gewesen zu seyn scheint. Später kam das Stück auf die Bühne und machte Glück. In Paris hielt er sich nicht länger auf, als er brauchte um sein Stück zu vollenden und die Merkwürdigkeiten, besonders auch Talma und das Theater zu sehen; reiste dann nach der Schweiz und Oberitalien, besuchte Ungarn und verschiedene ostwärts von Deutschland zertrümmerte Slawenstämme, und kam kurz vor dem Türkenkriege nach Rußland zurück. Da fand er denn endlich Befriedigung seiner kriegerischen Lust. Wie sein Freund Wenewitinow mitten im heitersten Beruf eine lebhafte Todesahnung — so hatte Chomäkow

vor seinem Feldzuge das überzeugendste Vorgefühl, er werde nicht nur am Leben, sondern auch unverletzt von jeder feindlichen Waffe bleiben. Diese Voraussage brachte er nicht etwa durch feige Selbstschonung in Erfüllung, vielmehr suchte er jede Gelegenheit auf, seinen kaltblütigen Muth zu üben. Auch wurde er zum Adjutanten eines der tapfersten russischen Generäle befördert, wo er denn während des zweijährigen Feldzugs beständig in der Vorhut und auf Vorposten dem Feuer und den Säbeln der Türken ausgesetzt war. Und in der That blieb er wie durch einen Zauber unverletzt.

Gleich nach dem Friedensschlusse legte er den Säbel ab, und griff wieder zur Feder. Neben vielen so tief gedachten als empfundenen lyrischen Gedichten brachte er sein zweites Trauerspiel — den falschen Demetrius. Dies etwa acht Jahre nach dem ersten geschriebene Trauerspiel zeigt große Fortschritte in der dramatischen Behandlung; man spürt ein fleißiges Studium Shakespeares, rein lyrische Stellen sind seltner, die Charaktere historisch treuer und objektiver; der Held selbst aber, obwohl den geschichtlichen Hauptzügen ähnlich, erinnert doch an den Dichter und seine Sympathien

Abweichend von der Schiller'schen Auffassung weiß der Held wohl, daß er ein Betrüger ist: aber er fühlt sich als Russe, er liebt Rußland, dessen Ruhm und Größe, und voll ritterlichen, kriegerischen Geistes faßt er für die Zukunft seines Reiches die schönsten Hoffnungen und entwirft Pläne, die Türken zu besiegen, und ihre fruchtbaren Provinzen zu erobern. — Daß der falsche Demetrius sehr ritterlich gesinnt und ein Verehrer Heinrichs des Vierten war, ist bekannt; ob er aber Rußland in der Weise liebte, wie der Dichter selbst, bleibt noch sehr zweifelhaft. Mehrere Scenen des Trauerspiels, wie jene des Demetrius mit Marina, dann mit seiner angeblichen Mutter, ihre innern Kämpfe u. d. gl., sind hochdramatisch aufgefaßt und meisterlich ausgeführt.

Chomäkow hat in diesem Trauerspiel, gleich Puschkin im Boris Godunoff, manche echtrussischen Abbilder zum ersten Mal vorgeführt, so zum Beispiel einen alten blinden Rhapsoden, Psalmensänger und zugleich Bettler, der das schwankende Gewissen der Mutter befestiget, und sie zum Entschlusse bringt, den falschen Sohn zu verwerfen, wodurch die Katastrophe beschleunigt wird. Ferner

finden wir einen rein-russischen Narren im Hause des Schujsky. — Früher hat schon Puschkin in einem unvollendeten, nur in Fragmenten bekannten Roman aus Peters des Großen Zeit eine Närrin in seiner meisterhaft gedrängten Weise gezeichnet; — ebenwohl eine ganz russische Erscheinung, die sich noch jetzt fortpflanzt und von einem Narren dadurch unterscheidet, daß sie mehr geschwätzig und humoristisch — während der Narr mehr geistreich ist.

Wir müssen hier noch einer verwandten Erscheinung gedenken, deren wir schon bei Puschkin hätten erwähnen sollen. Dieser hat nämlich in seinem Boris Godunow einen — wie sie heißen — nackten Bruder eingeführt, eine rein orientalische Figur, an die indischen Gymnosophisten erinnernd. Ein solcher gilt für heilig, er ist kein Spaßmacher mehr, er ist ein Wahrheitverkündiger. Er ist, wie auch bei Puschkin, halbverrückt, oder will so erscheinen; er spielt mit den Kindern als ein Kind und läßt sich von ihnen auslachen; aber sobald Boris aus seinem Pallaste tritt, erhebt er sich um diesem Königs- und Heiligenmörder (denn der echte Demetrius galt für heilig) auf seine parabolische

Weise und durch Anspielungen die härtesten Wahrheiten zu sagen und furchtbare Erinnerungen zu erwecken. Solche nackte Heilige, die sogar in russischer Winterszeit in langem Hemde baarfüßig und baarhäuptig umherschlendern, sind noch jetzt nicht selten, und werden vom Volk und den Frommen für heilig gehalten. Gewöhnlich sind es exaltirt-fromme Leute, die oft als männliche Pythonissen die Gabe der Weissagung besitzen. — Unter den russischen Schismatikern findet man Sekten, unter denen Schulen und Versammlungen solcher Weissager eingerichtet sind. Man setzt sich in einem engen Kreise, und während Einer oder Eine in dessen Mitte wirbelt, singen die Uebrigen besondere, rhythmisch gemeßne Lieder mit streng gehaltnem Takt, den man immer mehr drängt und beschleunigt, bis der in der Mitte Wirbelnde vom Schwindel ergriffen zu Boden taumelt, und nun auf die an ihn gerichteten Fragen in Vers und Reim prophetisch antwortet.

Kehren wir zu den Narren zurück. Sie bestanden in Rußland von jeher. Der Berühmteste, im Volksgedächtniß Fortlebende, und von dem hundert und hundert Spässe, alle echtrussischen

Witzes und Humors, erzählt werden, ist Peters des Großen Hofnarr, Freund und Blitzableiter, der seinem Gebieter und auch Andern viel Gutes und Ersprießliches geleistet hat, — Balakirew. Es wurden auch später noch Narren am Hofe gehalten bis auf Katharina die Zweite, die nur einen vornehmern Spaßmacher duldete — Narischkin. Ganz ausgegangen ist der Schlag der Narren noch heute nicht. Wer vor 15 Jahren die Gesellschaft von Moskau besuchte, erinnert sich gewiß eines sehr originellen und geistreichen öffentlichen Narren — Iwan Saweljitsch, der noch lebt, wohl aber der letzte seines Geprägs zu seyn scheint.

Chomäkow beschäftigt sich jetzt mit einem dritten Trauerspiel, dessen Gegenstand aus derselben Periode der russischen Geschichte genommen ist. Wir hoffen, daß sein falscher Demetrius, gewiß bis jetzt das beste russische Trauerspiel, der Uebergang zu einem dramatisch noch vollkommneren Werke seyn werde.

Die lyrischen Gedichte Chomäkows schließen sich am nächsten an die Wenewitinows, besonders die früheren. Man sieht ihnen an, daß beide Dichter, von gleichem Geiste bewegt, aus derselben

Quelle geschöpft haben. In seinen spätern entwickelt Chomäkow schon neue, ihm eigenthümliche Gedanken. Es ist hauptsächlich eine ganz originelle, so zu sagen aufgeklärte Vaterlandsliebe. Man darf sich nichts Philisterhaftes und Gemeines dabei denken. Chomäkow ist Slawe, Russe, und mit außerordentlich lebendigem, oft zu Grellparadoxem führenden Geiste entwirft er schöne Utopien für den Slawenstamm. Alles in diesem Stamme weiß er geistreich zu erklären und zu rechtfertigen; er richtet alle Kräfte der Slawen nach einem großen Ziel. Man möchte ihn für einen Propheten Rußlands und des Slawenthums ansehen. — So eigenthümlich russisch, so originell orthodox ist er auch. Er beobachtet die geringsten Vorschriften der Kirche. So hat er in Paris alle strengen Fasten der Russen gehalten, und sich mit Brod und Gemüse begnügt. Seine Orthodoxie aber wie seine Vaterlandsliebe sind so zu sagen historisch, insofern er nämlich Rußland, wie es ist, als eine große Thatsache nimmt, deren man ihre ruhige Entwicklung lassen müsse, so daß nichts National-Eigenthümliches gestört werden dürfe.

In diesem ausgezeichneten Manne scheint der Geist vorherrschend und sich in ungewöhnlicher Höhe und Breite zu entfalten. In seinem erstaunlichen Gedächtnisse besitzt er einen unermeßlichen Schatz von Thatsachen aus allen Wissenschaften, was um so mehr zu bewundern ist, als er von seinem siebenzehnten Jahre an fast beständig ein Nomadenleben geführt hat. Was er aber einmal gehört und gelesen, bleibt ihm immer. Dies ungeheure Gedächtniß erstreckt sich auch auf Namen und Zahlen. Er kennt gründlich vier bis fünf ausländische Sprachen mit ihren Literaturen. Es gibt keinen hervorragenden Dichter, von welchem er nicht das Beste auswendig wüßte. Seinen Liebling Shakespeare hat er von vorn bis hinten im Kopfe. Dadurch wird seine Unterhaltung ungemein interessant und belehrend. Er gehört zu den wenigen Männern, die, wie Alexander Humbold, viel sprechen, ohne die Zuhörer zu ermüden. Seine Gedanken sind originell, fruchtbar, oft sophistisch. Doch ist er selbst immer consequent, so daß, wenn man ihn als sehr gewandten Dialectiker bekämpfen will, man zu seinen ursprünglichen Grundsätzen zurückkehren muß. — So viel

selbstständige Geistesfähigkeit thut indeß seiner Phantasie keinen Eintrag, wenn auch vielleicht seinem Gefühle. Wenigstens gesteht er selber, daß er in seinem Leben das Gefühl der Liebe noch nicht empfunden habe. In einigen Gedichten an Frauen spricht er von dem Stolze seiner Dichterseele, die sich der Liebe zu unterwerfen verschmähe. — Entweder hat er nun für diesen Stolz gestraft werden sollen, oder das Glück der Liebe war ihm absichtlich später bestimmt: wir hören nämlich, daß er sich seit etlichen Monaten verheirathet hat. Ein Mann, wie er, hat dies nur aus Liebe gekonnt, und so hoffen wir, daß ein so neues, mächtiges Gefühl auch auf seine Poesie einen günstigen Einfluß haben werde.

Als Probe der jüngsten Dichterschule, auf die Rußland seine Haupthoffnungen setzt, fügen wir ein Gedicht Chomäkows, das vor einem Jahre in einer russischen Zeitschrift erschienen und ein politisches Bekenntniß ist, in möglichst treuer Uebersetzung bei.

An England.

Herrlich Eiland, wunderhehres!
du der Untermondwelt Pracht,
und im blauen Ring des Meeres
allerstrahlendster Schmaragd!

Hort, der seine Freiheit schirmet,
und zermalmt feindselgen Haß,
grauer Ocean umthürmet
dich mit seinem ew'gen Naß.

Grundlos, endlos hingezogen
übt er Groll an jedem Land,
nur gehorsam, nur gewogen
dir liebäugelnd zugewandt.

Nur vor dir bezähmt er tosend
seiner Springflut wilde Lust,
und umarmet liebekosend
deiner Ufer weiße Brust.

Du als Liebling anzuschauen,
gnadenspendender Natur!
Völker wimmeln in den Gauen,
ha, wie blühet deine Flur!

Machtvoll deine breiten Flaggen
weh'n, so weit die Woge braust;
blutig ob der Erde Nacken
flammt das Schwert in deiner Faust.

Und wie hell des Wissens Krone
dir sich um die Schläfe zieht!
Hast — wie hehr! durch jede Zone
Deiner Dichter Sang gesprüht.

Von entfernten Thronen streben
Herrscherblicke scheu dir zu,
welch' Gesetz du ihnen geben
möchtest, welch' Verhängniß, du! —

Aber, daß du voller Tücke,
daß du voller Hochmuth bist,
und daß dir vor eignem Glücke
Gottes Spruch geringer ist; —

daß du Gottes Heiligthume
fesselst mit ruchloser Hand,
und dem eignen eiteln Ruhme
sie zum Fußgestell gebannt:

Wird einst, Königin der Meere,
kommen — ja er naht, der Tag,
welcher Glanz, Ruhm, Purpur, Ehre
wandeln wird in Traum und Schmach.

Deiner Hände Blitz erkalten
und dein Schwert wird nicht mehr sprühn;
hellen Geistes Gnadewalten
wird von deinen Söhnen ziehn.

Und zu anderm Land von Frommen,
glaubenstreu und wunderbar,
wird des Erdballs Herrschaft kommen —
kriegsgewaltig, geistesklar!

Benediktow.

Dieser jüngste der russischen Dichter ist Ende 1835 mit einem Band Gedichte aufgetreten, die, obgleich in vielen Exemplaren gedruckt, im Frühjahr 1836 schon eine zweite Auflage foderten.

Benediktow hatte im Kadettencorps seine Erziehung bekommen, und die drei letzten Kriege mitgemacht, als er mit Wunden und Ehrenzeichen geschmückt in das Ministerium der Finanzen trat. Daß er Verse schrieb, wußte Niemand; es war

für ihn selbst ein innerer Drang, ohne daß er auch ein Bedürfniß gehabt hätte, das Gedichtete der Welt mitzutheilen. Da kommt eins Tags eine Freund zu ihm, ein Literat, und überrascht ihn beim Dichten. Er muß seine Poesien einbekennen, dem inständigen Freunde Einiges davon vorlesen, und dieser ist erstaunt über das unvermuthete Talent, entzückt über die unerwartete Schönheit der Gedichte. So werden denn diese veröffentlicht, und ganz Rußland liest sie. —

Dem Geist und der Richtung nach muß Benediktow den oben genannten Dichtern dieser Gruppe beigezählt werden. Wie bei jenen beiden, findet sich auch bei ihm nichts Frivoles, nichts Französisches, keine kranke Geistessucht; überall ist tiefer Ernst, Tiefe des Gedankens und des Gefühls. Alle bisher von ihm erschienenen Gedichte sind rein lyrisch, und außer einigen wunderschönen Elegien voll trauernden Zartgefühls und Grazie, sind die meisten den großen Erscheinungen der Natur gewidmet. — Benediktow soll sich vorzüglich mit Naturwissenschaften beschäftigen, und seinen Gedichten sieht man es an, daß seiner Kenntniß der Natur sich ein tiefes Mitgefühl für sie zugesellt. Er ist nicht

im gewöhnlichen Sinn naturbeschreibend; eher sollte man ihn naturabspiegelnd nennen, insofern jede starre Naturerscheinung sich in der klaren, bewegten Seele des Dichters gleichsam regt und in ihrer tiefen Bedeutung belebt. Denn darin liegt Benediktows Eigenthümlichkeit, daß er in jeder Erscheinung — möchte man sagen — den ursprünglich göttlichen Gedanken entdeckt und in seiner schönen Poesie enthüllt.

Nachdem er so plötzlich zu einer Celebrität in Rußland gekommen ist, bleibt er wie früher zurückgezogen und der großen Welt fremd. Shukowsky und Puschkin hatten große Mühe, ihn an sich zu locken. — Man kann von den drei Dichtern dieser Gruppe sagen, daß Wenewitinow die Erscheinungen des innern Lebens, Chomäkow die der Geschichte, und Benediktow die Erscheinungen der Natur zum Gegenstand ihrer Begeisterung genommen haben. Auf diese Weise umfassen sie gemeinschaftlich das ganze Gebiet des Denkens, — das ganze Universum.

Wir theilen auch von diesem Dichter ein kleines Gedicht mit, welches, erst nach der Herausgabe seiner Gedichte geschrieben, sich in der Sammlung

nicht findet, sondern uns brieflich aus Rußland zugekommen ist.

Die Gebirgskuppen.

Beeist von überwolk'gem Wehen,
umhüllt mit einem Nebelkleid,
stehn vor mir majestät'sche Höhen,
wie eine Riesenschaar gereiht.
Ich grüß' euch, ihr voll Wunderschöne,
der Schöpfung Träger ungebeugt,
des stolzen Erdballs Aufruhrsöhne,
im Himmelsflug des Staubs gezeugt.
Das Irdische hat sich entrungen
der Schwere traurig-dunkelm Band,
unmuthig seiner Niederungen,
begeistrungskühn sich aufgeschwungen,
wo es das Reich der Blitze fand.
Noch höher flog's, doch es entdeckte
die Ewigkeit hier stumm und groß;
die Stirne fror ihm, die erschreckte,
Empörungsglut barg sich im Schooß.
Nun sieh', wie die uralten Massen
sich an den höchsten Wolken fassen.
Erdfremd und fremd dem Sternelauf;
ob auch der Donner grollt, sie wollen
nicht mehr zur alten Niedrung rollen,
und können doch nicht himmelauf.

Gebirge, kühn umher zu blicken,
erhebt ihr uns zum höchsten Stand,
vor euch entblößt mein Haupt zu bücken,
ist mir das frohste Herz entbrannt.
Zu knien an euern Felsenfüßen
sey mir, des Staubes Sohn, erlaubt;
den Himmel dann als Sohn zu grüßen,
betret' ich euer brausend Haupt.

Wir haben früher von einer Poesie des Ausdrucks gesprochen; und allerdings hatten die vorausgegangenen Perioden vor Allem das Organ der Sprache auszubilden. Diese jüngsten Dichter, die wir eben verlassen, können nun schon mehr des eigentlichen Kerns aller Poesie sich bemächtigen. Im Vortheil der entwickelten Sprache, verbinden sie auf freiere Weise durch Phantasie die Gedanken und Gefühle. Diese Periode läßt sich schon durch Poesie des Gedankens, des Geistes characterisiren. —

Zu dieser jüngsten Gruppe gehört noch Schewirew als Dichter. Da er aber in letzter Zeit entschieden in die kritische Laufbahn getreten ist,

so werden wir ihn schicklicher unter den Kritikern behandeln. — Noch andre jugendliche Dichter derselben poetischen Richtung haben sich noch nicht entschieden ausgesprochen, um characterisirt zu werden. So viel aber läßt sich sagen, daß die Poesie, besonders die lyrische, eine neue Bahn genommen hat, von welcher das Beste zu erwarten ist.

Novellisten.

Seit Shukowsky haben wir es hauptsächlich mit lyrischen Dichtern zu thun gehabt. Nur Puschkin ist außer seinen lyrischen und dramatischen Leistungen auch im Epischen entschieden hervorgetreten; einige seiner Satelliten, wie Baratinsky, sind ihm gefolgt; doch immer hat das Lyrische wieder überwogen; ihre besten Sachen sind lyrisch. — Wenn wir nun zu den erzählenden Dichtern übergehen, so werden wir fast nur Novellisten im engern Sinne finden, da Rußland bis jetzt weder epische noch bedeutende Romandichter besitzt.

Im Epischen sind, außer dem nicht vollendeten Versuche Lomonossows über Peter den Großen, aus den vorigen Jahrhunderten zwei große Heldengedichte von Cheraskow überkommen: „Wladimir" und „Rossiada." Letztere besingt die Eroberung Kasans von Johann dem Vierten. Sie sind nach dem klassischen — die beiden letzteren besonders nach dem französisch-klassischen — Maßstabe gearbeitet. Wenn aber Voltaires geschminkte Henriade

kein Glück machte, so konnten es wohl noch weniger solche bloße Nachahmungen. Seitdem sind Petroiden, Alexandroiden und andre „Iden“ aller Art gedichtet worden — mit vieler Mühe, um leicht vergessen zu werden. — In der Romangattung gehören, so viel wir wissen, die ersten Versuche demselben Wagehals Cheraskow; er hat Numa Pompilius, Cadmus und Harmonia, so wie andre geschrieben, deren Namen schon den Appetit verderben. — Ganz anderes Aufsehen erregten einige Novellen Karamsins, noch vor seiner Reise, also jetzt beinahe vor 50 Jahren, geschrieben. In einer derselben wird sehr rührend das Mißgeschick eines armen Mädchens erzählt, das von einem jungen Weltmanne verführt, sich in einem Teich ersäuft. Dieser dicht an Moskau liegende Teich hat seitdem den Namen der Heldin jener Novelle erhalten, und die „arme Lisa“ selbst viele Jahre lang eine Menge „armer“ — Teufel männlichen und weiblichen Geschlechts ins Leben gerufen, einer armseliger als der andre. Die russische Novellen-Literatur ward auf längere Zeit zu einer Armenanstalt, und aus dem Schicksalsteiche, hinter der armen Lisa Sprung, stiegen wie Blasen

die Novellen auf. — Das bedeutendste Produkt Karamsins in dieser Gattung ist ein kleiner historischer Roman „Marva Poßadniza," — eine Heldin der Nowgorodschen Freiheit. — Während der beinahe zwanzig folgenden Jahre ist in der russischen Literatur dieser Gattung nichts erschienen, außer den Romanen von Nareshnij, die dem Leben treu nachgebildet, aber nur der gemeinen Seite des Lebens dienstbar sind. — Der Erste, welcher der Novelle und dem Romane eine neue Richtung gegeben hat, ist

Marlinsky.

Seine ersten Erzeugnisse fallen in die Jahre 1822 und 1823, und sind zuerst in Almanachen erschienen. Er, damals noch unter seinem Familiennamen Bestushew, und ein anderer Dichter Rilejew haben den ersten Almanach in Rußland nach dem Muster der deutschen Almanache herausgegeben; ein fruchtbares Produkt, insofern es eine zahlreiche Nachkommenschaft von Almanachen hatte,

in welchen lange die meisten kleineren Erzeugnisse der schönen Literatur erschienen. Jene beiden Freunde waren in die Empörung vom 14. Dezember 1825 verwickelt; Rilejew wurde zum Tode verurtheilt, Bestushew aber, der in der Garde diente, als Soldat in ein entferntes Regiment verbannt. Von Rilejew hat man historische Meditationen aus der russischen und kleinrussischen Geschichte und zwei größere Gedichte aus dem Befreiungskriege der Kleinrussen. Sie sind voll Freiheitsgedanken, schön versificirt, sonst aber ohne besondern poetischen Werth. Der Verfasser selbst sagte von sich: Ich bin kein Dichter, ich bin nur — Bürger.

Bestushew wurde zuerst nach Sibirien an das Ufer des Jenißey verbannt. Dort begegnete er auf seinen Streifereien dem Professor Ermann aus Berlin, der damals meteorologischer und magnetischer Beobachtungen halber in Sibirien reiste. Diesem schrieb er einige Zeit nachher einen, später von ihm selbst ins Russische übersetzten und veröffentlichten französischen Brief voll Geistes, guter Laune und schöner, lebendiger Beschreibungen. Hier machte er seinem ihm eigenthümlichen Witze Luft; der ganze Brief knistert von Witzfunken. —

Bald darauf wurde Bestushew nach dem Kaukasus und an die persische Grenze als Soldat versetzt, wo er einige Zeit in der Garnison zu Derbent stand. Hier trat er nun wieder, und zwar unter dem Namen Marlinsky, in der Literatur auf. Es scheint, daß ihm der Soldatendienst Muse läßt, wie ihm denn auch das Unglück die Geistesruhe und heitere Laune nicht geraubt hat.

Seit den letzten acht bis zehn Jahren schreibt er Aufsätze verschiedener Art und Novellen, deren einige, dem Umfange nach, Romane genannt werden könnten. Er ist zwar anfangs in die Periode des Walther Scott'schen Einflusses gefallen, hat sich aber dennoch vor jener blinden Nachahmung dieses Meisters, wie solche seit Sagoskin herrschend geworden, zu hüten gewußt. Für Beschreibung von Gegenden, überhaupt für Scenerie, besitzt Marlinsky ein großes Talent. Seine Charaktere aber haben viel Conventionelles und verrathen kein tieferes, weder psychologisches noch historisches Studium. Alle Personen sprechen wie der Dichter, und wer diesen nur einmal im Leben gehört hat, hört ihn fortwährend in seinen Novellenpersonen. Man sollte glauben, der Verfasser kleide sich

abwechselnd in die verschiedenen Kostüme, und leihe auch allen Gestalten seinen Witz, seine Wortspiele und Pointen des Dialogs. Seine Novellen schleppen sich auch, besonders im Eingang, mit langen Beschreibungen, so daß eine spannende Verwicklung zu lange ausbleibt. Das Gemeine und Alltägliche scheint er am meisten zu fürchten; indem er ihm aber aus dem Wege geht, verliert er auch das Natürliche aus dem Auge: er wird in seinem ganzen Styl manierirt und gesucht. Im Gegentheil von Puschkin, der die Gabe des stets bezeichnenden Wortes besaß, besitzt Marlinsky die Kunst, niemals den wahren Ausdruck und kein Wort am rechten Platze zu brauchen. Marlinsky soll der Sohn eines Professors im Kadettenkorps und eben nicht adliger Abkunft seyn: kömmt vielleicht das Gesuchte seines Styls daher, daß er, in der großen Welt lebend, auch ein vollständiger Weltmann scheinen wollte und nun das Aristokratische, das ihm die Erziehung nicht gegeben hatte, der Kunst abnöthigte? Wenigstens erinnert er an Einen, der — um unter den vornehmen Eleganten mitzugelten — sein Kleid nach dem neuesten Schnitt, aber nicht mit aristokratischer Unbefangenheit,

ondern mit ängstlichem Zwang trägt. — Bei all' diesen Mängeln ist Marlinsky voll poetischer Wärme und seine Sprache ist noch etwas mehr als kokettirend-glanzvoll, sie ist innerlich lebendig. Am besten gelingen ihm Schilderungen aus dem Soldatenleben zu Land und Wasser, da seine ebenfalls in die Verschwörung mitverwickelten Brüder zur See gedient, und ihm die ganze Maschinerie und Terminologie des Seewesens beigebracht haben. Er selbst, sein Lebenlang in der Armee, hat die Charaktere, Sitten und Lebensart des Militärs näher studirt, so daß seine Soldaten-Charaktere mannichfaltiger und lebenswahrer ausgefallen sind, als manche andere.

Die schönste, sowohl in poetischer Auffassung und Ausführung, als eine seiner größten Novellen, die das Kriegsleben mit der historischen Gegenwart verbindet, ist „Amaleth Beck". Es zeigt sich uns ein junger verwegener Häuptling eines Bergstammes in Cirkassien, der Rußland Treue geschworen hat, aber durch einen andern Häuptling verführt, in seine Berge und zu seiner Geliebten entflieht. Hierauf in einem Gefechte gefangen, wird er begnadigt und einem russischen

Obersten zur Aufsicht und europäischen Erziehung übergeben. Diesen tödtet er, und ergreift gegen Rußland als entschiedener Feind die Waffen, bis er auf tragische Weise umkömmt. — Dieser Novelle fehlt es nicht an Intrigue, an Liebe, Kampf und was Alles einen romanhaften Aufwand macht; aber es fehlt ihr, wie fast allen übrigen, an einem Mittelpunkt der Handlungen und Ereignisse, so daß der Leser zu wenig ergriffen und mit fortgeführt wird. Ausgezeichnet sind dafür die mit poetischer Sympathie gemalten Gegenden, Sitten und halbwilden Charaktere jener Bergbewohner, von denen freilich, so oft Friede mit ihnen war, der Dichter sich eine lebendige Anschauung verschaffen konnte.

In den letzten Jahren hat es sich an diesem Dichter bewiesen, wieviel bei aller innern Kraft und Lebendigkeit die äußere Lage und Umgebung an dem Menschen zerstört oder verändert. Sonst war Marlinsky, wie alle die andern Garde-Offiziere, ein Weltmann von feinem Geschmack und Anstand, und der selbst auf seinen jeweiligen Jagden nach Witz doch nie die Schönheit verwundete; nun aber, wo er in barbarischen Gegenden

unter Soldaten und Tataren lebt, schlägt in der Behandlung seiner Stoffe, in Styl und Manier, in den Lieblingsausdrücken und Späßen, immer mehr Rohes und Kasernenartiges vor, das seinen poetischen Erzeugnissen in ästhetischer Hinsicht sehr viel Eintrag thut.

Eben kömmt uns ein Bändchen Novellen und Skizzen zu Gesicht, welche v. Seebach aus dem Russischen mittheilt. Die Sächelchen sind von Marlinsky, ohne daß ihn der Uebersetzer nennt; die Auswahl ist aber nicht sehr zu loben.

Fürst Odojewsky.

Hätte dieser junge Novellendichter nicht so entschieden die Prosa und die Novellengattung gewählt, so würde er in der zuletzt skizirten Dichtergruppe, seinen richtigen Platz gefunden haben. Er gehört nicht bloß als Freund und Zeitgenosse, sondern auch als Denk- und Talentverwandter zu Wenewitinow und Chomäkow.

Auch er ist, wie Shukowsky und noch so mancher ausgezeichnete Mann, in der Universitäts-Pension zu Moskau erzogen worden. Bald nach seinem Austritt aus dieser Anstalt gab er, kaum 19 Jahre alt, im Jahre 1824 eine Zeitschrift in Moskau unter dem Titel „Mnemosyne" heraus, durch welche er das Publikum mit der von ihm eifrigst getriebenen deutschen Philosophie bekannt zu machen suchte. Die besten russischen Dichter nahmen Antheil an dieser Zeitschrift, und er selbst lieferte außer den philosophischen Aufsätzen auch Novellen und Apologen. In ersteren sprach sich besonders sein beobachtender und satyrischer Geist aus, während er in den Apologen auf orientalische Weise irgend einen philosophischen Gedanken symbolisch auszustatten suchte.

Zwei Jahre darauf verließ er Moskau und ging nach Petersburg, wo er sich mit Eifer dem Staatsdienste widmete. Bald aber machte sich sein Schriftstellertrieb wieder Raum; Odojewsky liefert seit den letzten sechs bis acht Jahren viel Schönes und Bedeutendes in der Novelle. Diese Leistungen wechseln ihren Charakter, so daß der Dichter auch eine Zeit lang in Hofmannschem

Geschmack phantastische Novellen schrieb, die jedoch mehr in der Form als im Inhalt die Sonderbarkeiten Hofmanns nachahmten. In dieser Manier sind seine unter dem Titel: Bunte Mährchen, in einem Bande herausgekommenen Erzählungen geschrieben. — Die Apologen hat er bald verlassen, und eine ihm eigenthümlichere Form gewählt; indem er mährchenhafte, aber der gegenwärtigen Wunderwelt entnommene Stoffe durch Einhauch einer philosophischen Idee zu einer höhern Bedeutung belebt. Diese, selbst sehr durchdachten, Erzählungen regen ungemein zum Nachdenken an, und eine Menge Gedanken auf.

In der jüngsten Zeit ist er auf Novellenstoffe aus dem wirklichen und gegenwärtigen Leben gekommen, und hat hier besonders wieder seine scharfe Beobachtungsgabe und seinen ironischen Blick ins innerste Leben bewiesen. Man wird in diesen Erzählungen oft unerwartet auf ganz neue Standpunkte des Lebens geführt. Der Styl ist einfach, correct ohne unnöthigen Schmuck, wiewohl von lyrischem Aufschwung, wo es dem Gegenstande zukömmt. Aus dieser Gattung ist „die Fürstin Nanni“ (im Russischen Mimi), übersetzt im

Russischen Hundert und Eins. (Berlin 1835 — 1836.)

Beiläufig bemerkt, ist Odojewsky ein ausgezeichneter Musikkenner und Pianist. Gewiß hat ihn nur die Literatur der Composition entführen können. Er ist Anhänger der deutschen Schule und hat Beethoven und vorzüglich Sebastian Bach in seinen schönsten Novellen behandelt. Inzwischen setzt er seine wissenschaftlichen Studien unermüdlich fort. In den letzteren Jahren hat er sich mit besonderer Liebhaberei der Chymie ergeben, und wenig fehlte, so hätte er sich ihrer wunderlichen Halbschwester, der Alchymie, in die Arme geworfen.

Wenn Sie, geschätzter Leser, vielleicht Petersburg besuchen, so werden Sie gewiß in den Gesellschaften, besonders in den höhern Kreisen, einem hübschen jungen Manne begegnen — mittler Statur, mit blauen, ausdrucksvollen Augen, blassem Gesicht und schwarzen Haaren; er ist elegant gekleidet, nimmt aber keinen sonderlichen Antheil an den Vergnügungen, er blickt etwas zerstreut und manchmal mit einem byronisch-herabwürdigenden Blick umher. Doch sehen Sie ihm an, daß seine

Zerstreutheit mehr von innern Träumen herrührt; eben — sehen Sie! — malt sich ein wunderliches Mährchen auf seinem Gesicht! — Es ist Fürst Odojewsky. Grüßen Sie ihn! Vielleicht ladet er Sie ein zu den interessanten Ausländern, zu den Künstlern, Gelehrten und Literaten, die er in seinem Hause zu versammeln pflegt.

Gogol.

Dieser noch sehr junge Mann gehört zu den nicht nur in Rußland, sondern überhaupt seltneren — ursprünglichen, so zu sagen frischurbaren Talenten. Er ist aus Kleinrußland gebürtig, und hat seine Studien im Lyceum Besborodko zu Neshin gemacht.

Rußland besitzt einige von reichen und wohlthätigen Männern gestiftete hohe Schulen. Eine solche ist noch zu Jaroslawl, nach dem Namen ihres Stifters Demidow genannt, und eine dritte

zu Odessa. — Als Gogol nach Vollendung seiner Studien, noch sehr jung, nach Petersburg kam, ward er — wie versichert wird — Dienstesuchend bei einem Ministerium abgewiesen, weil er nicht russisch schreiben könne. Um das Gegentheil darzuthun gab er bald darauf — es sind nun fünf bis sechs Jahre — einen Band Novellen heraus, die eine allgemeine Aufmerksamkeit erregten. Diesem folgte unter demselben Titel: Abende auf Dikanka, ein zweiter, in welchem der junge Dichter besonders das eigenthümliche Leben der Kleinrussen schildert. — Wir müssen hier Einiges über den Charakter Kleinrußlands vorausschicken.

Die Kleinrussen sind ein ganz eigenthümliches, kriegerisch-poetisches Volk. — Der östliche breite Landesstrich Europas scheint ursprünglich für das übrige Europa zu einem Damm gegen die Asiaten bestimmt zu seyn. So hat Rußland früher, wie ein großer Schwamm, die Flut der Mongolen eingesogen; diese begnügten sich mit der Eroberung des breiten Landes, wurden ansäßig, und gingen bis Schlesien. — Als der siegreiche Türkenstamm auf der Schwelle Europas erschien, erhoben sich ganze Völker von Kriegern, — die Ungarn, die

Polen, die Kleinrussen. Diese Letztern haben nicht wenig dazu beigetragen, Europa gegen jene Sündflut zu schützen; sie wurden in unaufhörlichen Kämpfen mit dem Islam gehalten. Ihre Führer, wie Sagaidatschnij und Andre sind durch ihren Ruhm zum Gegenstande der Heldenpoesie ihres Volkes geworden. Es hatte sich sogar eine besondere kriegerische Gemeinschaft gebildet, die von ihren Wohnsitzen unterhalb der Klippen des Dnepr — Saporoshje (Unterklippenheim) hieß. Aus allen Völkerstämmen, die nur einen tiefen Haß gegen die Osmannen hegten — großentheils aber aus Kleinrussen zusammengesetzt, hatten diese Verbrüderten, einem ritterlichen Mönchsorden ähnlich, keine Frauen und Haushaltungen, so daß sie sich immer von Außen frisch ergänzen mußten, was ihnen, da sie auch an keinem unbeweglichen Eigenthume festhielten, einen durchaus kriegerischen Charakter gab. Ihre Streifzüge, so wie die der übrigen kleinrussischen Kosaken, gingen später nicht bloß gegen die Türken oder die von Zeit zu Zeit erscheinenden, langsam verlöschenden Tatarenhorden, sondern auch gegen Polen, das unter Anderem durch seine beständigen Versuche, die Kleinrussen

zu unterjochen, so wie durch barbarische Mißhandlungen in den unterworfenen kleinrussischen Provinzen, sich den Haß und die Feindschaft aller Kleinrussen zugezogen hatte.

Die eben genannten kleinrussischen Kosaken darf man nicht mit den durch den letzten Krieg bekannten Don'schen verwechseln. Das Wort Kosak, oder vielmehr Kasak, dunkeln Ursprungs, deutete in Kleinrußland auf einen freien Krieger, und heute noch wird jeder Freie, um ihn von einem Leibeigenen zu unterscheiden, Kosak genannt.

Das freie republikanische Leben der Kleinrussen, die ja ihre Hetmanen und die ganze Hierarchie obrigkeitlicher Personen selbst erwählten; ihr entschiedener kriegerischer Geist, nach welchem sie das ganze Land in Regimenter statt in Amtskreise theilten, und die frei erwählten Obersten zugleich Regiments- und Provinzial-Obrigkeit waren; dazu ihre beständigen Kämpfe mit Tataren, Türken und Polen; weiter eine schöne Natur und ein fast südliches Klima; — das Alles hat auf ungemeine Weise das Gemüth der Kleinrussen poetisch gestimmt und entwickelt. Ihre heroischen Gesänge, ihre Lieder, Erinnerungen, Sitten und Gebräuche,

alles hat einen tiefpoetischen Charakter. Die Lieder sind in schöne Melodien gesetzt, denn die Kleinrussen sind, wie die Böhmen, außerordentlich musikalisch; man findet herrliche Stimmen. Der bekannte Iwanow, der jetzt in Paris Aufsehen macht, ist ein Kleinrusse.

Bei so viel poetischer Gunst war dem Land ein politisches Unglück an seiner geographischen Lage eingebunden. In der Mitte des Festlandes sah es sich unaufhörlich von den Ostwinden der asiatischen Völkerschaften und von den Nord-West-winden der Russen und Polen bestürmt. Es erging den Kleinrussen wie den Ungarn: sie mußten sich, außer Stande selbstständig und unabhängig zu bleiben, einem mächtigeren Nachbar in die Arme werfen. Die Scheue vor Türken und Tataren trieb sie einige Zeit den Polen zu, bis ihr noch stärkerer Abscheu vor diesen, die so oft ihrer Schützlinge politische und religiöse Freiheit antasteten, Zuflucht zu Rußland nahm. Mit diesem Reiche bekannten sie sich zu derselben griechischen Kirche, und die schonende Politik Rußlands weckte Vertrauen. So verschmolzen die Kleinrussen mehr und mehr mit Großrußland. Ihre Sprache, die

sich zur großrussischen ungefähr wie das Plattdeutsche zum Hochdeutschen verhält, wird von der russischen absorbirt; die reichen Lieder sind freilich gesammelt, aber sie erlöschen allmählich im Volksgedächtniß. Nur die Erinnerungen des Landes bleiben und bieten ihre poetischen Stoffe.

Außer einigen rein kleinrussischen Dichtern, die in dieser Sprache geschrieben haben, wie Klimowsky, Kirscha Danilow, oder noch zu unserer Zeit Kotlärewsky, haben viele Andere, jedoch bereits in russischer Sprache, jene Erinnerungen in den Sagen des Volkes zu poetischen Schilderungen benutzt, so wie die Sitten und Lebensart des Landes dargestellt. Niemand hat aber aus dieser reichen Mine so viel echtes Gold ausgezogen, wie Gogol.

In seiner schon erwähnten Novellensammlung schildert er das Leben der Kleinrussen, wie es sich noch jetzt darstellt. Die Novellen sind mannichfaltiger Art. Viele aus dem Volksglauben entnommene Stoffe sind mit ganz eigenthümlicher Poesie behandelt; andre sind humoristisch, aber auf eine nicht bloß vom deutschen und englischen, sondern selbst auch vom russischen Humor abweichende Art. Der Humor liegt in der ganz eigenthümlichen Weise,

das Leben fröhlich und lustig aufzufassen. Hier erinnert Gogol an Irwing, obwohl er diesen an Vielseitigkeit des Talents übertrifft. — In der gedachten Sammlung zeichnet sich besonders das Bruchstück eines Romans aus, in welchem die Lebensart und Gesellschaft in den kleinrussischen Provinzen ungemein lebendig und komisch, doch keineswegs karikirt dargestellt wird. Mit diesem Fragmente hat Gogol zuerst das objective Auffassen und das Typische seines Talentes entschieden beurkundet.

Seit Herausgabe dieser Novellen hat Gogol auf einige Zeit eine fremde Richtung genommen. Er hat sich eingebildet, zum Historiker berufen zu seyn, hat eiligst die allgemeine Geschichte studirt und sich eine Professur auf der Universität Petersburg erwirkt. Wenn auch noch sehr jung und mit seinem Gegenstande nicht sonderlich vertraut, war er doch gerade kein schlechter Professor. Nur fürchteten die Verehrer seines vielversprechenden Talentes, die Geschichte möchte ihn — den Geschichtchen entziehen. Allein Gogol hat diese Besorgniß sehr bald mit vier starken Bänden Novellen in zwei Sammlungen niedergeschlagen. Doch sind

es nicht lauter Novellen. Unter dem Titel „Arabesken“ der ersten Sammlung, werden uns auch Früchte historischer Studien und kritische Aufsätze geboten. In den eigentlichen und größern Novellen befinden wir uns diesmal außerhalb Kleinrußland. Viel Schönes in Tragischem und Komischem begegnet uns; allein, das Komische ausgenommen, in welchem Gogol allerwärts zu Hause ist, scheint das Fremdphantastische nicht das Element zu seyn, in welchem sich des Dichters Talent am eigenthümlichsten zeigt. Das Schönste in der Sammlung ist das Tagebuch eines Verrückten. Es gibt die innere Geschichte eines Ministerial-Beamten in Petersburg, wie er allmählig verrückt wird bis er tollhausreif hier die Narrenschur auf seinen zerstörten Kopf erhält. Der Verfasser hat sich so in den Zustand eines Verrückten hinein gedacht, die langsame Ausbildung der Narrheit so komisch-tragisch dargestellt, daß man zuletzt das wirkliche Tagebuch eines Verrückten zu lesen glaubt.

Die zweite Sammlung enthält unter dem Titel „Mirgorod“ — dem Namen eines Städtchens in Kleinrußland, das Beste, was Gogol bis jetzt gespendet hat. Es sind vier größere Novellen,

die wieder in das kleinrussische Leben einführen. Die erste, idyllischen Charakters, stellt einen kleinrussischen Philemon mit seiner Baucis vor, — ein kinderloses Paar, das durch den frühern Tod der Frau getrennt wird. Das einfache Leben, und besonders der naive Kummer des Mannes ist meisterlich ausgeführt; Gogol selbst betrachtet dies Gemälde als sein Meisterstück. — Die zweite Novelle, ganz abweichender Art, stellt einen kleinrussischen adlichen Kosak vor, der seine eben aus dem Seminar von Kiew heimgekehrten beiden Söhne nach Saporoshje führt, von wo ein Zug gegen die Polen unternommen wird. Beide Söhne gehen ihm hier verloren; den schon zu Kiew in eine Polin verliebten Jüngern erschießt er selbst als Verräther, und der seines Vaters würdige Aeltere wird als Gefangener der Polen grausam hingerichtet, worauf der kinderlose Alte Rache gegen die Polen schwört und nach langem Heldenkampfe auf tragische Weise zu Grunde geht. — Diese großartige Novelle, von dem Umfange eines Romans, kann auch als ein kleinrussisches Heldengedicht betrachtet werden. Der Kummer der zurückbleibenden Mutter, die Reise durch die

unermeßlichen Steppen Südrußlands, Saporoshje mit seinem eigenthümlichen Leben und Treiben, der Krieg mit den Polen, die Hinrichtung des Sohns und die Rache des Vaters gewähren mit Anderem eine abwechselnde Reihe großartiger Schilderungen und Gemälde. Die dritte Novelle, ein mit dem wirklichen Leben verwebtes Wundermährchen, ist bei vieler Phantasie und Laune doch wohl die mindest gelungene. — Die vierte, reinkomische, stellt den Ursprung, Fort- und Ausgang eines Zankes zwischen zwei Nachbarn in Mirgorod höchst komisch dar.

Gogol hat eine dritte Richtung genommen, er hat sich der Bühne gewidmet. Unter den drei von ihm geschriebenen Lustspielen sind zwei nur seinen Freunden bekannt, das dritte aber wurde vorigen Jahrs in Petersburg und Moskau gespielt, und erschütterte, wie man nach Deutschland schrieb, das Theater mit dem schallenden Lachen der Zuschauer. — Gogol besitzt selbst ein großes Talent, seine Produkte vorzutragen; er liest sie nicht nur, er spielt sie vor. Ja er pflegt jedesmal erst sich selber vorzuspielen, was er niederschreiben will, so daß man aus dieser geistigen Eigenthümlichkeit

den Vortheil begreift, den sein dichterisches Talent hat, alle Personen, sogar die leicht skizzirten, so individuell, lebendig und wahr hinzustellen und als Dichter gänzlich in ihnen aufzugehen. — Leider müssen wir aber hinzu setzen, daß bei allem dem in diesen Lustspielen eben so sehr, als in den seit jener Sammlung in verschiedenen Zeitschriften erschienenen neuern Novellen doch gerade das fehlt, was an Gogol das Eigenthümlichste ist. Er hat wieder sein schönes Kleinrußland verlassen, und ist so von seinem eigentlichen poetischen Boden abgekommen. Und wie eng ist gerade das Komische, in das er sich verrannt hat? Es dreht sich nur um die Petersburger Beamtenwelt. Gewiß hat dieser nicht unansehnliche Theil der Petersburger Bevölkerung Komisches genug: aber er ist zu ausschließlich und prosaisch. Und hat sich nun der Dichter einmal zu diesem Schlag Leute herabgelassen, so braucht man sich auch nicht zu verwundern, wenn er viel Triviales und Abgeschmacktes annimmt. Von stark legirter, im Alltagsleben umlaufender Münze bleibt natürlich an den zählenden Fingern Schmutz hängen. — Hoffen wir, daß der junge Dichter, der — wie wir hören,

den letzten Winter in Genf zugebracht hat und noch einige Zeit im Auslande zu bleiben denkt, bei seiner Rückkehr eine würdigere Richtung nehmen, und vorzüglich zu seinem lieben Kleinrußland poetisch heimkommen werde. Damit soll ihm indeß freilich nicht von irgend einer andern, zumal der dramatischen Laufbahn unbedingt abgerathen seyn, da wir von seinen ungewöhnlichen Gaben für das Lustspiel überzeugt sind, und sie oben anerkannt haben.

Wenn wir voraus Gogol ein ursprüngliches Talent nannten, so dürfen wir am Schlusse, nachdem dasselbe sich durch so viele Leistungen in dieser Eigenschaft bewährt hat, nicht unbemerkt lassen, was eben nicht als Tadel gelten soll, — daß freilich auch Gogols nicht genaue Bekanntschaft mit ausländischen Literaturen ihn auch weniger irre macht, seinen eignen Weg zu gehen, und es seinem Talent erleichtert, sich eigenthümlich zu entfalten.

Sein Styl ist besonders im Gegensatze von dem Style des folgenden Dichters zu wenig künstlerisch. Wenn auch einzelne Provinzialismen der südlichen Russen verrathen, so wollen wir doch nicht gerade

sagen, Gogols Sprache erinnere an das Kleinrussische, sondern nur andeuten, daß sein Styl an sich zu uncorrect und nachläßig sey.

Pawlow.

Dieser junge Dichter hat sich zuerst und schon ziemlich früh der dramatischen Laufbahn gewidmet. Vor etwa 13 Jahren lieferte er theils nach französischer Bearbeitung, theils nach Schiller eine Maria Stuart für die russische Bühne, und übersetzte neulich treu aus dem Original den Kaufmann von Venedig.

Die Erscheinung eines nicht bearbeiteten und gestutzten Shakespeare auf dem russischen Theater war neu, und der Kaufmann von Venedig vorher überhaupt noch nicht da gewesen. Ungefähr um dieselbe Zeit wurde Richard der Zweite gegeben, und neulich Hamlet, übersetzt von Polewoj. Vorher waren Shakespearesche Stücke nur in den

armseligsten Umarbeitungen der armseligen französischen Bearbeitungen dem russischen Publikum dargeboten worden.

Auch als lyrischer Dichter ist Pawlow nicht unbedeutend; sein Hauptverdienst bleiben aber die Novellen. — Als Novellist ist er erst Anfangs 1835 erschienen, und hat bis jetzt nur 4 — 5 Novellen geliefert, die, zum Theil von großem Umfang, allgemeine Aufmerksamkeit erregten. Drei derselben sind besonders auszuzeichnen: „der Namenstag,“ „der Maskenball“ und „der Yatagan.“ — In der ersten wird ein Leibeigner vorgestellt, der ein bedeutendes musikalisches Talent besitzt, sich in seine Schülerin, die Tochter eines vornehmen Hauses, die seine Abkunft nicht kennt, verliebt, ihr aber, durch ein Mißgeschick gedrängt, sein Verhältniß entdeckt, und da er gleich darauf hört, daß sein Herr, um eine Spielschuld zu berichtigen, ihn verkaufen will, entflieht. Nach einem langen rühmlichen Dienst als Soldat kehrt er im Rang eines Offiziers zurück und findet das Fräulein verheirathet. Seine alte Liebe verräth sich, er wird von dem Manne herausgefordert, und bleibt im Duell.

In der zweiten Novelle ist die tiefgeheime Geschichte einer Ehe behandelt. — Die dritte und vielleicht seine beste stellt auf ergreifende Weise das Schicksal eines jungen Offiziers dar, der eines Duells halber zum Soldaten herabgestuft, von seinem Obersten mit Schlägen gestraft wird, und sich an ihm rächt, indem er ihn mit dem von seiner Mutter geschenkt erhaltenen Yatagan ermordet. — Diese und die erste Novelle haben durch grelle Schilderung einiger tiefen Gebrechen des russischen Lebens die größte Sensation gemacht, da der Dichter zumal zum Motto des Buches die Worte: **domestica facta** genommen hatte. — In diesen Produktionen verräth sich eine solche Kenntniß des menschlichen, besonders des weiblichen Herzens, daß hierin der Dichter vielleicht einzig in der russischen Literatur zu nennen ist. Noch jung und fast nicht aus Moskau gekommen, hat er doch die Leidenschaften der Menschen und die Triebfedern ihrer Handlungen tief erforscht. Aber seine Ansichten der Welt und der menschlichen Seele in der jetzigen gesellschaftlichen Bildung haben etwas Schauderhaftes, das ein so glänzendes Kolorit wie das seinige nicht überdecken kann. Nach

seiner Darstellung ist die menschliche Seele kein tiefer, klarer See, sondern ein Abgrund an dem man schwindelt.

Sein Styl ist wie der Bestuschews (Marlinskys) vielleicht gesucht, aber auf andre Weise als bei diesem. Das Gesuchte liegt weniger in den Worten, die bei Pawlow ihre natürliche Stellung behalten, auch nicht in den Wendungen, die wohl kühn, aber stets klar sind; sondern in der Art, wie unser Dichter jede Periode künstlerisch bearbeitet und glättet, ungefähr wie Chateaubriand, Balzac und andre unter den Franzosen. Man kann nicht läugnen, daß er oft mit seinem schönen Styl und mit der Kunst seiner erstaunlich biegsamen Sprache ein wenig kokettirt. So stellt er sich mit seiner Prosa neben Jasikow mit dessen Versen, bemüht wie dieser, der Sprache, unabhängig vom Gedanken, Poesie zu geben.

Pawlow hat sich vor Kurzem verheirathet, was uns um deßwillen näher angeht, weil seine Frau eine deutsche Dichterin ist. Außer vielen eignen Gedichten hat sie den Wallenrod von Mickiewicz im Versmaße des Originals übersetzt. Die von ihr aus dem Russischen übersetzten Gedichte

und Novellen, mit ihren eignen Gedichten vermischt, sind vor einigen Jahren unter ihrem damaligen Namen v. Jähnisch und dem Titel „Nordlicht“ in Dresden erschienen, aber unter ungünstigen Umständen nicht sehr bekannt geworden. Seitdem hat sie die französische Sprache zum Organ gewählt, da sie, mütterlicher Seits, französischer Herkunft, beider Sprachen gleich mächtig ist. Sie hat kleine französische Gedichte geschrieben und die Jungfrau von Orleans in's Französische übersetzt. In dieser Uebersetzung hat sie durch Beibehaltung der Jamben, wiewohl gereimter, den Franzosen darzuthun gesucht, daß ihre Sprache eben so wenig auf Sylbenzählung statt der Sylbenmessung beschränkt sey, als es die russische vor Lomonossow und die polnische vor Mickiewicz gewesen sind.

Die vier besprochnen Novellendichter, die sich uns in eben so viel besondern Richtungen auseinander strebend gezeigt haben, machen also keine Schule aus. Rechnen wir zu ihnen Puschkin mit seinen Original-Novellen, so besitzt die russische

Novelle fünf verschiedene Richtungen, auf welchen sie zu einem herrlichen Reichthum hätte gelangen können, wäre nicht unglücklicher Weise hier noch mehr, als in den andern poetischen Gattungen, das Platte, Gemeine und dadurch der Masse Zusagende nicht nur vom Publikum gesucht, sondern auch von den jungen Schriftstellern, die ihr Glück machen wollen, herbeigeschafft worden. — Auffallend ist es, daß Keiner der fünf talentvollen Novellendichter einen vollständigen Roman geschrieben hat. Puschkin und Gogol haben es bei Anfängen gelassen. Unter Odojewskys Papieren finden sich Bruchstücke einiger originelldurchdachter Romane, von denen einer Bruno betitelt ist, und diesen unglücklichen Philosophen im Gegensatze mit dem glückseligen Pietro Aretino darstellt. — Ist es Schwäche oder Mißtrauen in ihre Kraft, oder Mangel an Geduld und Ausdauer zu einem grössern Werke, was diese Talente verhindert hat? — Vielleicht das Letztere; vielleicht setzt auch eine Literatur, in der noch so viel zu thun übrig ist, gerade die begabteren, berufenen Geister in besondere Unruhe; vielleicht ist aber auch der Original-Roman die in jeder Literatur am spätsten reifende

Frucht, die eine von vielseitigem Volks- und Staatsleben, von Kunst und Wissenschaft durchgohrne Generation, einen vielfältig bestellten socialen Boden und eine vielfach geschwängerte historische Atmosphäre verlangt. — Manche andre geduldigere und mehr mit Selbstvertrauen Fremdes nachahmende Schriftsteller haben sich in dieser größern Gattung versucht. Wir werden später bei Bulgarin und Sagoskin Gelegenheit haben, auch von ihren Romanen zu sprechen, die als Anführer oder Verführer eine schreckliche Menge von Romanen und Novellen, besonders der sogenannten historischen, nach sich gezogen haben. — Nach der „Lesebibliothek," einer russischen Zeitschrift, sind in den letzten vier Monaten v. J. 21 eigne russische Romane und Novellensammlungen erschienen, also 60 bis 70 im Jahr. Und doch wie wenig Ausgezeichnetes ist darunter! Indeß müssen wir doch unter den Romanschriftstellern zweier gedenken, — in der historischen Gattung — des Laschetschnikow und im Sittengemälde — des Pogorelsky, dessen eigentlicher Name, Perowsky, einem jüngst verstorbenen hohen Staatsbeamten angehörte. Letzterer hat außer einer Sammlung Novellen einen Roman

„die Klosterzöglingin“ geschrieben. Der Erstere hat sich durch zwei Romane bekannt gemacht, die den deutschen Uebersetzern zu empfehlen sind, von denen aber der Erstere: „der letzte Nowik“ aus den Zeiten der Eroberung Lieflands unter Peter dem Großen, dem Zweiten „das Eishaus“ betitelten, aus den Zeiten der Kaiserin Anna und ihres Günstlings Biron, vorzuziehen ist. — Was man diesem Dichter seines unbezweifelbaren Talentes ungeachtet vorwirft, ist eine zu andächtige Nachahmung der Walther Scott'schen Manier.

Neuere Dramatiker.

Es ist schon voraus bemerkt worden, daß das dramatische Element im russischen Volke ursprünglich nicht vorhanden gewesen ist, und daß die ersten Setzlinge dieser poetischen Gattung aus dem Westen, die ersten Samenkerne in westlichen Früchten nach Rußland gekommen seyen. — Als erster dramatischer Dichter in einer etwas cultivirten Form wird der schon erwähnte Sumarokow betrachtet, jener Gegner Lomonossows, der Voltaire und die französischen Tragiker studirte. Seine eigenen Tragödien wurden von den Kadetten gespielt, und fanden der Kaiserin Elisabeth Gunst, die den Dichter zum Hoftheater-Director ernannte. Nebstdem verbesserte er die Chöre in den von Tredjakowsky verfaßten und übersetzten Opern. Dieser Tredjakowsky, der auch eine Tragödie „Dribamija" geschrieben hat, ist eine seltsame Figur aus der ältern Literatur. Er war schon vor Lomonossow ins Ausland gesandt worden, nach Frankreich gegangen, und hier ein großer Verehrer Rolins geworden. —

Früher hatte ihm Peter der Große mit seinem eigenthümlichen Scharfblick das Horoskop gestellt. Indem er ihm nämlich den Haarbüschel über der Stirne zurückstrich, und ihn scharf ansah, rief er aus: Mühseliger Arbeiter, aber nie gescheit! Wie prophetisch dies Wort des großen Zars gewesen, genügt zu bemerken, daß Tredjakowsky nach seiner Rückkehr aus Frankreich Rolins alte und römische Geschichte in 26 Theilen ins Russische übersetzte, und als sie, eben fertig, von einem ausgebrochenen (recensirenden?) Brande vernichtet ward, das fürchterliche Werk nochmals übersetzte. So arbeitete er auch den Telemach in russische Verse um Diese „Telemachide" gewann der geistreichen Katharina II. Gunst in der Weise, daß sie das Buch im Pagencorps als Strafmittel einführte und die Knaben durch Vorlesen größerer oder kleinerer Stücke ihre Fehler abbüßen ließ.

Nach diesen alten Dramatikern können wir nicht stillschweigend am ersten Schauspieler vorüber, der einiges Aufsehen machte. — Wolkow, eines Kaufmanns Sohn aus Kostroma, hatte in Moskau Gelegenheit gehabt, deutsche Sprache, Musik und Malerei zu lernen, und errichtete mit jungen

Leuten zu Jaroßlawl ein kleines Theater in seinem Zimmer, auf welchem sie die früher erwähnten Dramen des heiligen Dimitry aufführten. Wie er im Jahr 1746 nach Petersburg kam, lernte er auf dem italienischen Hoftheater die innere Einrichtung desselben kennen, und baute, nach Jaroßlawl zurückgekehrt, von Kunstfreunden unterstützt, ein Theater, dessen Baumeister, Maschinist, Maler, Direktor und erster Akteur er selber war. Das Gerücht von dem Fortgange dieser Unternehmung kam an den Hof, wo seither Sumarokows Tragödien in Zimmern von Adelichen waren dargestellt worden. Wolkow ward berufen, gab mit seiner Gesellschaft Proben, und erhielt später bei dem im Jahr 1756 errichteten öffentlichen russischen Theater unter Sumarokows Direction den Platz als erster Schauspieler. Im Jahr 1759 errichtete er auf höchsten Befehl ein zweites Theater in Moskau, wo er in seinem Beruf, nämlich bei Anordnung eines Festes zur Krönungsfeier Katharinas der Zweiten, in seinem besten Alter starb.

Es ist eigen, wie gerade der Kaufmannstand in Rußland vor den andern Ständen eine lebhaftere Neigung für das Theater hat. Auch sind

die besten Schauspieler, besonders früherer Zeit, fast alle aus diesem Stande gekommen. Ausländische Theater gab es in den Hauptstädten Rußlands von jeher, und noch jetzt werden sie von den höhern Klassen den nationalen Bühnen vorgezogen. Dagegen fehlt es noch immer an eigentlichen Volkstheatern, und da die kaiserlichen zu hohe Eintrittspreise haben, so bleibt das Volk lieber ganz zurück. Auch scheint dasselbe wenig Sinn und Geschmack für das Dramatische zu besitzen. Da jedoch der Kaufmannstand nicht gerade viel an Bildung voraus hat, so wäre die Neigung für die Bühne vielleicht auch bei der Menge gerade durch die Bühne geweckt worden, wenn sie für die Menge zugänglicher gewesen wäre.

Außer Sumarokow hat noch der gleichfalls schon erwähnte Knäschnin Trauerspiele, Lustspiele und Opern geliefert, die aber nur für seine Zeit einigen Werth hatten. Weit mehr Talent als diese beiden hatte Oserow, der unter Alexanders Regierung seine vier Trauerspiele nach dem Zuschnitte der französisch klassischen in Alexandrinern verfertigte. Sie werden — vorzüglich sein erstes, Dimitry Donskoy, — noch bisweilen aufgeführt,

obschon sich der Geschmack des Publikums für das Romantische entschieden hat.

Wir begnügen uns, unter einer kleinen Anzahl mehr fruchtbarer als bedeutender Dramatiker die nachfolgenden drei hervorzuheben, die fast die einzigen Inhaber der jetzigen russischen Bühne sind, und andern Dichtern, wie Chomäkow oder Gogol, nicht gern Platz machen, auch den etwaigen Uebersetzungen ausländischer Meisterstücke ihre eigenen Arbeiten vorziehen würden. So viel bleibt dabei gewiß, daß sie, wie einst Kotzebue und dermal Raupach und Frau Birch-Pfeifer in Deutschland, — gute Futterlieferanten für die hungrige Schaulust sind, und als solche hier einen Platz finden. —

Fürst Schachowskoy.

Ein schon ziemlich bejahrter Mann, — im Jahr 1777 geboren, und seit 40 Jahren für die Bühne thätig, obschon zwischen seine zahlreichen

Dramen, so wie zwischen seine frühere und jüngste Theaterdirection einige Militärdienste fallen. — An originalen, übersetzten und zugerichteten Stücken dieses Mannes kann man wohl über hundert zählen. Es gibt keine dramatische Gattung, in der er nicht eine Anzahl Stücke geschrieben hätte, — Trauerspiele, Lustspiele, Opern, Vaudevilles, Divertissements, Intermezzos, und wie sie heißen. Kein Benefiz wird in Petersburg und Moskau gegeben, zu dem nicht der gute Fürst ein Stück seiner Art lieferte. Es erscheint auch kein bedeutendes literarisches Product — episches Gedicht, Roman u. d. 'gl., das er nicht alsbald für die Bühne zerarbeitete. Walther Scott, selbst Sagoskin mit ihren Romanen, Puschkin mit seinen poetischen Erzählungen, — wer hat nicht herhalten müssen? war ja der große Shakespeare nicht sicher vor des Fürsten tollkühner Hand, und mußte sich zu Benefiz-Vorstellungen übel mitspielen lassen. —

Bei dieser Fabrizirwuth ist der Fürst doch im Lustspiel nicht ohne Verdienst. Seine „Bäder von Lipezk,“ seine „schlechte Wirthschaft“ u. a. sind zu loben. Für sein Meisterstück gilt: „Aristophanes,“ Lustspiel in drei Akten, mit Zwischenspielen und in

Versen. Es ist wirklich der griechische Lustspieldichter gemeint, und Sokrates, Xantippe, Freunde und Feinde des griechischen Dichters kommen auf die Bühne. Das Stück ist entsetzlich lang, und — sehr griechisch. Wenigstens wird versichert, daß der damalige Theaterdirector, d. h., nach unserer Art zu reden, — der kaiserliche Intendant, während der ganzen ersten Vorstellung dem Dichter unaufhörlich zugerufen habe: Mein Schatz, ich bin in Athen! — Dies Entzücken über das Stück dauerte, wie man versichert, noch den folgenden Tag fort, und hätte den Theaterdirector beinah zum Einsiedler gemacht; denn da sein Bedienter ihn ein um das andre Mal ausrufen hörte: Ich bin in Athen, ich bin in Athen! nahm er dies für einen befehlenden Wink, und fertigte jeden Besuch mit den Worten ab: Der Herr Director ist nicht in Moskau, er ist in Athen.

Ein solches Urtheil kann der ganzen Welt genügen, da es von einem Manne herrührt, der nicht nur materielle Erfahrungen besaß, sondern auch selbst dramatischer Dichter, und von sehr feinem Geschmacke war; wie er denn Destouches und Crebillon ungemein schätzte, und von Schiller zu

sagen pflegte: „Auf Ehre, mein Schatz! Ich versichere dich als ein Mann von Ehre, — Schiller taugt gar nichts.“ — Wir vermuthen, der Herr Theaterdirector war jenem emeritirten russischen Professor auf die Sprünge gekommen, der zu versichern pflegte: Schiller, Schlegel, Schelling, Stilling und Schilling seyen lauter Mystiker. — Dem sey nun wie ihm wolle, das Meisterstück des Fürsten Schachowskoy ist kalt aufgenommen worden, das heißt, das Publikum kam nicht nach Athen, und das Stück selten auf die Bühne. — Dessenungeachtet muß man, um gerecht zu seyn, den Fürsten als eine Nothwendigkeit für die arme russische Bühne gelten lassen; oder was sollte ohne ihn aus ihr werden? Sie würde an französischen Schüsseln und an der Abzehrung sterben.

In der letzten Zeit droht der unermüdliche Fürst ein russisches Decameron herauszugeben, das heißt, dem Publikum zu den hundert Theaterstücken noch hundert Novellen zu schenken. — Welche Hekatomben! —

Sagoskin.

Die Arbeiten dieses Dichters sind freilich mühsamer, dafür aber auch gediegener, als die des Vorigen. Außer einigen unbedeutenden Operterten hat er für die Bühne nur Lustspiele geliefert, die ein nicht gewöhnliches Talent für das Komische verrathen. Diese komische Ader, verbunden mit ungekünstelter Heiterkeit und naivem Geiste, tritt am meisten in seinem Lustspiel „das Liebhabertheater“ hervor, das — zugleich in leichten, sprechsamen Versen geschrieben — für sein bestes Stück gelten kann. Nicht so gut ist sein letztes Product ausgefallen, das vor etwa einem Jahre in Moskau gespielt wurde. Es heißt: „die Unzufriednen,“ und soll eine politische Tendenz haben. Als erstes politisches Lustspiel in Rußland hätte es dann doch ein besonderes Interesse. Merkwürdig aber, wie das Politische überall ansteckend wirkt! Man schreibt uns, daß bei der ersten Vorstellung der „Unzufriednen“ das Thema des Stückes nach und nach das ganze Parterre ergriffen habe, so daß in dem Maße, wie das Stück auf

der Bühne abgewickelt worden — auch die Anzahl der Unzufriednen im Parterre, in den Logen und auf allen Plätzen gewachsen sey, bis sich zuletzt das ganze Theater mit dem Thema in Einklang gefühlt habe.

Unser Dichter ist in Deutschland als Romanschreiber bekannt, und hat als solcher wirklich Gutes geleistet. Er hat zuerst zwei einander ähnliche Epochen der russischen Geschichte gewählt, und die Befreiungskriege zum Rahmen seiner Gemälde genommen. Der erste Roman „Jury Miloslawsky oder die Russen 1612," erschien Anfangs 1830, und machte Furore in Rußland. Es war der erste originale historische Roman in der russischen Literatur. Man hatte nun auch etwas Walther Scottisches aus der russischen Geschichte! Vier starke Auflagen wurden in kurzer Zeit vergriffen. Im nächsten Jahr erschien als Seitenstück zu jenem Romane „Roslawlew oder die Russen 1812;" die hohen Erwartungen wurden aber nicht befriedigt. Beide Romane haben den Verfasser indeß etwa 80,000 Rubel eingebracht.

Die deutschen Romanleser sind durch Uebersetzungen im Stande, den Werth beider Werke

zu beurtheilen. Sie dürfen aber, von den Titeln verführt, keine vollständigen Gemälde der Zeiten von 1612 und 1812 erwarten, was wohl auch nicht die Sache des Romans ist. — Beide Romane, wie auch die spätern von Laschetschnikow bekennen sich zur Nachahmung Walther Scotts; und wenn jene beiden in ernsten, echt dramatischen Scenen und überhaupt im ganzen Entwurf den Romanen Laschetschnikows nachstehen, so bleiben sie doch auf der andern Seite mehr original, heitrer und volksthümlicher in den komischen und in den Volksscenen. Der Verfasser fällt wohl zuweilen, wenn er das Volk sprechen läßt, in das zu Triviale, aber er versteht es doch, das Volk sprechen zu lassen, hält warme Farben der Darstellung, und spricht sich recht patriotisch aus, wenn auch vielleicht sein Patriotismus zu jener Sorte gerechnet werden muß, den Wäsemsky mit einem populär gewordenen Ausdruck Kwaß = Patriotismus nennt. Kwaß nämlich ist ein nationales Getränk, eine Art ungehopften Bieres.

Sagoskin scheint auf seiner literarischen Laufbahn immer abwärts zu gehen, da sein letzter Roman: „Der Grabhügel von Oskold“,

aus Wladimirs des Ersten Zeit, fast dasselbe Schicksal wie sein letztes Lustspiel gehabt hat. Seit einigen Jahren ist er Director des kaiserlichen Theaters in Moskau. — Er zeigt sich als einen starken, gesund aussehenden Mann. Er pflegt einen dicken Stock aus Gußeisen zu tragen, um, wie er sagt, seine Kräfte zu üben. Und in der That scheint er darin ein Magnet zu seyn, der Eisen tragend sich verstärkt. Denn als sich der berühmte Rappo in Moskau mit seinen Kraftstücken sehen ließ, hat Sagoskin mit ihm angebunden, und jenen starken Mann im Ringkampfe zu Boden geworfen. — Es läßt sich also mit gutem Fug sagen, Sagoskin sey ein starker Dichter.

Kukolnik.

Sein Vater, aus den ungarischen, unter dem Namen der Karpatho-Russen bekannten, Slawen entstammt, kam als Professor an die Petersburger

Universität, und wurde hernach zum Director der hohen Schule zu Neshin ernannt, wo er auf tragische Weise starb. — In dieser Schule wurde sein Sohn zu gleicher Zeit mit Gogol erzogen, mit welchem er von einem Alter ist. — Kukolnik soll von ausländischen Sprachen nur die lateinische gründlich kennen, die deutsche aber gar nicht. So bemerkenswerther ist es, daß sein Lieblingsdichter und Muster Schiller zu seyn scheint. — Im Jahre 1833 ist er zuerst literarisch aufgetreten mit der dramatischen Phantasie „Torquato Tasso." Dies erste Stück ist bis jetzt sein bestes geblieben. Es fehlt demselben nicht an Wärme, an dramatischer Bewegung, noch an lyrischer Begeisterung. Es umfaßt das ganze äußere und innere Leben des unglücklichen Dichters. Kukolnik hat nach seinem eignen Geständnisse lange daran gearbeitet, und vielleicht ist es darum besser ausgefallen, als die später eilfertig geschriebenen. Der Einfluß Schillers ist nicht allein in der Idealisirung der Charaktere und dem reichen lyrischen Apparat bemerklich, sondern auch in einer später zur Manie ausgearbeiteten Vorliebe des Dichters für Ahnungen und Prophezeihungen. Schon in diesem seinem ersten

Stücke fehlt es nicht daran. Als Tasso nämlich nach mannichfachen Zerwürfnissen in Rom von dem Volk erkannt und mit dem Lorbeer gekrönt wird, hat er, von Todesschwäche ergriffen, ein Gesicht, in welchem er, zwei deutsche Dichter, Schiller und Goethe, und einen dritten unbekannten prophetisch voraus erblickt, Letzteren

„In Pelz verhüllt, das Haupt in Zobelmütze."

Dies deutet auf Derschawin, dessen Bild von Tonci wir oben erwähnt haben. Dann spricht der entzückte Tasso über diesen ungenannten Dichter weiter:

Die Sprache ist mir neu;
doch Donner rollt in diesen vollen Klängen;
voll Wehmuth spricht der Schmerz, — die Liebe
wiegt leise sich in sanft wohllüst'gen Tönen.
Wie kraftvoll ist die Sprache, tönend, stolz!
Wie schlingt zu unzählbaren Küssen sich
der Reim! Wie weich ist sie, und doch wie fest.
Gepriesen sey des fernen Nordens Sprache! —

Dies erste Stück Kukolniks hat jüngst eine zweite Auflage erlebt. — Sein zweites war ein historisches, namentlich aus der Epoche des Zwischenreichs, welches seit Puschkin den russischen Dichtern

so beliebt geworden ist. Dieses Stück hat einen vollen Alexandriner-Vers aus Oserows Dimitry Donskoy zum Titel:

„Die Hand des Höchsten hat das Vaterland gerettet.“

Auch dieses Stück ist voll Ahnungen und Weissagungen. Es ist überhaupt eins seiner schwächsten, hat sich aber durch seine vaterländischen Gefühle nicht nur erhalten, sondern auch dem Dichter die einträgliche Stelle eines kaiserlichen Bibliothekars verschafft. Eine etwas strenge Rezension des Stücks in der Zeitschrift von Polewoy, von welcher später die Rede seyn wird, war die letzte Veranlassung zum Verbot dieses Journals. Gleich darauf lief ein vierzeiliges Epigramm um, worin gesagt wurde:

Drei Wunder hat des höchsten Hand gethan:
sie hat zuerst das Vaterland gerettet,
dem Dichter dann gebrochen eine Bahn,
und hat zuletzt den Polewoy zerschmettert.

Dieser kleine Scherz soll von Puschkin herrühren, dem man immer alles heimlich umlaufende Lustige oder Bittere gern beimaß.

Nun war Kukolnik im Zug, und lieferte alle vier bis sechs Monate ein Trauerspiel in fünf Akten und in Versen. Während ein neues Stück in Scene gesetzt wird, ist das folgende schon unter der Presse; wenn dies erscheint, sind Proben eines dritten in verschiedenen Zeitschriften. Wir wollen uns den Kopf nicht mit der Zahl seiner seit 1833 erschienenen Stücke zerbrechen; sie lassen sich aber in drei Gattungen eintheilen: es sind nämlich vaterländische Stücke, — Stücke aus der Geschichte andrer Völker, wie seine Roxolane, und endlich dramatische Phantasien, in welchen der Verfasser gewöhnlich Biographien italienischer Dichter und Künstler dramatisch-phantastisch bearbeitet.

Lustspiele hat Kukolnik noch nicht geschrieben, und man erklärt es aus einer bösen Vorbedeutung seines Namens. Kukla und kukolnij heißt nämlich im Russischen Puppe und puppig; so daß ein Lustspiel von Kukolnik ohne weiteres eine Puppenkomödie bedeuten würde. Es ist sehr Schade, weil, wenn er eben so fruchtbar an Lustspielen wäre, wie er an Trauerspielen ist, er der vollkommene russische Raupach seyn würde, und seine Werke, wie dieser, in zwei großen Klassen nämlich

„ernsthafter“ und „scherzhafter Gattung“ herausgeben könnte.

Seiner sehr schädlichen Fruchtbarkeit ungeachtet fehlt es Kukolnik in seinen Stücken nicht an Talent; er ist nicht bloß pathetisch und zuweilen schwunghaft, sondern weiß auch ergreifende dramatische Scenen zu erfinden. Leider aber entwickeln sich diese selten aus dem Innern, sondern erscheinen von außen zusammengeballt. Oft kommt es vor, daß das ganze Stück oder ein Akt um einer einzigen Scene willen mit Berechnung geschrieben ist.

Senkowsky, von welchem hernach die Rede seyn wird, hat den Dichter in seiner „Lesebibliothek“ den großen Kukolnik genannt, und mit Goethe (wir wissen nicht genau ob auch mit Shakespeare) verglichen.

Wir hoffen, daß der Dichter, wenn er sich gegen manchen Tadel geschützt sieht, wenigstens solches Lob nicht überschätzen, sondern nach gründlicher Kritik zu seinem eignen Besten sich umsehen werde. Er hat das Aeußere eines Mannes aus der Studierstube, und scheint auch sehr bescheiden.

Daher wird er wahrscheinlich das Prädicat des Großen dem generösen Journalisten zurückgeben, so daß wir nur — einen großen Senkowsky behalten.

Kritiker.

Merslákow.

Auf der Scheidemark zwischen Literatur und Kritik empfängt uns Merslákow. Selbst ein Dichter, reicht er noch den scheidenden Poeten die Hand, und führt uns zugleich als ältester russischer Kritiker in dies neue Gebiet, gleichsam zum Bewußtseyn der Literatur, indem er in seinen gedruckten „Vorlesungen" die ausgezeichneten russischen Schriftsteller selbst auf ausgezeichnete Weise characterisirt und beurtheilt. — Von den folgenden drei Kritikern sind die beiden letzteren nicht eigentlich in der schönen Literatur, sondern für die Historie als Kritiker aufgetreten; allein da wir die Geschichte von unserer Betrachtung nicht ausgeschlossen haben, und jene beiden Männer auch als Literaten nicht unbedeutend sind, so haben wir sie hier mit gutem Grund aufgenommen. Alle vier zu behandelnden Kritiker sind als Professoren der Universität Moskau — dieser ältesten und größten

der russischen Universitäten zu bezeichnen. Drei davon leben noch, Mersläkow ist vor 10 Jahren gestorben.

Er war zu Dalmatowa im Gouvernement Perm im Jahr 1778 geboren, Sohn eines eben nicht sehr vermögenden Kaufmanns. Durch eine in seinem vierzehnten Jahre verfaßte Ode auf den Frieden mit Schweden, machte er sich der Kaiserin Katharina der Zweiten bemerklich, unter deren Gunst er dann in Moskau studirte, bis er selbst an dieser Schule im Jahr 1798 Magister ward, und den Lehrstuhl der Poesie und Beredsamkeit erhielt.

In seinen hochlyrischen Gedichten schlägt er die Dershawin'schen Saiten an. Eigenthümlicher und von bleibendem Ruhm, ist er in seinen Liedern, die zum Theil, wie jene Dimitrijews, Eigenthum des Volkes geworden sind, ja durch tiefes, echt-russisches Gefühl vielleicht noch höher als die Lieder Dimitrijews und des Barons Delwig stehen. — Auch als Uebersetzer, besonders aus dem Griechischen und Lateinischen, ist Mersläkow beachtungswerth; doch liegt sein Hauptverdienst im Felde der Kritik.

Er zuerst hat ein freies und bewußtes Urtheil über die russischen Schriftsteller ausgesprochen. Zu seiner Zeit waren in Rußland, wie die französische Literatur, auch die französische Aesthetik und Kritik in Ansehen, und so hat denn auch Merslä-kow, obgleich mit deutscher Literatur und selbst mit einigen damaligen Aesthetikern, wie Sulzer, Eschenburg u. A. bekannt, doch mehr den englisch-französischen Gesichtspunkt des Blair, Batteux und Laharpe bei seinen Urtheilen festgehalten. Außer seinen akademischen Vorlesungen hat er — und irren wir nicht, als erstes Beispiel — auch Privatvorlesungen gehalten. Als er nämlich im Jahr 1810 ordentlicher Professor geworden war, veranlaßte ihn ein Fürst Galizin, ein großer Freund der Literatur, in seinem Hause vor einem erwählten Publikum Vorträge über Poesie und Beredsamkeit zu eröffnen. Während der Wintermonate wurden solche wöchentlich zweimal gehalten, und von vornehmen Frauen und Herren zahlreich besucht. Im folgenden Winter wurden diese Vorträge auf die Theorie der schönen Künste überhaupt ausgedehnt. — Auf solche Weise ist durch zwei Männer zu gleicher Zeit die russische Literatur,

theoretisch durch Mersläkow, praktisch durch Karamsin, aus ihrer engen Häuslichkeit in die große Gesellschaft gelangt.

Diejenigen, die Mersläkow, selbst noch in seinen spätern Jahren, als Professor gehört haben, erinnern sich seiner feurigen Improvisationen und seiner hohen Beredsamkeit. Vermißt man auch in seiner Kritik eine tief eingehende philosophische Beurtheilung, so findet man dafür überall, daß er selbst Dichter, und von echt dichterischem Gefühle beseelt, mit den von ihm besprochnen Poeten sympathisirt. Seine Vorlesungen über Derschawin, seinen Lieblingsdichter, sind vorzüglich im Gedächtniß geblieben.

Aus einer unglücklichen Liebe, wie man behauptet, fiel er in einen unglücklichen Hang zum Trinken, was seinen Tod beschleunigte.

Schewirew.

Dieser Name begegnet uns hier nicht zum erstenmal; wir haben ihn bereits bei der jüngsten

Poetengruppe genannt. Schewirew ist Freund und Zeitgenosse jener jüngern Dichter und gehört der von uns als philosophisch bezeichneten poetischen Richtung an. Ueberhaupt finden wir ihn im Anfang seiner Entwicklung in zwei Farben schillernd, und haben ihn bald als Poeten, bald als Kritiker zu betrachten.

Zuerst hat er sich gar nicht zum Gelehrtenstande vorbereitet, sondern ist aus der Universitätspension zu Moskau, in welcher er fast gleichzeitig mit Odojewsky studirte, in den Staatsdienst getreten. — Im Jahr 1827 und 1828 nahm er, kaum 21 Jahre alt, thätigen Antheil an Pogodins Zeitschrift: „Der Moskauer Bote,“ die er durch kritische Arbeiten zum ersten Rang damaliger russischer Zeitschriften erhob. Diese Kritiken betrafen nicht allein die laufende russische Literatur, sondern auch auswärtige literarische Erscheinungen, wie Byrons und Andrer Poesien. Die interessanteste Arbeit dieser Art ist die Beurtheilung der damals eben erschienenen Helena von Goethe, welcher er metrisch übersetzte Proben dieses Gedichtes in jene Zeitschrift mitgab. Von einem deutschen Literator in Moskau wurde diese Kritik übersetzt und Goethen

zugesandt, der darauf in einem gehaltreichen Brief antwortete und des jungen russischen Kritikers in seinem „Kunst und Alterthum“ Erwähnung that. Neben diesen kritischen Arbeiten liefen auch poetische in derselben Zeitschrift her, besonders auch Uebersetzungen, z. B. von Wallensteins Lager, — des ersten Aktes von Wilhelm Tell, und kleinere Gedichte von Schiller.

Im Jahre 1829 machte Schewirew eine Reise nach Deutschland, Italien und der Schweiz. Er hielt sich in Italien, besonders in Rom, einige Jahre auf, um Studien der Kunst und Alterthümer, der alten und italienischen Literatur zu machen. Hier scheint die von uns schon angedeutete doppelte Richtung in ihm einen neuen Kampf bestanden zu haben. Sollte er dem Rufe der Wissenschaft, oder den Reizen der Poesie folgen? Er trieb mit Eifer seine gelehrten Studien, ohne sich der Dichtkunst gänzlich zu entschlagen. Er nahm ein großes Trauerspiel vor, welches das ganze Leben des Romulus umfassen sollte, wie er dieses nämlich als ein großartiges Sinn- und Vorbild der ganzen Geschichte Roms und seiner Schicksale ansah. Zwei Akte dieses Trauerspiels, auf dem

Schauplatze selbst gedichtet, sind fertig geworden, und lassen bedauern, daß das Ganze noch unvollendet geblieben. — Endlich scheint der Drang zur Wissenschaft obgesiegt zu haben. Und allerdings muß dieser mächtig genug gewesen seyn, da demselben sogar manche gesellschaftliche Vorurtheile zum Opfer gebracht werden mußten. Die Familie Schewirew stammt nämlich aus einem auch in der Geschichte ausgezeichneten alten fürstlichen Hause. Schewirews Vater stand an der Spitze des Adels im Gouvernement Saratow, und unser junge Gelehrte besaß selber ein unabhängiges Vermögen. Nun ist aber der gelehrte Stand in Rußland, wenn auch nicht gerade verachtet, doch in den höhern Kreisen eben auch nicht besonders geschätzt, und es war bisher eine große Seltenheit, daß ein Adelicher eine Professur annahm. Ueber alle diese Verhältnisse sich hinaus zu setzen, und frei seiner Neigung und einem innern Berufe zu folgen, ist wohl eine erwähnenswerthe Handlung. — Wie also Schewirew Ende 1832 nach Moskau zurückgekehrt war, suchte er eine Professur nach, die ihm, durch frühere Leistungen dem Ministerium und der Universität schon bekannt, nicht

schwer zu erhalten war. Zu der erforderlichen Dissertation wählte er Dante, den er in einem ziemlich umfassenden Werke von allen Seiten und in allen Beziehungen beurtheilte. Diese Schrift, wir dürfen es behaupten, würde übersetzt selbst in Deutschland Aufmerksamkeit erregen. Sie wurzelt in tiefer Gelehrsamkeit, und zeigt überall eine vertraute, umständliche Bekanntschaft mit dem Dichter, so wie einen scharfen, philosophischen Blick, der aber alle Combinationen an die Geschichte jener Zeit anknüpft.

Schewirew erhielt den Katheder der Geschichte der neuen Literaturen, und spendete nun in beredten Vorträgen die Schätze seiner Forschungen und Studien aus. Er umfaßte nicht nur die Literaturgeschichte der neuern Völker, sondern, in der Form einer Einleitung in dieselbe, auch die Literaturgeschichte der orientalischen und der klassischen Völker. Vor einem Jahre ist der erste, die orientalische Literatur behandelnde, Band erschienen; die übrigen sollen folgen. Inzwischen nämlich ist Schewirew durch eine andre Arbeit abgezogen worden; indem er zur Erhaltung der Doctorwürde eine Dissertation geschrieben hat, die nach seiner

Behandlungsart zu einem Werke angewachsen ist. Es behandelt die Theorie der Poesie in geschichtlicher Entwicklung. — Auch hinsichtlich dieses Werkes, so wie seiner Literaturgeschichte hoffen wir, daß Deutschland sich für sie interessiren, und sie durch Uebersetzungen allgemein zugänglich machen werde.

Es ist schon angedeutet worden, daß Schewirew philosophischen Geist besitze, und wir fügen hinzu, daß er auch Studien in diesem Gebiete, namentlich in der deutschen Philosophie, gemacht hat. Es war eine Zeit, da er sich selbst mit den deutschen Mystikern beschäftigte. Diese Neigung gab seinen Dichtungen den eigenthümlichen Charakter des Symbolischen. Nimmt doch Schewirew jedwede Erscheinung in Natur, Kunst, Geschichte und im menschlichen Geiste als Symbol irgend einer höhern Idee auf, die er dann auf sinn- und gedankenreiche Weise, doch mit Beihülfe der Phantasie, auszudrücken weiß. So hat er, wie schon bemerkt, in seinem Trauerspiele Romulus die ganze römische Geschichte zu symbolisiren gesucht. Dies noch unvollendete und ungedruckte Werk, welches hoffentlich bald dies wie jenes

werden wird, ist auf gelehrtes und philosophisches Studium der Geschichte und des Lebens gegründet, dabei von hohem poetischen Gehalt, und selbst bühnenrecht zugeschnitten.

Wir verlassen seine poetische Seite ganz, und bemerken nun noch über ihn als Kritiker, daß ihm von Manchen zwei Hauptvorwürfe gemacht wurden. — Erstens scheint er nämlich immer irgend einer Lieblings-Literatur zu ausschließend nachzuhangen. Wie er früher die deutsche Literatur fast einzig studirte und vorzog, so hat er seit seiner Rückkehr aus Italien die klassische und italienische Literatur mit demselben ausschließenden Eifer ergriffen. Was früher Schiller und Goethe, sind ihm jetzt Homer, Virgil und Dante. — Doch dieser Vorwurf trifft nur einen scheinbaren Fehler. Wenn der kaum 30 Jahre alte Professor in der That mit ausschließendem Eifer irgend einer Literatur huldigt, so darf man nicht übersehen, daß er in solcher Vorliebe wechselt, und also hoffen läßt, er werde mit einer Leidenschaftlichkeit, die ihn nur zu desto gründlicheren Studien treibt, nach und nach alle europäischen Literaturen zu Lieblingsliteraturen machen und treiben. Bis jetzt hat er

freilich nur Zeit und Anlaß gehabt, die vier genannten Literaturen besonders zu studiren. Die französische ist ihm aber seit lange bekannt, und mit den Hauptdichtern Englands ist er nicht weniger vertraut. Die spanische und portugiesische Literatur, deren Sprachen er sich bereits angeeignet hat, werden wohl bald an die Reihe kommen. Schon länger trägt er sich mit dem Gedanken, und hat bereits Vorarbeiten gemacht, — die, seiner Ansicht nach drei größten Dichter der Menschheit — Homer, Dante und Shakespeare — in einem besondern Werke erschöpfend darzustellen, und an diese Repräsentanten der alten, mittleren und neuen Welt die gesammte Geschichte der Literatur aufzuschürzen.

Zweitens dürfte ihm vielleicht vorgerückt werden, daß er bei seinen kritischen Prüfungen der Dichter zu wenig die politische Stellung und Meinungen derselben mit abwäge. — Allein, soll denn dieser politische Gesichtspunkt, wie ihn z. B. besonders Villemain gefaßt hat, gerade darum, weil er unserer Zeit so lieb und werth ist, von allgemeiner Geltung seyn, und muß er nicht, wenn auch bei einzelnen Dichtern, wahr und

nothwendig, doch bei vielen andern zu schiefen oder ganz falschen Resultaten führen? Einen unbedingten Vorwurf kann es also wohl nicht begründen, wenn Schewirew dem Lieblingsthema unserer Zeit wenig huldigt, und überdieß verlangt die Billigkeit zu bedenken, daß dieser Kritiker eben in Rußland lebt und lehrt. Was aber laut anerkannt werden muß, ist die völlige Unbefangenheit dieses Kritikers in Beurtheilung der Schriftsteller, seine Unabhängigkeit von jeder Schule und vorgefaßter Meinung oder von den Ergebnissen fremder Forschungen und Urtheile. Eine solche Unbefangenheit, besonders auch den fremden Literaturen gegenüber, ist vielleicht nur in einem Lande möglich, in welchem man gewissermaßen außerhalb der Strömung, so wie der Ebbe und Fluth der europäischen Literatur steht, und doch vielseitig genug gebildet ist, um den Geist jeder Nation zu begreifen und mit ihm zu sympathisiren.

Schewirew hat auch den Katheder für die russische Literatur angenommen, wo er denn gewiß auch viel leisten wird. Bis jetzt fehlt es in Rußland noch an einer kritischen, durch tiefes poetisches Studium beleuchteten Geschichte der russischen

Literatur; Schewirew ist vielleicht der einzige Mann, der jetzt eine solche liefern könnte, von dem sie wohl auch zu erwarten ist.

Was ihn schließlich noch auszeichnet, ist, daß er die seit den Schlegeln, Humbold und Andern auch in Deutschland gestellte Aufgabe — den Gelehrten mit dem Weltmanne zu verbinden, seiner Seits vollkommen gelöst hat.

Katschenowsky.

Wir haben es jetzt mit zwei Kritikern im Fache der russischen Geschichte zu thun, Männern, die durch Forschung und gelehrten Streit ein neues Licht über die russische Geschichte verbreitet haben, und dadurch in dieser Skizze der russischen Literatur ihren Platz finden müssen. — Katschenowsky ist zu Charkow 1775 geboren, und im dasigen Kolleg gebildet worden. Nachdem er einige Jahre beim Gouvernements-Magistrate zu Charkow gedient hatte, that er von 1795 bis 1801 Militärdienste bei der Artillerie. Durch unglückliche

Umstände wurde er zu einem ziemlich langen Arrest verurtheilt, während dessen er sich auf der Grundlage früherer klassischen Studien zum gelehrten Stand vorbereitete. Er erstieg nach und nach die untern Stufen zur ordentlichen Professur der schönen Künste, der Alterthumskunde und der Geschichte. Sein seit 1805 gegründeter, und während der Cholera verblichener „europäischer Bote" galt lange für das beste literarische Journal in Rußland. — Obwohl viele historische Arbeiten von ihm in dieser Zeitschrift erschienen, so zeigten sie doch keine neuen Gesichtspunkte der russischen Geschichte, bis vor ungefähr 10 Jahren der alte Professor unerwartet zum unerbittlichen radikalen Revolutionär in geschichtlicher Kritik umsprang, und dadurch von seinen Schülern den Namen des russischen Niebuhr erhielt. Er behauptet nämlich das den bisher gegoltnen Meinungen, besonders Karamsins, strack Entgegengesetzte. Wenn Karamsin im Einverständnisse mit Schlözer und andern Forschern behauptet, die Waräger seyen aus Skandinavien nach Rußland gekommen und Normannen gewesen; so erwidert Katschenowsky, nein, die Waräger seyen ein asiatischer Stamm und hinter dem schwarzen

Meer hervor gekommen. — Wenn Karamsin, mit Schlözern, der ein langes Studium daraus gemacht hat, Nestor für den ersten russischen Chronikenschreiber aus dem Anfang des zwölften Jahrhunderts erklärt, so behauptet Katschenowsky, — alle diese Jahrbücher seyen falsch und rührten aus spätern Zeiten, vielleicht aus dem siebzehnten Jahrhunderte her. Dem Gedichte vom Zug Igors ist auch sein respectables Alter nicht gelassen worden.

Dieser mit großer Belesenheit und unläugbarem Scharfsinn verflochtene Widerspruch hat natürlich die ganze russische Geschichte bis auf das zwölfte Jahrhundert, das heißt alles, was Karamsins angeblicher Nestor erzählt, zu einem Gewebe von Mährchen gemacht, oder höchstens für einen schwachen Nachschimmer einer erloschnen mythischen Vorwelt gelten lassen. Die Ansicht der ganzen ältern Geschichte Rußlands als einer Mythe, aus deren freilich sehr fabelhaft erscheinenden Sagen erst die spätere Zeit eine Art von Epos gebildet habe, hat den jugendlichen Geist vieler Zuhörer Katschenowskys lebhaft angesprochen, und eine Art von historischer Ketzerschule gegründet. Was aber mehr als dies in Anschlag gebracht werden muß, ist der

allerdings nicht zu läugnende Vortheil, daß ein so kühnes und radikales Negiren und Umwälzen den skeptischen und kritischen Geist weckt. So wurde denn, oder wird noch, ein neues Licht über viele Stellen der russischen Geschichte, vorzüglich der ersten Periode verbreitet. Selbst eine bloß zerstörende, oft blinde Wuth, die an nichts halten und Alles wegschaffen will, was nicht gerade materiell gefaßt werden kann, und was für seine Aechtheit nur innere und keine äußeren Beweise hat, kann immer doch, so verwerflich sie an sich seyn mag, zu dem Guten führen, daß man davon aufgeregt, mit gleichem Eifer für das bisher bloß Angenommene kämpft und ihm einen festeren Boden gewinnt. — In diesem Sinne müssen wir Katschenowskys Verdienste um die russische Geschichte als bedeutend anschlagen, und für ihn einen bleibenden Platz in der Geschichte der russischen Literatur fordern; nicht sowohl um dessentwillen, was er selbst geleistet, als für was er durch Niederreißen Luft und Licht gewonnen hat. Er zuerst hat sich erlaubt, die frühern Ansichten Schlözers und Karamsins nicht für unfehlbar und heilig zu halten. Dies nordische Eis zu brechen, ist kein verwerfliches Werk,

und was nun etwa ein nachfolgender Frühling an neuen oder bestätigten Forschungen einbringt, muß man doch dem kühnen Kritiker dankbar gedenken.

Pogodin.

Des Vorigen Schüler und Schewirews Freund und Gefährte, jetzt etwa 36 Jahre alt, auf den Schulen zu Moskau gebildet, und seit zehn Jahren Professor daselbst für die allgemeine und russische Geschichte. Im Jahr 1835 machte er eine Reise nach Deutschland, wo er viele Berliner und Münchener Gelehrte besuchte. Obwohl der Hauptgegenstand seines Strebens und Leistens die Geschichte ist, hat er sich doch auch mit der schönen Literatur beschäftigt. Er kann als ein umgekehrter Gogol betrachtet werden; wie dieser, zum Novellisten geboren, sich auch in der Geschichtsforschung bethätigte, so hat Jener, zur historischen Forschung berufen, auch Novellen geschrieben. Werthvoller als diese, sind aber seine Trauerspiele, auf die

wir, ihres historischen Gehalts wegen, noch kommen werden.

In den Jahren 1827 bis 1830 gab er den schon erwähnten „Moskauer Boten“ heraus, der auch Pogodins Erstlinge an bedeutenden historisch-kritischen Arbeiten mitbrachte. — Wir haben ihn Katschenowskys Schüler genannt; allein er theilte seines Lehrers kritische Ansichten nicht ganz; vielmehr hat er in seinem ersten Werke erschöpfend dargethan, daß die Waräger skandinavischer Abkunft seyen, und keine andre haben können. Später ist er auch, um die Aechtheit der Nestorschen Chroniken zu beweisen, als entschiedener Gegner Katschenowskys aufgetreten; doch darf man ihn darum nicht für einen blinden Nachtreter Schlözers und Karamsins ansehen. Im Gegentheil war er der Erste, der — mit seines Lehrers unbedingtem Läugnen unzufrieden, einen philosophischen Blick auf die russische Geschichte warf, und zuerst aussprach, daß dieselbe durchaus andern, von der Entwicklung der westlichen Völker abweichenden Gesetzen folge. Ohne die ältere russische Geschichte für ächte Wirklichkeit anzuerkennen, aber auch ohne sie für bloße Mährchen auszugeben, hat er diese

beiden Elemente derselben sorgfältig zu scheiden gesucht. — Dann ist ihm beizumessen, daß er einzelne Perioden der russischen Geschichte mehr ans Licht hervorgehoben, z. B. die Geschichte Johanns des Vierten, dessen persönlichen Charakter er, auf die Geschichte gestützt, psychologisch zu erklären gesucht hat. Seine Untersuchungen über den falschen Demetrius haben auch die Frage entschieden, ob derselbe wirklich falsch gewesen sey, womit Pogodin zugleich die Rechtfertigung Boris Godunows verknüpfte, indem er als höchst wahrscheinlich darthat, daß Boris Godunow, dieser große Fürst, keineswegs der Mörder des kleinen Demetrius gewesen sey, welcher sich vielmehr in einem Anfall seiner schweren Krankheit selbst entleibt habe.

Nachdem Pogodin die Periode des sogenannten Zwischenreiches tief erforscht hatte, versuchte er, sie in einer Reihe von Trauerspielen als historische Gemälde darzustellen.

In diesen noch ungedruckten Trauerspielen, vier an der Zahl, hat er die Hauptcharaktere, vorzüglich Otrepiews, d. h. des falschen Demetrius und Godunows, nach seiner Auffassung derselben

ausgeführt. Er weicht gänzlich von Puschkins und Chomäkows Darstellungen ab. Außer diesen in Prosa geschriebenen Trauerspielen hat er noch zwei in Versen verfaßt. Eines, das einzig gedruckte, „Marva Possadniza" stellt den Charakter dieser Frau und anderer Nowgorod'schen Helden wieder her, nachdem diese Charaktere in der Novelle Karamsins so entstellt werden. — Das zweite, nicht gedruckte und zum Druck nicht zugelassene Trauerspiel hat Petern den Großen — und zwar, als Mittelpunkt des Stückes, dessen Verurtheilung seines Sohnes Alexis zum Gegenstande.

Um die russische Geschichte hat sich Pogodin durch diese Trauerspiele nicht minder als durch seine eigentlichen historischen Arbeiten verdient gemacht; indem dieselben, als Früchte seiner tiefsten Forschungen, gerade den eigentlichen Geist und Duft der Geschichte einschließen, und das überliefern sollen, was mehr errathen, als streng wissenschaftlich bewiesen werden kann. Und gewiß läßt sich ein solches Ahnen und Errathen des Geistes einer Zeit oder eines Mannes besser in dramatischer Form, als in wissenschaftlicher Abhandlung fassen. Im Uebrigen, was den poetischen

Werth dieser Stücke betrifft, wird sich der Verfasser wohl selber sagen, daß er nicht zum Dichter geboren ward. In diesen Massen, die er in Bewegung setzt, in diesen Parteien, ja Völkern, die er auf die Bühne bringt, wie es besonders in seinen ersteren Stücken geschieht, verliert sich zu sehr das Individuelle seiner Helden und Personen. Sonst aber muß man ihm ein gewisses Geschick, Scenen dem Gang und Geiste der geschichtlichen Begebenheiten gemäß anzuordnen und seine dramatischen Gemälde zu beleben, allerdings nachrühmen. Seine Sprache aber sinkt vielleicht schon ein wenig zu sehr zu einer allzurussischen Popularität herab, und der Vorwurf kann ihm nicht erspart werden, daß er in seinen Trauerspielen und Novellen das Pöbelhafte mit dem Volsthümlichen verwechselt. Ein Besseres hätte er aus Goethes Götz von Berlichingen lernen können, den er auf seine populäre Weise ins Russische übersetzt hat. — Auch manche wissenschaftliche, vorzüglich historische Werke hat er aus fremden Literaturen, besonders der deutschen, übersetzt.

Wir schließen mit der Nachricht, daß Pogodin vor Kurzem historische Aphorismen herausgegeben

hat, in denen er die Philosophie der Geschichte, von seinem Standpunkte aus, fragmentarisch entwickelt.

Der Gerechtigkeit und einiger Vollständigkeit zu Lieb müssen wir hier noch einige lebende russische Gelehrten namhaft machen. — Lange, fast bis auf unsere Zeit, sind die meisten Forschungen im Gebiete der Geschichte, der Statistik und Naturwissenschaften Rußlands von Ausländern, namentlich von Deutschen ausgegangen, wie dieselben denn auch die meisten Katheder eingenommen hatten. Weltberühmte Namen, wie Bernoulli, Euler, Pallas, Schlözer leuchteten einst auf Rußland, und auch unter den Professoren sind ehrenwerthe Namen, wie Buhle, Schade, Loder u. A. Seit einiger Zeit, namentlich aber seit der Regierung des jetzigen Kaisers, gewinnen russische Namen und Gelehrte immer mehr Raum und Ruhm. Außer den schon genannten ist im Gebiete der Mathematik eines genialen Kopfes zu gedenken, dessen großartige Leistungen und Entdeckungen von den ausgezeichnetsten Mathematikern Frankreichs anerkannt worden sind. Es ist ein noch junger

Mann, Ostrogradsky, Sohn eines kleinrussischen Edelmannes, der seine zu Charkow angefangenen Studien in Paris vollendet hat, und als Akademiker in Petersburg angestellt worden ist. — Unter den Physikern zeichnen sich ein Paar tüchtige Naturphilosophen aus, beide durch bedeutende Werke bekannt, — Wellansky, Professor zu Petersburg, und Pawlow, Professor in Moskau. Unter den Geschichtsforschern müssen Schulgin in der allgemeinen, und Usträlow in der russischen Geschichte, beide Professoren in Petersburg, genannt werden. Der Letztere, durch mehrere kritische Ausgaben vieler wichtigen Documente und Quellen russischer Geschichte rühmlich bekannt, beschäftigt sich jetzt mit einer Geschichte von Rußland, die bald erscheinen soll. — Stroen, einer der bedeutendsten russischen Archäologen und Paleographen, hat im Auftrage der Petersburger Akademie mit Untersuchung aller Archive und Klosterbibliotheken Rußlands sieben Reisejahre zugebracht, und so eben die vier ersten Bände seiner Ausbeute alles dessen, was für russische Geschichte, Alterthümer und Recht von Interesse ist, erscheinen lassen. — In der Statistik thun sich Arsenjew

in Petersburg und Androssow in Moskau hervor.

Schließlich müssen wir noch eines unglücklichen jungen Philologen gedenken — Roshalin's. Nachdem er zu Moskau und einige Zeit in Deutschland unter Böttcher's und Thiersch's Anleitung, von beiden sehr geschätzt, studirt, dann in Italien zugebracht hatte, war er eben mit der reichsten Ausbeute seiner Forschungen und mit umfassenden Kenntnissen in den Sprachen des Alterthums und der Slawischen Völker nach Rußland zurückgekehrt, um sich um eine Professur an der Universität Moskau zu bewerben, als er andern Tags nach seiner Ankunft in Petersburg, von Fleiß und Eifer erschöpft, dahinstarb. Noch hatte er nicht das vielfältige Unglück seiner Familie erfahren, die nunmehr auch vom Tode hinweggerafft ist. Aber ein seltsames Verhängniß war hiermit noch nicht versöhnt: alle Papiere Roshalin's, und darunter große philologische Arbeiten, wurden von einem Brande vertilgt, so daß also von einem talentvollen Jünglinge und von allen jahrelangen Arbeiten und errungenen Schätzen auch nicht eine Spur zurückgeblieben ist.

Journalisten.

Polewoy.

An die Kritiker schließen sich ganz natürlich die Journalisten an, die man die täglichen Kritiker nennen könnte. Wir meinen hier nur die Journalisten von Profession, die eingefleischten Journalisten; da ja fast ein jeder etwas bedeutende Schriftsteller sich irgend einmal, besonders in den jüngern Jahren, mit den Tagesblättern befaßt. Zwischen den Kritikern und Journalisten ist aber allerdings ein Unterschied, etwa wie zwischen dem groben Geschütz und dem Gewehrfeuer. Die eigentlichen Journalisten haben selten eine tiefe und feste Ueberzeugung; sie dienen bald unter dieser, bald unter jener Fahne, mit dem Wahlspruche: Wo mir's wohl geht, ist meine Heimath. Ein literarisches Vaterland haben sie nicht; sie dienen um Handgeld. — Wir haben unsere Gallerie russischer Schriftsteller mit dem heiligen Demetrius angefangen, und müssen sie mit weniger heiligen

Männern beschließen. Freilich haben wir es da mit einem galligen Völkchen zu thun, doch gehen wir nicht darauf aus, mit ihnen anzubinden, und soweit wir an ihnen vorüber müssen, wandeln wir unter dem Schirme der Wahrheit. Gerade in Andacht zu dieser Göttin müssen wir vor Allem den zuerst genannten Polewoy von dem übrig bleibenden Kleeblatte absondern.

Polewoy hat bleibende Verdienste um die russische Literatur erworben. Er ist in Sibirien Ende des vorigen Jahrhunderts geboren, und hat dort auch seine Jugendjahre zugebracht. Sohn eines eben nicht reichen Kaufmanns aus Kursk, der Handels wegen in Sibirien wohnte, hat er seinen Unterricht im väterlichen Hause, vielleicht in der Stadtschule, und wir wissen nicht genau, ob etwa auch im Gymnasium erhalten. Jedenfalls hat er keine bedeutenden öffentlichen Anstalten benutzt, und zählt, wie er Alles sich selbst verdankt, zu den sogenannten Autodidakten.

Jedes Land kann Autodidakten aufweisen, besonders in der Poesie. In England ist sogar ein Werk über die Naturdichter Englands erschienen. — Die meisten europäischen Länder aber besitzen

zu viel Lehranstalten, und bieten einem jungen Geiste zuviel Gelegenheit dar, seine Lern- und Wißbegierde zu befriedigen, als daß sich solche Selbstbelehrte zahlreich finden sollten. In Rußland ist es ein Andres. Hier kann man nicht bloß Dichter, sondern auch Künstler und Gelehrte aller Art nennen, die ihre Bildung sich selber verdanken. Unter den Dichtern erinnern wir nur an zwei, die nicht unbedeutend sind, an Släpuschkin, einen Bauer der Gräfin Stroganow, der, wenn auch kein Burns, doch schöne naive Idyllen aus dem Volksleben verfaßt hat. Der andre heißt Kolzow, ein noch junger Metzger aus Woronesch, dessen schöne, tiefgefühlte Volksgedichte vor einigen Monaten herausgekommen sind. Die merkwürdigsten Autodidakten in Rußland sind aber Mechaniker. Der Name Kulibins wird ewig im Volksgedächtniß bleiben. Er hat die kühnsten, genialsten Gedanken theils in Modellen, theils in Bauten ausgeführt. Ein Andrer, Wlaßjew hat eine sehr complicirte astronomische Uhr verfertigt. Doch wir können nicht alle Mechaniker und Künstler hier namhaft machen, sondern erinnern nur daran, wie anerkannt der mechanische Geist

des russischen Volkes ist, so daß sich ausländische Mechaniker wohl hüten, einem russischen bärtigen Selbstbelehrten irgend eine neue privilegirte Maschine auch nur von fern zu zeigen; denn es fehlt nicht an Beispielen, daß ein aufmerksamer Blick genügte, den Mechanismus nachzubilden. Hierin sind die Russen mit den Engländern verwandt, und tragen vielleicht in sich die Keime zu einer Industrie, wie sie in England entwickelt ist.

Polewoy gehört zu derselben Klasse. Vor 1825 sind nur einzelne Aufsätze von ihm in verschiednen Zeitschriften erschienen. In jenem Jahre ist er dann mit dem „Moskauer Telegraphen," einem eignen Journale, aufgetreten, welches beinahe 10 Jahre bestanden, und stets einen der ersten Plätze in der russischen Journalistik behauptet hat. Ja, diese Zeitschrift hatte solchen Erfolg und war im ganzen Reiche so durchgedrungen, daß man in entlegenen Provinzen oft das Wort Telegraph gleichbedeutend mit Zeitschrift überhaupt nahm, und wohl die Frage that, wieviel Telegraphen in Rußland erschienen. — Polewoy hatte fast keinen weitern Mitarbeiter, als seinen Bruder. Die Beiträge Anderer sind verhältnißmäßig unbedeutend.

Die Kräfte zweier Männer reichten also zehn Jahre lang hin, ein großes Unternehmen nicht bloß fortzusetzen, sondern auch mit jedem Jahre zu heben. Polewoy ist zum Journalisten geboren. Er ist nicht ohne Gebrechen, aber bei seinen Journalistengebrechen fehlen die tüchtigsten Eigenschaften nicht. Mag er oberflächlich, anmaßend, zu vielseitig, scharf und oft dreist im Urtheil seyn, so ist er doch andrer Seits ungemein thätig, anregend und stets in Sympathie mit der Gegenwart. Seine Zeitschrift hatte den in Rußland seltnen Vorzug, Farbe und Charakter zu halten. Ein bestimmter und beständiger Gedanke leitete ihn: Rußlands Civilisation, oder sollte man es eher nennen — die Europäisation Rußlands. Wahrlich, ein auffallendes Trachten für einen in Sibirien gebornen Mann ohne klassische Erziehung! Mag immerhin auch viel Blindes, Instinktmäßiges und daher vielleicht Uebertriebenes mit untergelaufen seyn. Wir müssen bei dem Telegraphen, der eine wahre Epoche in der russischen Literatur gemacht hat, noch einige Augenblicke verweilen. — Als im Jahre 1828 Schewirew dies Journal, und Polewoys Bestrebungen in einem strengen aber unparteiischen

Aufsatze gewürdigt und des Herausgebers gute wie fehlerhafte Eigenschaften abgewogen hatte, traf er mit Polewoy bei einem gemeinschaftlichen Freunde zusammen. Mit Unbefangenheit erkannte Polewoy das gefällte Urtheil als richtig an, und sagte mit einem Händedruck zu Schewirew: Meine Entschuldigung liegt in meinem guten Willen und darin, daß meine Erziehung nur mit Kupfermünze bestritten worden ist. — Doch konnte Polewoy auch wieder sehr anmaßend werden. Er hatte nach und nach die anfänglichen, sehr angesehenen Mitarbeiter, wie z. B. den Fürsten Wäsemsky absichtlich entfernt, um sich gegen jede literarische Autorität zu erheben. Zu diesem Zwecke verband er sich sogar mit seinen frühern bittersten Feinden, den Journalisten, auf die wir später kommen werden. Seine Absicht, und dies Schutz- und Trutzbündniß mit den übrigen Journalisten, zielte auf eine neue Richtung, die Polewoy der russischen Literatur geben wollte.

Bisher war nämlich, wie wir schon bemerkt haben, die russische Literatur fast ausschließlich von Adelichen getrieben worden. Polewoy, vom Kaufmannstande und Plebejer an Sinn und Seele,

wollte der Literatur eine — wir müssen so sagen — plebejische Richtung geben, und erhob daher gegen alle bisherigen Autoritäten in der Literatur, weil er dieselben im Aristokratismus wurzeln sah, den Kampf. Er bediente sich sogar mit seinen Verbündeten eines eignen Spottnamens für jene Autoritäten, indem er Puschkin, Shukowsky, Wäsemsky, Delwig u. A. nur — die vornehmen Freunde zu nennen pflegte. Im Beiblatt zum Telegraphen — „der neue Maler" betitelt, und als Fortsetzung des Nowikowschen Malers zu betrachten — hat er gelungene Parodien jener Dichter mitgetheilt, um sie, wo möglich, lächerlich zu machen. Polewoy handelte darin nur consequent in seiner einmal eingeschlagenen Richtung, seine Verbündeten aber, namentlich Gretsch und Bulgarin, die ihn unterstützten, folgten dabei mehr ihren neidischen und persönlichen Tücken. Aber es gelang ihnen wirklich, jene Autoritäten mit der Macht, die Gedrucktes auf die Masse ausübt, in der öffentlichen Meinung etwas herab zu setzen. Doch haben sich die angefochtenen Schriftsteller vielleicht selbst mehr dadurch geschadet, daß sie ihre Popularität durch geeignete Werke zu unterhalten

verschmähten. Wenn das russische Publikum vielleicht noch mehr, als manches andere, an die Autorität eines Autors nur so lange glaubt, als er sich selber durch seine Schriften im Ansehn zu erhalten weiß, so liegt dies auch sehr daran, daß es in seinen Erwartungen von jungen Schriftstellern zu oft getäuscht worden ist; da man allerdings in einem Anfall übler Laune alle geistigen Capacitäten in Rußland in zwei Klassen theilen möchte, in jene Schriftsteller, die Hoffnung geben, und in diejenigen, die solche nicht erfüllen.

Polewoy hat übrigens in seinem Plebejer-Ungestüm nicht bemerkt oder nicht bemerken wollen, daß die russische Literatur, obwohl von Adelichen getrieben, in ihrem Charakter doch nichts Aristokratisches hat, indem sich auf diesem Gebiete nicht die zufällige Geburt, sondern nur Bildung und Talent geltend machen konnten, und wenn sich ja etwas Aristokratisches abfärbte, dieß nur ein feinerer Geschmack und ein anständiger Ton war, welcher aus den Verhältnissen der Schriftsteller auf ihre Schriften überging. — Ueberhaupt hat man, besonders auch in Deutschland, eine falsche Ansicht vom russischen Adel, und hegt darin mancherlei

Irrthümer. So hält man noch bis jetzt die am 14. Dezember 1825 ausgebrochene Verschwörung für eine aristokratische, in Folge der vermeintlichen Absichten des Kaisers auf Beschränkung der Adelsvorrechte geknüpft. Aber daran ist kein wahres Wort. Allerdings waren die Verschwornen fast lauter Adeliche; allein nicht weil sie adelich waren, sondern weil nur diese Klasse in Rußland eine französische Erziehung erhielt, mit welcher auch ausländische Ideen und Tendenzen in die jungen Köpfe kamen, die dann aufbrauseten und schwärmten, ohne zu überlegen, wie wenig eines Landes Institutionen dem Geiste, den Bedürfnissen und der Kultur eines Andern angemessen sind. In der That waren, außer vielleicht einigen Ehrgeizigen, nur uneigennützige Schwärmer in jenem Bunde, was freilich in Ländern schwerer zu begreifen ist, in denen man nur einen aus feudaler Herkunft in seinen Vorrechten zähen Adel eine conservative Rolle spielen sieht. Anders in Rußland, wo das Feudalsystem niemals bestanden hat und der Adel auf persönlichem Dienste beruht. Durch solchen Dienst fortwährend — so zu sagen — bestätigt und erneuert, andrer Seits auch durch

Tausende, die jährlich im Reiche geadelt werden, erfrischt und erweitert, kann er niemals eine abgeschlossene Kaste ausmachen, und trägt auch keinen solchen Charakter. Was aber Vorrechte betrifft, so hat der Adel, außer etwa dem Rechte, Bauern zu besitzen, nichts voraus, was nicht jedem freien Stand eignete. Weil er dies aber verhältnißmäßig im weitesten Umfange besitzt, so strömt ihm natürlich aus den andern Ständen Alles zu; die ungeheure Population des weiten Rußlands drängt, so zu sagen, nach diesem ausgedehnten Becken: der Leibeigne sucht frei zu werden, der Freie sich zu einem Stadtbürger (Mestschanin) vorzuschieben, der Stadtbürger in den Kaufmannstand zu kommen, der Kaufmann endlich mit dem Geistlichen und niedern Beamten sich unter den Adel zu mischen. Insofern dieser nun keinen weitern Abfluß hat, ist er allerdings als der allein unbewegliche Stand anzusehen; die Bewegung der übrigen Stände besteht aber gerade darin, in jene Stabilität aufgenommen zu werden. — Da nun die Leibeignen in Rußland nicht, wie in Polen, aus Eroberung, sondern erst Anfangs des siebzehnten Jahrhunders, man möchte sagen, durch reinen

Zufall entstanden sind, und mithin aller Wahrscheinlichkeit nach bald und ohne innere Umwälzung, zur allmähligen Freiheit gelangen werden: so scheint sich eine Zeit vorzubereiten, in welcher der durch diese Emancipation aufkommende Bauernstand sich mit dem inzwischen immer mehr in die Breite gehenden Adel berühren muß, da bis jetzt, aller Bemühungen der Regierung ungeachtet, kein Mittelstand in Rußland aufkommen will. Als ein solcher Mittelstand würde sodann vermuthlich der neu geschaffene Adel — dann freilich kein eigentlicher Adel mehr — die Lücke zwischen dem alten Adel und dem neuen Bauernthum ausfüllen. Die jetzt schon so schmale und leicht zu überspringende Grenzscheide der verschiednen Stände würde dann noch mehr schwinden, so daß Alle auf eine ganz eigenthümliche Weise in einen gepackten (compakten) Nationalstand verschmölzen. — Dieser aus dem Geiste der russischen Nationalität gefaßte unbefangene Gesichtspunkt sollte die üble Meinung, die man etwa vom russischen Adel hat, entwaffnen. Weit entfernt, ein Hinderniß der Kultur und des politischen Fortschrittes zu seyn, nährt vielmehr der russische Adel in sich selbst die Keime zu

einer freiern Organisirung der Stände, wie schlimm und unklar auch der augenblickliche Zustand aussehen mag.

Polewoy ist bis jetzt dem Kaufmannstande, in welchem er geboren ist, treu geblieben, was ihm so mehr zur Ehre gereicht, als es in Rußland selten vorkömmt. Solche Beispiele könnten diesen Stand oder dies Geschäft besonders erheben. Die Kaufleute in Rußland sehen auch Polewoy als ihren Stolz und ihre Zierde an, und er selbst läßt keine Gelegenheit vorüber, veredelnd und erhebend auf sie zu wirken. So hat er neulich bei einer Prüfung in der Handels-Akademie zu Moskau eine Rede über Minin gehalten. Auf dem vom bekannten russischen Künstler Martos entworfenen Denkmal für den Bürger Minin und den Fürsten Posharsky, die bekanntlich Rußland 1612 retteten, ist der einfache Bürger in der Stellung, wie er dem fürstlichen Helden das Schwert überreicht, und ihn gleichsam zum Kampfe drängt, abgebildet. Er, der bei jener Rettung des Vaterlandes Thätigere, pflegt auch vor dem Fürsten genannt zu werden. Man sagt stets: der Bürger Minin und der Fürst Posharsky. — Polewoy war

also in Uebereinstimmung mit der Geschichte, wenn er den Kaufmann Minin mit einem solchen Patriotismus des Standes erhob; wäre er nur sonst nicht zum Nachtheil der Literatur so ausschließend einseitig in seiner Richtung.

Indeß, so viel Plattes, Abgeschmacktes und Triviales auch Polewoy durch seine Herabführung der Literatur in die niedern Kreise bis jetzt hervor gerufen hat, so muß man doch dieser Richtung auch die gute Folge zugestehen, daß dadurch die bisher fast nur vom Adel betretene literarische Laufbahn nun allen Ständen eröffnet ist. Freilich hatten die meisten jungen Schriftsteller aus verschiedenen Ständen, die einem Polewoy, Bulgarin oder Sagoskin nacheiferten, weniger die Popularität als den Geldgewinnst dieser Männer im Auge, und setzten dadurch die Literatur zu einer Fabrik herab. Wir rechnen aber auf die uneigennützigen und edeln Talente, die gewiß noch diese neue Richtung der Literatur einschlagen werden.

Polewoys Telegraph hat noch eine zweite wichtige Frage aufgeworfen, und zwar diesmal nicht im Bunde mit Gretsch und Bulgarin, sondern

im Zwiespalt mit ihnen. Jene sind Journalisten in Petersburg, er war Journalist in Moskau; in dieser Trennung der beiden Hauptstädte Rußlands lag die Frage, lag der Kampf, durch welchen sie ventilirt ward. Polewoy, ein ächter Russe im innersten Herzen, war auch ein richtiger Repräsentant der alten, ächtrussischen Hauptstadt; wogegen jene schon durch ihre ausländische Herkunft ganz geeignet erschienen, die halbfremde Hauptstadt zu vertreten. Durch ihren Streit nahm die alte Nebenbuhlerschaft beider Hauptstädte zum ersten Mal auch in der Literatur das Wort. Gretsch und Bulgarin mit ihrer Partei behaupteten, die Literatur und Journalistik Petersburgs sey zeitgemäßer, sogar gebildeter als die Moskausche. Ihnen wurde erwidert, die Literatur in Moskau sey russischer und volksthümlicher. Man erinnerte daran, daß die bedeutendsten russischen Schriftsteller und Dichter in Moskau ihre Erziehung erhalten und ihre literarische Thätigkeit begonnen hätten, Petersburg dagegen mit seiner amtlichen Unruhe und Thätigkeit das unbefangene literarische Leben ersticke. Petersburg sey zu entfernt vom eigentlichen Rußland, als daß die Schriftsteller die Bedürfnisse

der Nation begreifen, verfolgen und befriedigen könnten.

Hinter diesem Streite her möchten wir doch bemerken, daß die Existenz zweier Hauptstädte in Rußland für die Literatur nicht bloß Schaden anrichte, sondern auch Gutes hervorbringe. Es ist wahr, Moskau, fast nur noch eine Stadt der Kinder und Greise, die Pflanzschule und Moderstätte der russischen Thätigkeit, sieht durch Petersburg fortwährend seine besten Kräfte aufgesogen, sieht seine Jugend hinweggeworben und vom vaterländischen Stamme losgerissen, ehe sie noch das Vaterland, sein Leben und Trachten, ja sogar seine Sprache recht gekannt hat. Die so dem Vaterland entfremdeten und dafür mit einem amtlichen Firniß herausgestrichenen petersburger Literaten behaupten einen Charakter, dem es gewiß nicht an Glanz, an europäischer Politur und an Zeitgeschmacke fehlt; wessen sie aber, mit wenig glänzenden Ausnahmen, ermangeln, ist — ächt vaterländisches Wesen, Wärme und Tiefe.

Doch die heilsame Frucht dieser Nebenbuhlerschaft für die Literatur darf nicht übersehen werden, wenn solche vielleicht auch erst für künftige

Generationen reif werden sollte. Ohne Zweifel hat die Centralisirung Frankreichs in Paris der Literatur sehr viel geschadet, während im Gegentheil in dem frühern Italien die Künste, im jetzigen Deutschland die Wissenschaften gerade dadurch so sehr gefördert worden sind, daß mehrere Mittelpunkte der Kultur neben einander bestanden. Für Rußland wird eine doppelte Hauptstadt den großen Vortheil gewähren, zwischen den beiderseitigen Nachtheilen der französischen und der deutschen Bildung glücklich hindurch zu kommen; indem sie dort dem Nachtheil der Concentrirung für Unabhängigkeit der geistigen Bildung — hier dem Schaden der Zersplitterung für die politische Stärke entgeht. Gewiß wird die Nebenbuhlerschaft Petersburgs und Moskaus in der Folge für die Literatur und Kultur sich äußerst ersprießlich zeigen, — sie wird das Nationale und das Europäische wechselseitig verbinden, was schwer oder vielleicht unmöglich wäre, wenn Moskau in seiner Entfernung von Europa allein bestände. In dieser großen Erwartung stört uns die ungeziemende Art nicht, wie diese Nebenbuhlerschaft sich seit einigen Jahren in der petersburger Journalistik gebehrdet. Männer,

wie Bulgarin und Senkowsky, Fremdlinge, die weder Rußland noch dessen alte Hauptstadt kennen und verstehen, erlauben sich die falschesten und gehässigsten Ansichten von Moskau und dessen Literaten zu verbreiten, unritterlich genug, da fort und fort anzugreifen, wo sie sich vor gebührender Abfertigung durch die Censur geschützt wissen.

Die übrigen literarischen Arbeiten Polewoys können als Fortsetzung seines Journals angesehen werden. Hier treten auch seine Gebrechen lebhafter hervor. Die Eigenschaften, die ihm als Journalisten dienten, schlagen sich, sobald er als Schriftsteller auftritt, zu seinen Schwächen. — Er wollte sich als Gelehrter, als Roman- und Novellendichter hervor thun, wollte zugleich in einem großen Werke seine plebejische Tendenz und seine Feindschaft gegen die vornehmen Freunde namentlich an deren anerkanntem Haupte auslassen. Er entschloß sich nämlich, eine Geschichte des russischen Volkes zu schreiben, im Gegensatz zur Geschichte des russischen Reiches von Karamsin. Je mehr Puschkin, Wäsemsky und Andre diesen russischen Geschichtschreiber erhoben, desto mehr suchte Polewoy — diesmal wieder mit seinen

Verbündeten — ihn herabzusetzen. Er widmete seine Geschichte, die aus eben so viel dicken Bänden wie Karamsins bestehen sollte, unserm Niebuhr, den er als ersten Geschichtschreiber der jetzigen Zeit grüßte. Aber eine fatale Ironie fügte es, daß der erste Band der Geschichte mit dieser Widmung einige Tage vor der Nachricht über Niebuhrs — Gemüthskrankheit erschien. — Ueber den Werth dieser Geschichte hat das Publikum sein Urtheil gefällt, es hat sie für eine rohe Zusammenballung der verschiedenartigsten Meinungen erklärt, in denen der Verfasser darauf ausgehe, alles was Karamsin festgestellt hat, umzustoßen. Da dies Buch nicht genug durchdacht war, so wird, nach Pogodins richtiger Bemerkung, Polewoy — je weiter er geht, desto tiefer sich in seine eigenen Widersprüche verwickeln.

Glücklicher ist Polewoy in seinen Romanen und noch mehr in seinen Novellen. Das Leben in den untern Ständen ist treffend wahr und lebendig dargestellt. In einer seiner ersten Novellen hat er, zum ersten Mal in der russischen Literatur, das Leben und die Natur Sibiriens dargestellt. Die Novelle war nicht schön zu nennen, aber sie hatte

das Vermögen, so zu sagen, eine ganz sibirische Literatur hervor zu rufen. Die Cooper und Irwing erstanden zu Dutzenden.

Sibirien ist, wie Vieles, was zu Rußland gehört, zu wenig bekannt, um richtig beurtheilt zu werden. Man denkt sich dabei gleich eine Polargegend aus lauter Schnee, Eis und Sumpfboden, als wenn Sibirien nicht ein ausgedehnter Erdstrich wäre, in welchem sich Ost- und West- besonders aber Nord- und Süd-Sibirien durchaus von einander unterscheiden. Was den westsüdlichen Theil bis zum Meere von Ochotsk betrifft, so ist es freilich eine kalte, aber dabei schöne und fruchtbare Landschaft. Die Natur ist nicht viel weniger großartige als in Amerika, und weicht in den Gebirgsketten, Flüssen, Landseen, Wäldern von dem europäischen Charakter ins Grandiosere ab. Die Bevölkerung besteht aus zwei Hauptracen, aus dem einheimischen, halb wilden, halb gezähmten Stamme und aus der theils durch Verbannung, theils durch freie Wahl entstandenen Ansiedlung. Jene Einheimischen sind entweder ganz nach Norden verdrängt, oder leben still und friedlich an der chinesischen Grenze. Die Haupteinwohnerschaft,

die als Besitzerin betrachtet werden muß, ist eine reinrussische. Nun haben aber diese ausgewanderten Russen vielfältig ganz andre Sitten, Gebräuche und sehr besondre Neigungen angenommen; in manchen sprachlichen Wendungen weichen sie vom Russischen ab, und haben eigne Dichter, deren handschriftliche Werke in Rußland nicht bekannt sind. Ja, es fehlt nicht an sibirischen Heiligen, welche die russische Kirche nicht anerkennt. Im Allgemeinen ist die Bevölkerung, die vorzüglich im Westen aus Schismatikern besteht, nicht ungebildet, auch ohne Volksschulen im Lesen und Schreiben geübt, nicht bloß um Industrie bekümmert, sondern auch auf ernste Bildung des Geistes gerichtet. Es ist im russischen Buchhandel eine bekannte Sache, daß Erbauungsschriften und historische Werke ihren Hauptabsatz nach Sibirien nehmen, Romane aber, oder gar frivole Schriften, dort nicht ziehen. Ein Reisender hat sogar im östlichen Sibirien bei einem wohlhabenden Bauer Petersburger Zeitschriften gefunden. Sibirien ist mithin einer Seits keinesweges so unbedingt barbarisch oder in der Kultur unentwickelt, als man es sich gewöhnlich vorstellt, anderer Seits viel eigenthümlicher, als man es

sonst weiß. Es erinnert in vielen Stücken an Amerika. Es wurde fast gleichzeitig mit diesem zuerst entdeckt. Die freilich ungleiche Kultur beider Länder verbreitet sich doch auf gleiche Weise, in Nordamerika von Osten nach Westen, in Sibirien von Westen nach Osten, so daß am Ende beide Civilisationen sich begegnen werden. Wenn die nordamerikanischen Wälder bis zum stillen Meere von der Kultur durchdrungen seyn werden, und die anglo-amerikanische Bildung sich auf den westlichen Ufern festsetzt, so wird sie nothwendig Verbindungen, wenn nicht durch Kamtschatka, doch durch das Meer von Ochotsk mit Sibirien anknüpfen. Diese nicht sehr entfernte Zukunft wird für die Schicksale Sibiriens die bedeutendsten Folgen haben. — Unterdessen hat sich seit einigen Jahren, besonders durch das Beispiel Polewoys, in Sibirien selbst oder durch Sibirier in Rußland, eine rege literarische Thätigkeit entfaltet. Was früher ein unglücklicher, unschuldig nach Tobolsk verbannter russischer Literat, Pankraz Sumarokow, unternahm, um eine Zeitschrift zu gründen und das literatische Leben anzufachen, mißlang, weil er kein Sibirier von Geburt war, und die Lokal-

Bedürfnisse, so wie das Lokalleben nicht genau kannte. Seitdem sind viele einheimische Literaten aufgetreten, und haben eine Unzahl Romane, Novellen, Almanache, Reisebeschreibungen, Sittengemälde u. d. gl. über Sibirien hervorgerufen. Manche dieser Literaten sind, wie z. B. Petrow, nicht ohne viel Talent. Ein anderer, schon älterer Literat, — Slowzow, in Tobolsk wohnhaft, zeigt sich als eigenthümlichen und tiefsinnigen Forscher im Gebiet der Geschichte und Moralphilosophie, besonders in Bezug auf Sibirien. Die dergestalt sich bildende Literatur Sibiriens wird freilich keinen durchaus abweichend-eigenthümlichen Charakter behaupten; sie wird sich zur russischen etwa wie die englisch-amerikanische zur englischen stellen und verhalten.

Polewoy hat, eingedenk seiner sibirischen Herkunft, in seinem Journal viel über dies interessante Land aufgenommen. Im Ganzen geht sein literarischer Wirkungskreis sehr in die Breite. Er liefert außer eignen Werken noch Sammlungen fremder Schriften, und übersetzt ausländische Werke. Vor Kurzem ist sein übersetzter Hamlet aufgeführt worden, weil man wahrscheinlich die frühere gelungene

Uebersetzung dieses Stückes von Wrontschenko nicht so geeignet für die Bühne gefunden hat.

Polewoys Leistungen sind in mancher Hinsicht mit Nowikows zu vergleichen. Im Geiste dieses Mannes läßt sich auch das Hauptverdienst Polewoys ansehen, welcher nämlich, wenn auch seine eigne und die von ihm geweckte Thätigkeit außer Anschlag bliebe, schon allein dadurch eine Epoche in der russischen Literatur gemacht hat, daß er, wie wir nachgewiesen, die sonst nur vom Adel betriebene Literatur auch dem Wetteifer der andern Volksklassen geöffnet hat.

Die Thätigkeit Polewoys zehrt an ihm selbst. Wer ihn wenige Monate nicht gesehen hat, erschrickt über die an ihm sichtbare Veränderung. Man hat aber auch beobachtet, daß er noch um zwei Uhr Nachts und schon wieder um sechs Uhr Morgens schreibend an seinem Pulte war. Und mag man immer in seinen Schriften Uebereiltes und Unreifes genug finden, niemals fehlt es ihnen doch an Wärme und an Enthusiasmus für die von ihm behandelten Gegenstände.

Gretsch.

Wir kommen zu den berühmten Triumviren der jetzigen Journalistik. Zu einem treuen und vollständigen Bilde der russischen Literatur gehören neben den durch Talent und Kunst ausgezeichneten Schriftstellern auch diejenigen, die durch Glück und geschickten Charlatanismus die Gunst des Publikums gewonnen haben. Wir werden auch sie, wie es bei Polewoy geschehen, weniger als Schriftsteller, und mehr als Journalisten betrachten, weil ihre Hauptthätigkeit den Weg der Zeitschriften genommen hat, Zeitschriften aber, wie überall, auch in Rußland eine Hauptrolle in der Literatur spielen und den — obwohl meistens ungerechten literarischen Areopag bilden.

Der älteste in dieser Dreiherrschaft ist Gretsch. Von zweifelhafter Volksabkunft, wahrscheinlich aber mehr Fremdling als Russe, trat er zum ersten Mal 1812 mit dem „Sohn des Vaterlandes" — einer patriotischen Zeitschrift — zu einiger Bekanntschaft hervor. Seitdem und bis in die Zwanziger Jahre hat er sich mit dieser Zeitschrift

beschäftigt, ein grammatikalisches Werk vorbereitet, und ein Lehrbuch der russischen Literatur herausgegeben, welches im vierten Band die Geschichte dieser Literatur enthält, deren erste Ausgabe von Dr. Fr. Otto in seinem „Lehrbuche der russischen Literatur“ fast wörtlich übersetzt ist, und daher nicht bis in die neueste Zeit reicht. — Diese magre Geschichte der russischen Literatur, wenn gleich die erste und noch immer die beste, ermangelt eben so jeder philosophischen und gelehrten Grundlage, wie die Kritiken, die er über die laufenden russischen Schriften in seinem Journal bekannt gemacht hat, wobei er indeß zuweilen geistreich und scharf ist. — In den zwanziger Jahren verband er sich mit Bulgarin, einem neu nach Petersburg gekommenen Polen, um dessen erst besonders herausgegebene Zeitschrift mit seinem „Sohn des Vaterlandes“ zu verschmelzen, und eine neue halboffizielle russische Zeitung, die „nordische Biene“ zu gründen. Diese Letztere genießt einer großen Abnahme. Sie enthält wichtige statistische Nachrichten über Rußland, die durch ihren halboffiziellen Charakter viel Gewicht haben. Politische Nachrichten sind gemeiniglich aus dem Journal de Petersbourg entnommen,

humoristische Aufsätze und Sittengemälde liefert Bulgarins Fabrik, und für Rezensionen und verschiedene Anzeigen besteht eine Verbindung junger **Jules Janins**, die diesem Vorbild aller Zeitungsplaudereien aus allen Kräften nachstreben.

Die Freundschaft zwischen Gretsch und Bulgarin hat etwas Rührendes; sie besteht schon über 15 Jahre, durch nichts zerstörbar, wie es scheint. Gretsch, obwohl schon reich und darum etwas lässig, theilt mit seinem Freunde Bulgarin alle Arbeiten und sonstige Besorgungen. Das Beispiel dieses Freundes verführte ihn auch vor einigen Jahren als Romanschreiber aufzutreten. Seine beiden Romane: „Ein Ausflug nach Deutschland" und „die schwarze Frau" sind beide ins Deutsche übersetzt. Wer sie gelesen, wird zugeben, daß ersterer, besonders durch eine treue humoristische Beschreibung der Sitten Petersburger Deutschen, mehr Werth als der zweite hat. Die Intrique ist unbedeutend. Im zweiten Romane dessen Intriquen, da es ihm an Einheit fehlt, beständig abbrechen, und nie recht ziehen, scheint Gretsch das Vorwalten der übersinnlichen Natur über die sinnliche zum Hauptthema gesetzt zu haben. Doch

seltsamer Weise ist das Uebersinnliche als reine Maschinerie behandelt, und die außerordentlichen Vorfälle, welche die geistige Natur des Menschen erweisen sollen, sind auf erbärmliche prosaische Weise erklärt, in der Art etwa, wie die christlichen Wunder durch die Werkeltags-Rationalisten erklärt werden.

Wodurch hauptsächlich Gretsch eine ehrenwerthe Stelle in der russischen Literatur verdient, ist seine Grammatik, die dreifach abgefaßt ist, für die Schule, für Gebildete, und für Gelehrte vom Fach. Es ist kein strenges Sprachsystem, und Gretsch hat noch lange nicht alle die Wandlungen und Formen dieses Proteus gefaßt und gefesselt; aber als materialienreiche Vorarbeit für einen philosophischeren Grammatiker, als er ist, darf sie unschätzbar genannt werden.

Bulgarin.

Nach Orest darf Pylades nicht ausbleiben. Dieser Pylades ist ein Pole von Herkunft, hat

im Kadettencorps zu Petersburg seine Erziehung erhalten, und hierauf unter den Garde=Uhlanen gedient. Als er unfreiwillig den Dienst verlassen mußte, ist er zum Heere Napoleons übergegangen, hat den spanischen Krieg mitgemacht, und soll auch unter diesen fremden Fahnen in Moskau gewesen seyn. Aber nach Napoleons Sturze hatte Bulgarin nichts Besseres zu thun, als wieder nach Rußland zurück zu kehren, und wo er früher Dienste gefunden, nun seine Dienstbarkeit anzubieten, in seinem zweiten Vaterlande nämlich, nachdem er dem ersten und dritten treulos geworden war.

Aus seinem spanischen Feldzuge erzählt man sich, daß er einmal mit einem andern Polen auf Fouragiren geschickt, und mit seinem Kameraden von den Guerillas gefangen worden sey. Man habe beide an einen Baum gebunden, um sie zu erschießen. Bulgarins Kamerad, von dem auch die Geschichte herrührt, that in seiner Seelenangst das Gelübde, falls er diesmal mit dem Leben davon käme, Mönch zu werden, und sich Gott zu widmen. Daß Bulgarin bei jenen bedenklichen Anstalten der Guerillas gleichgültig geblieben, ist schwer zu glauben; aber es ist noch nicht herausgekommen,

welches Gelübde er damals gethan. Es ist nur Vermuthung, daß er statt Mönch — Journalist zu werden, und statt Gott, dem — Gott sey bei uns! zu dienen gelobt habe. Es mag nun in wessen Namen es wolle geschehen seyn, kurz, ein Detaschement französischer Reiter kam vorüber, und rettete die an dem Baum Angebundenen.

Bulgarin war also wieder nach Rußland zurück gekehrt, und wollte, ehe er seine erste, bei Gretsch erwähnte Zeitschrift „das nordische Archiv" herausgab, vor dem russischen Publikum als Gelehrter erscheinen. Er ließ daher den Horaz mit einem gelehrten Commentar drucken. Da kam es durch einen vorlauten Menschen heraus, daß der Commentar dem Bulgarin nicht gehöre, sondern von einem gelehrten polnischen Philologen herrühre, und Bulgarin nur die Gefälligkeit gehabt habe, ihn zu übersetzen, wobei er den wahren Verfasser zu nennen vergessen habe. — In solchen Sachen scheint er überhaupt etwas vergeßlich zu seyn; denn als er „Erinnerungen aus Spanien" herausgab, vermißten Kenner abermal die Namen jener französischen Schriftsteller, von denen die Erinnerungen

zusammen getragen waren. So nah liegt oft Vergeßlichkeit bei Erinnerungen!

Glücklicher war Bulgarin in seinen Erzählungen. Er bewies hier ein nicht unbedeutendes Talent. Schade nur, daß er ihm zuviel zumuthete! Denn so hübsch und lebendig er Alles zu erzählen weiß, was er selbst mit erlebt hat, so sehr mißlingt ihm jeder Griff in die Schätze der Fiction. Er besitzt einen geweckten Verstand, der das Erlebte leicht auffaßt und wieder gibt; aber es fehlt ihm durchaus an poetischem Gemüth, an Phantasie und — möchten wir sagen — an Seele. Er ist eiskalt, ohne ein Fünkchen von Wärme oder Begeisterung. — Seine Sittengemälde, zuerst in der Art Jouis, in kurzen Abrissen, von denen einige nicht mißlangen, und dann die unglücklichen Mißgeburten der Nachahmung des Le Sage unterliegen demselben Urtheil, d. h. in bekannten Revieren geht's ganz erträglich und auch die Satyre trifft bisweilen; aber in unbekannten Regionen ist der Abgeschmacktheiten kein Ende. In beiden Gattungen seiner Romane, in dem historischen und in dem sittenbeschreibenden, gelingen ihm alle Scenen, wo er Polen von gewissem Rang, polnische

Juden oder französische Soldaten handeln läßt; wo er aber in die russischen Sitten eindringen will, zeigt er seine Schwäche in ganzer Blöße. Nur etwa die Sitten der Polizeidiener und Chikaneure, die er wohl Gelegenheit gehabt haben mag zu studiren, und die er auch mit vorzüglicher Liebe behandelt, fallen ziemlich treu und wahr aus. In Darstellung lasterhafter Menschen, Spieler, Diebe, liederlicher Frauen, Spione und Marodeurs ist er bei Weitem wahrer als in edeln Charakteren, die alle ungemein edelmüthig sind, auf moralischen Stelzen einhergehen, und sich gewöhnlich toll und thörichter Weise aufopfern.

Ein solches Mißverständniß seines Talentes können wir leider nicht bloß belächeln oder bedauern, wir müssen es laut verklagen, — vor Rußland, wo so zahlreiche Schriften, die schon einige und dreißig Bände ausmachen, sich der Verbreitung des schlechten Geschmacks, des Unsittlichen und Niedern in der Gesinnung, des Platten und Gemeinen im Urtheil schuldig gemacht, und den ihrer selbst unbewußten Russen einen falschen Begriff von sich beigebracht haben. Wir müssen ihn verklagen vor dem Auslande, in welchem seine Schriften

das unverdiente Glück gehabt haben, durch Uebersetzung bekannt zu werden, und das er durch ein falsches und entstellendes Licht über russisches Leben und russische Sitten getäuscht hat. Wie kann ein Mann, der den größten Theil seines Lebens außerhalb Rußlands zugebracht der seit seiner Rückkehr nur in Petersburg und den deutschen Provinzen wohnt, der das eigentliche Rußland nie besucht — und Moskau nur vom feindlichen Heere aus gesehen hat, über Leben und Sitten in Moskau und in den innern Provinzen richtig urtheilen? Eine solche Verwegenheit rechtfertiget sich nicht durch den guten Erfolg seiner Schriften. Dazu begünstigten ihn mancherlei Umstände. Mit einer gewissen Geschicklichkeit und Gewandtheit wußte er die groben Bedürfnisse der Menge zu reizen und fand ein Publikum, das ursprünglich Sittenbeschreibungen liebt, und, wenn solche nur ein wenig boshaft sind, über die Unwahrheit derselben hinaus sieht. Ferner begünstigte ihn die allgemeine Neigung des Zeitalters zur Klatscherei und Baserei, bei welcher noch manche Literaten, z. B. Joui, Bulgarins unerreichtes Vorbild, ihr Glück gemacht haben. Vor allem fanden aber seine Romane

dadurch in Rußland eine so günstige Aufnahme, daß es die ersten waren, die auf den Lesemarkt kamen. Dies zeigt sich recht deutlich an seinem im Jahr 1829, also ein Jahr vor Sagoskins Roman, erschienenen „Wishigin", vielleicht seinem schlechtesten Produkte, das aber drei bis vier zahlreiche Auflagen erlebte, und durch alle Hände lief; und zeigt sich noch deutlicher daran, daß mit jedem neuen Romane jener gute Erfolg abnahm. Was aber das Glück der Uebersetzung seiner Schriften anbelangt, so weiß man ja, daß Gretsch und Bulgarin, diese — unvornehmen Freunde, wenn sie auch die „vornehmen Freunde" anfochten, doch sich selbst gern in einer gewissen patricischen Gönnerschaft vornehm zeigen, und in ihrem Dienst einige ärmliche Deutsche und Franzosen haben, die sich zur Uebersetzung ihrer Meisterwerke bereitwillig finden lassen.

Auf diese verschiedene Weise haben unsere unvornehmen Freunde sich ein ganz hübsches Vermögen zuwege gebracht. Gretsch gibt in Petersburg einigemal in der Woche Soireen, Concerte und Theatervorstellungen, wo er seine Clientel versammelt, und die Ausländer, Reisende und dergl.

streichelt, um durch sie seinen Namen und Nimbus in die Welt verbreiten zu lassen. — Bulgarin aber hat sich ein schönes Gut dicht an Dorpat gekauft, und lebt dort, bald in Eintracht, bald in Zwietracht mit den Studenten, auf dem Fuß eines polnischen Magnaten. Solchen behaglichen Zustand verdankt er der Publicität seiner literarischen Arbeiten, so wie vielleicht auch jenen Diensten, die nicht immer für die Publicität bestimmt sind.

Senkowsky.

Pole wie der Vorige. — Wir haben verschiedene Provinzial=Elemente in der russischen Literatur nachgewiesen, wie das deutsche, das kleinrussische und sibirische. Die beiden letzten Literaten könnten ein viertes, polnisches Element in Aussicht stellen. Waren ja doch schon in früher Zeit — wie wir oben beim heiligen Dimitry bemerkt haben — Polen die Vermittler der europäischen Literatur, welche

auf die russische Geistlichkeit und durch diese auf das Volk überging. Allein die Erinnerung an den heiligen Dimitry verträgt sich nicht gut mit Bulgarin und Senkowsky; daher wir lieber geeignetere Geister abwarten wollen, um das polnische Element in seiner Reinheit in die russische Literatur einzuschmelzen.

Senkowsky's Jugend ist für uns mit egyptischer Finsterniß bedeckt. Wir wissen nur, daß er sich von Jugend auf mit orientalischen Sprachen und Alterthümern beschäftigt hat, und nach einer Reise in Syrien und Egypten, so wie nach vielen Umirrungen, als Professor der orientalischen Sprachen auf der Petersburger Universität angestellt worden ist. Vor 1834 hatte er mit der russischen Literatur gar nichts gemein; er nahm Antheil an einem polnischen literarischen Journal „Tygodnik“ in Petersburg, und machte sich vorzüglich durch eine in französischer Sprache ziemlich geistreich verfaßte Flugschrift bekannt, in welcher er, unter dem angenommenen tatarischen Namen Tütündschu Oglu, den berühmten Hammer bei Gelegenheit der Schrift desselben sur les origines russes ganz herab zu setzen, und den unbekannten

Tütündschu Oglu recht zu erheben suchte. Im Jahr 1833 erschien er zuerst in einem Almanache, und dann in einem eigenen Buche unter dem Namen Baron Brambeus, wo er sein Talent von der phantastisch-humoristischen Seite zu zeigen suchte. Es waren aber fast ohne Ausnahme seine frühern Aufsätze im polnischen Journal ins Russische übersetzt oder umgearbeitet.

Alle diese Vorspiegelungen sollten ihm ein gewisses Ansehen bei dem Publikum verschaffen, und dieses zu einem großen Unternehmen stimmen, mit welchem bald der Kaufmann Smirdin in Petersburg hervortrat. Dieser thätige, unternehmende, kühne Mann, der sich, die persönliche Bildung etwa bei Seite gesetzt, den ersten Buchhändlern Europas zugesellen darf, muß hier im Nachzuge der Literaten, der Verdienste wegen, die er um die russische Literatur gehabt, namhaft gemacht werden. Vor etwa 15 Jahren selbstständig aufgetreten, hat er eine Menge großer Unternehmungen durchgesetzt. Fast alle bedeutenden russischen Schriftsteller wurden von ihm in zahlreichen, schönen, correcten und wohlfeilen Ausgaben aufgelegt. — Bekanntlich liefert gegenwärtig unter allen Zweigen

der National-Industrie in Rußland keiner so sichere Resultate als der Buchhandel, der jedes Jahr zunimmt. Manche Kaufleute haben ihre frühern Geschäfte aufgegeben, und den Buchhandel ergriffen. Smirdin hat viel beigetragen, diesen Zweig der Industrie zu heben. Mit 1834 eröffnete er ein riesenhaftes Unternehmen, an dessen Spitze Senkowsky leise und unvermerkt trat. Es war eine literarische, encyclopädische Zeitschrift, unter dem Titel „Lesebibliothek“, zu welcher alle bekannten und bedeutenden Literaten Rußlands eingeladen wurden. Wohl achtzig Namen prangten auf dem Umschlag der ersten Bände. Denn ein wirklicher Band von 25 Bogen in Lexiconformat sollte monatlich erscheinen und Mittheilungen über Alles und Alle bringen. Honorare wurden verschwendet. Viele bekamen 250 bis 300 Rubel für den Bogen prosaischer Aufsätze, und für Verse wurde Manchem 5 Rubel und mehr für einen Vers bezahlt. Nach den ersten Nummern ward man aber bald inne, daß jene 80 Namen nur zum anlocken angezeigt waren, und das weite Haus hauptsächlich nur für Senkowsky, seine Freunde und Clienten bestimmt war. Senkowsky selbst trat unter

den verschiedensten Namen auf: — als Kritiker russischer Bücher unter dem vorhin genannten tatarischen Namen, so daß es als eine doppelte tatarisch-polnische Invasion in die russische Literatur und Kritik angesehen werden kann; als Erzähler unter dem Namen Baron Brambeus, als Reisebeschreiber unter dem Namen Morosow, und endlich in einigen gelehrten Aufsätzen unter seinem wirklichen Namen. Man wird an jenen Spanier erinnert, den wegen seiner vielen Namen eine Wirthin nicht übernachten wollte, weil sie für so viele Herren nicht eingerichtet wäre; bis denn zuletzt hinter all den Namen nur ein magerer Spanier hervor kam.

Es fehlt Senkowsky durchaus nicht an Witz, allein noch weniger an Geschwätzigkeit, so daß in dieser seine guten Einfälle sich verlieren, wie einzelne Fischchen in einem weiten Teich. Das Schlimmste ist, daß er nichts Heiliges, nichts Großes und Ruhmvolles unangetastet läßt, soweit nicht der Censur-Coder seinem kalten, enttäuschten, alles beschmutzenden Spotte Schranken setzt. Senkowsky begnügt sich nicht, wie Polewoy, die einheimischen Autoritäten anzufallen; er schimpft auch

auf fremde Ehrennamen, auf Hammer, Champollion, Cuvier; er nennt Walther Scott einen Charlatan, bezeichnet die ganze deutsche Philosophie als eine Hirnkrankheit, und kann sich nicht genug über Schelling und Hegel belustigen. Daß er die modernen französischen Schriftsteller nicht unangefochten läßt, könnte vielleicht weniger befremden, wenn er es nicht thäte, nachdem er sie erst in seinen eignen Schriften gerade nur von ihrer unsittlichen unästhetischen Seite knechtisch nachgeahmt hat. Dennoch tödtet er nicht bloß, er belebt auch; der große Tatar erhebt seine Klienten und manchmal auch solche, die seine Gönnerschaft nicht anerkennen, zu Genies; er vergleicht Kukolnik mit Goethe und nennt ihn den großen Kukolnik, einen andern jungen Mann mit Byron u. s. w. — Bei solchen Tendenzen haben sich die meisten Schriftsteller, die auf dem Umschlage genannt waren, von dieser Zeitschrift zurück gezogen. Diese, die alle übrigen russischen literarischen Zeitschriften an Zahl der Abnehmer übertrifft, und mithin einen mächtigen Einfluß ausübt, nimmt unter der Leitung eines solchen kalten, prosaischen, auf den Werkeltag des Lebens gerichteten Herausgebers eine reinmaterielle

Richtung; sie befördert Alles, was die niedern Kräfte des Menschen angeht, und verhöhnt alles, was die geistigen, höhern Bedürfnisse anspricht. In dieser Bestrebung, die Senkowsky mit den beiden vorhergegangenen Journalisten gemein hat, sehen wir nun die von Polewoy eingeschlagene Richtung nach ihrem Extrem fortgeführt: die zu den niedern Ständen herab geleitete Literatur hat sich selbst erniedrigt, die gemeinsame Literatur ist gemein geworden. Sie dient nicht mehr *intellectueller* Erhebung, edeln Gesinnungen, poetischen Gefühlen, sondern merkantilischen, gewerbtreibenden, erwerbsüchtigen Geistern. Sie ist in einen großen Bazar umgewandelt, wo nichts nach innerem Werth angeboten, wo nur das von der Menge Begehrte beschafft und möglichst täuschend und lockend ausgebreitet wird. Auch in Rußland, wie jetzt überall, hat der Buchhändler die Ueberhand über den Literaten; nicht jener hängt von diesem, sondern dieser von jenem ab. Die Literatur ist eine Dienerin des Handels — die Schriftsteller sind Handlanger der Buchhändler geworden. Vielleicht steigen hier und dort die Honorare, gewiß aber fällt überall der innere

Werth der Produkte. Alle Produktionskraft wächst in die Blätterfülle der Romane und Novellen aus, und zwar jener platten und gemeinen, die ihr Glück beim großen Haufen suchen. Aechtpoetische Erzeugnisse werden immer seltner, wie rein-wissenschaftliche Werke, denen nicht einmal die Ermunterungen jenes Demidow aufhelfen, dessen Oheim die hohe Schule zu Jaroslawl errichtet, und der nun selbst jährliche 25,000 Rubel zu Preisen für die besten wissenschaftlichen Werke in Rußland ausgesetzt hat. Die Wissenschaft wird in Pfennig-Magazinen zersplittert, und das kindische Publikum mit Holzschnitten herbeigelockt, oder sie wird in Lieferungsportionen ausgewogen, um die übermäßigen Bücher-Preise zu verdecken.

Nur in solchem anarchischen Zustande der Literatur, wo keine Aristokratie des Talentes, kein poetisches Priesterthum, keine auf persönliche Würde begründete Autorität mehr gelten, konnte ein solches Triumvirat, wie Gretsch, Bulgarin und Senkowsky, zu Ansehn und Einfluß gelangen. — Vereinzelte Talente, edler Wille können hier nicht helfen und bessern. Ein literarischer Napoleon wäre zu wünschen, genial und energisch genug, um

sich der Literatur und des Buchhandels zugleich zu bemächtigen, und der Anarchie ein Ende zu machen. Bis jetzt sind alle edelmüthigen Bestrebungen, dieser auflösenden Richtung Einhalt zu thun, fruchtlos geblieben, weil es theils an einem Buchhändler fehlt, der dem Smirdin in materiellen Mitteln die Wage hielte, aber dabei gebildet genug wäre, den entgegengesetzten Bestrebungen Vorschub zu leisten, theils weil es an eben so thätigen, unermüdlichen und — von Außen begünstigten Redactoren gebricht, wie Senkowsky ist, und die diesem die Spitze bieten könnten. Wir kennen unter den Jetztlebenden nur Einen, der, wenn er nicht selbst die Literatur ein wenig als Handelszweig betrachtete, ohne gerade ein Napoleon zu seyn, doch einigen Widerstand zu leisten im Stande wäre, — Polewoy. — Wem die russische Literatur am Herzen liegt, seufzet nach Aenderung der jetzigen Zustände. Anderswo würde man an Verbindung der zerstreuten edleren Kräfte denken; allein die Russen haben keinen Sinn für Associationen. Alles Tüchtige, was bisher in der Literatur wie im Leben geleistet worden, ist die Frucht individueller Bestrebungen gewesen.

Wir haben der Journalistik darum so viel Raum in dieser Skizze gelassen, weil sie in der russischen Literatur eine so bedeutende Rolle spielt. Und sie spielt diese Rolle, weil die vorhandenen literarischen Kräfte meistens für größere, selbstständige Werke nicht gewachsen sind, und sich daher den Journalen zuwenden, aber auch von den Journalen verzehrt werden. Die Journalistik könnte mit Recht der große Kirchhof der russischen Literatur genannt werden, wo viele jugendliche Kräfte, viele tüchtige Talente und eben so viel unerfüllte Hoffnungen begraben liegen.

Ueberblick und Aussicht.

Es lag in unserer Absicht, aus der Gallerie russischer Schriftsteller zuweilen einen Blick hinaus auf die geschichtliche Entwicklung der Literatur zu werfen. Wo die eigenthümlichen Züge der verschiedenen Schriftstellerbildnisse eine Erklärung aus Lebenseinflüssen erforderten, haben wir flüchtige Skizzen jener russischen Zustände beigefügt, die als Elemente der Literatur und überhaupt der Bildung angesehen werden können. Etwas Systematisches zu schreiben, war durchaus nicht unser Zweck. Bei einem Publikum, das — wie das deutsche — für die russische Literatur noch so wenig eingenommen ist, würde etwas Erschöpfendes über dieselbe gar leicht wirklich — erschöpfend, das heißt ermüdend geworden seyn. Um so nöthiger scheint es aber nun, die zerstreuten Notizen in einen Brennpunkt zu sammeln, die auseinander liegenden Theile an einander zu rücken, um ein Ganzes zu übersehen, soweit das Räthselhafte, wir möchten sagen — der Frühlingsnebeldunst einer aufkeimenden Civilisation solchen Blick zuläßt.

Wie schwer, ja selbst wie unthunlich ist es, eine erst anhebende Literatur in Perioden zu theilen! Ehe wenigstens eine Hauptentwicklung vorüber ist, kann jede Eintheilung nur willkührlich seyn. Doch sind auch jetzt schon einige entschiedene Wendepunkte in der Geschichte der russischen Literatur nicht zu verkennen. — Den Anfang der eigentlichen Literatur in Rußland haben wir erst nach Peters des Großen Tod angenommen. Denn bis dahin war in der Volkssprache fast gar nichts geschrieben, und die Sprache, worin geschrieben ward, die kirchlich-slawische, war keine Nationalsprache, sondern eine gelehrte, wie etwa die lateinische im Mittelalter zu den verschiedenen Nationalsprachen Europas stand. Erst aus Peters großer Reformation seines Reiches ging auch die Volkssprache reformirt hervor, und nahm den Anlauf zu einer Literatur-Sprache. Doch blieben die zwei ältern Elemente dieser jetzigen Schriftsprache noch lange im Wechselstreit, so daß die ganze russische Literatur, wie schon bemerkt, hinsichtlich ihres Ausdrucks noch bis jetzt als ein beständiger Kampf zwischen der kirchlich-slawischen und der Nationalsprache betrachtet werden kann. Der Wechsel dieses

Kampfes gibt den nächsten Eintheilungsgrund der russischen Literatur in zwei Perioden. Wie nämlich die ganze politische Geschichte des westlichen Europas bis zur französischen Revolution, angesehen als ein Kampf zweier feindlichen Gewalten, der geistlichen und der weltlichen, in zwei große Perioden, nämlich der Uebermacht der geistlichen und der Uebermacht der weltlichen Gewalt, eingetheilt werden kann, so ließe sich die russische Literatur in zwei, freilich kürzeren, Abschnitten betrachten, wo nämlich erst die geistliche, und wo dann die weltliche Sprache überwog, ohne daß jedoch eine die andere gänzlich ausgeschlossen hätte. Als denjenigen, der diesen Wendepunkt entschieden hat, und mithin diese Epoche bezeichnet, nannten wir schon Karamsin neben seinem Freunde Dmitriew. Er, in dieser Hinsicht der Luther der russischen Literatur, hat den entscheidenden Schlag auf die geistliche (kirchliche) Sprache geführt.

Jede dieser beiden Perioden, die freilich nur nach dem Material der Literatur — der Sprache, bezeichnet sind, indem die erste Aufgabe beider Perioden die Sprachbildung war, ist von einem Reformator der Sprache ausgegangen, und hat

zu einem eigenthümlich erfindenden Schriftsteller hingeführt. So begegnen wir gleich in der ersten Periode dem großen Sprachreformator Lomonossow. Er hat die Schriftsprache zuerst gebildet und durch seine Grammatik ꝛc. in bestimmten Formen zu befestigen gesucht, dabei aber zur Grundlage weniger die nationale oder die gesellschaftliche Sprache, die freilich noch im Rohen lag, als die kirchliche Sprache genommen. Seine Prosa und Poesien aller Art müssen, um gerecht zu seyn, als Proben der von ihm geschaffenen Sprache, als Belege zu seinen Regeln angesehen werden. Nach und nach aber streifte die Literatur eins um das andre dieser grammatikalischen Gängelbänder ab, und erhob sich bis zu dem großen, selbstständigen Derschawin. — Nun trat Karamsin auf. Er fand die Formen der Sprache zu roh, ungebildet und zu abweichend von der gesellschaftlichen Sprache — nicht wie diese damals war, sondern wie er sie wünschte. Er zerschlug also die Lomonossow'schen Construktionen, um die Sprache nach dem modernen Prinzip gänzlich umzuschaffen. Dies ging nicht ab ohne den hitzigsten Kampf mit den Vertretern des Alten. Weniger aber besiegt, als mit

den Jahren klüger und conservativer geworden, kehrte er von seinem einseitigen Zerstörungseifer zur Wurzel der Schriftsprache, zum Slawischen, zurück, und bewies durch sein historisches Werk, wie man die beiden Elemente der Sprache auf künstlerische Weise verbinden müsse. Shukowsky setzte diese Richtung fort, und übertrug die Prosa-Reform Karamsins auch in die Poesie, nicht aber wie Dmitriew, bloß die poetische Sprache modernisirend, sondern auch die Versmaße und die poetischen Formen umgestaltend. Puschkin kann schon als Wendepunkt dieser zweiten Karamsinschen oder modernen Periode betrachtet werden; er ist einigermaßen ihr Derschawin. Doch hat er, ohne gerade diesem an dichterischem Genie gleich zu stehen, für die Sprache mehr als Derschawin geleistet, dessen sprachliche Verdienste gar nicht in Anschlag kommen; während Puschkin, nicht befriedigt durch Einschmelzung des Gesellschaftlichen, weiter noch das von Shukowsky schüchtern aufgesuchte Volksthümliche einführte, und zwar nicht in Betreff der Sprache allein, sondern mit Allem, was zum poetischen Element eines Volkes gehört. — Hiermit schließt er zugleich eine ganz neue Richtung

der Poesie auf, in welcher die Sprachbildung, die Poesie des Ausdrucks, sich der Erfindung und der Gedankenfülle, der Poesie des Inhalts, untergeordnet. —

Wie sich die russische Sprache weiter ausbilden werde, nachdem vorzüglich durch Puschkin und Jasikow, wenigstens in der poetischen Sprache, das Höchste erreicht zu seyn scheint, ist jetzt noch nicht zu errathen. So viel aber läßt sich sagen, daß der Kampf zwischen der kirchlichen und der Nationalsprache durch einen ewigen Frieden geschlossen scheint, durch welchen der modernen lebendigen Sprache vor der alten gelehrten die Herrschaft eingeräumt ist. Und indem sich nun eine neue Poesie des Inhalts zu entwickeln begonnen hat, wird nach diesem sich demnächst auch ein neuer Eintheilungsgrund für ihre kommenden Perioden ergeben.

Betrachten wir die Gattungen der Poesie, so finden wir, wie schon bemerkt worden, nur die lyrische als eine rein eigenthümliche, nicht fremd her entnommene Gattung, und zwar in den satyrischen Arten nicht weniger, als in den elegischen und feierlichen. Die ersten russischen Dichter,

Kantemir, Lomonossow, Derschawin treten gleich als Lyriker auf, — der Erste in der Satyre, der Zweite in feierlichen Gedichten, und der Dritte mit einer Lyra, die in allen Tönen erklingt. Auch die spätern und noch lebenden Dichter haben sich fast nur lyrisch ausgesprochen, und wo sie sich, wie Puschkin, Chomäkow und Andre in mehreren Gattungen versuchten, ist ihnen doch das Lyrische stets am besten gelungen. — Sollen wir dies dem bleibenden Naturell — oder nur der vorübergehenden Jugend der Nation zuschreiben, in welcher, wie auch bei dem Individuum, am frühsten das Gefühl vorherrscht? Diese Frage bleibt der Zukunft zu beantworten. — Ist nicht auch die deutsche Poesie vorzüglich lyrisch und subjectiv? Sind nicht die Glanzpunkte in Schillers Dramen lyrisch, und zeigt sich nicht sogar Goethe bei aller Objectivität doch im Lyrischen am reichsten und deutschesten? Wie sich aber im Deutschen eine objective Richtung mehr und mehr entwickelt, so hat auch die russische Poesie den Weg des Epischen und des Dramatischen bereits eingeschlagen; das innerste Gemüth sucht das äußere Leben und die Welt zu ergreifen.

Nehmen wir zuerst das Epische, so haben wir schon früher angedeutet, warum Rußland kein volksthümliches Epos haben konnte. Denn jene zwei kleinen heroischen Gedichte über das Heer Igors und die Schlacht von Mamaj, sind nicht eigentlich im Volke geboren, und nach allen bisherigen Untersuchungen schwerlich jemals im Volksgedächtniß gewiegt worden. Die erzählenden Gedichte, — will man sie etwa Balladen nennen? — über Wladimir I., Johann IV. und Peter den Großen, mögen sie, besonders die aus dem Wladimirschen Cyklus, früher ein Ganzes ausgemacht haben oder nicht, — sind doch nur halb episch. Von Lomonossows oder Cheraskows Epopöen kann, als von volksthümlichen Heldengedichten, begreiflicher Weise die Rede nicht seyn. Es bleiben mithin, dem Volk eigenthümlich, nur die mährchenhaften Erzählungen — die Zauber-, Ritter- und Heiligen-Mährchen. Doch auch diese sind, wie gesagt, nur volksthümlich bearbeitet, und im Stoffe, wenigstens die meisten, aus dem Oriente, aus Byzanz und vorzüglich aus Italien entnommen. — Bieten nun Vergangenheit und gegenwärtiges Leben Rußlands und seiner Provinzen —

der deutschen Länder Kleinrußlands, Sibiriens, des Kaukasus — reichen und eigenthümlichen Stoff zur epischen Bearbeitung dar, in welchem sich denn auch, wie wir gesehen, manch jugendliches Talent mit mehr oder weniger Glück versucht hat; so scheinen doch nur noch poetische Erzählungen, Romane und Novellen das zu seyn, was sich heutiges Tags in einigermaßen epischer Form erwarten läßt. Das reine Epos, wie es uns aus dem Alterthum überkommen ist, scheint nun einmal, gleich manchen untergegangenen Gattungen von Naturkörpern, das eigenthümliche Erzeugniß einer Vorwelt zu seyn. Und wie die Sündflut manche Naturkräfte — so hat die Erlösungsflut des Christenthums manche historischen Kräfte begraben. — Für das ächte Epos hat sie nämlich die Götterwelt zerstört, innerhalb welcher allein des Helden Kampf mit überirdischen Mächten poetisch anschaulich gemacht werden konnte.

Wenn nun der Same des Epischen, so zu sagen, von exoterischen Gewächsen aus entfernten Gegenden von Ost- und Südwinden nach Rußland geweht worden, und — Gott weiß wann und wie — aufgegangen ist; so scheint das

Drama, nicht durch eine höhere Schickung, sondern durch schwächere Menschenhand aus dem Westen herübergepflanzt, sich noch immer nicht recht aclimatisiren zu wollen, wenn gleich im Komischen und Tragischen einzelne Früchte gewachsen sind, und diejenigen Volksklassen, denen es, wie den Kaufleuten, nicht an Mitteln das Theater zu besuchen fehlt, auch Geschmack an den dargebotenen dramatischen Genüssen zu finden anfangen. Dieser Geschmack hält sich freilich noch — wie es auch in der jetzigen magern Zeit in Deutschland geschieht, — an französische Schüsseln; doch fehlt es nicht ganz an eignen Köchen, die wie wir früher bemerkt, mit einigen jetzt lebenden Deutschen wenigstens so viel gemein haben, daß sie beiderseits einen ungemein rührigen Löffel führen.

Wie jede spät aufkeimende Literatur hat auch die russische sich dem Einflusse früherer Literaturen nicht entziehen können. Die altgriechische hat entschieden auf die grammatikalischen Formen und auf den Geist der slawischen Sprache gewirkt, wie sich denn die geistlichen Schriftsteller Rußlands nach den griechisch-christlichen Rednern und byzantinischen Schriftstellern gebildet haben. — Auch

der Orient und Italien drangen, wenn nicht durch ihre gebildete Literatur und Sprache, doch durch ihre Volksdichtungen, wenigstens in erster Zeit, in die Poesie Rußlands ein. — Gegen die benachbarten Polen konnte sich nun Rußland gar nicht verschließen. Diese standen dazumal der europäischen Civilisation näher und daher in der Bildung höher. Wie früher nach byzantinischen Mustern, haben sich die russischen Geistlichen später nach den Lateinern und zwar in dem damals polnischen Kiew gebildet. — Mit Peter dem Großen kamen die Deutschen an die Reihe. — Später an Anna's und Elisabeth's Hofe ward, wie zu Wien unter Maria Theresia, die italienische zur Hofsprache. — Unter Katharina, die mit Voltaire, Diderot, Grimm u. A. briefwechselte, galt, wie bei König Friedrich und Kaiser Joseph, die französische Literatur. Dabei aber blieben für die Geistlichen die beiden klassischen Sprachen, und für die weltlichen Schriftsteller die deutsche, fortwährend Vorbilder. Letztere hat auch in der ersten Periode von Lomonossow bis Derschawin vorzüglich auf die lyrische Poesie, mit Einschluß der Versmaaße, lebhaft gewirkt. Karamsin wendete sich

zwar dem Französischen mit Vorliebe zu, kannte aber auch die englische Literatur, und rückte sie zugleich mit der deutschen dem Publikum näher. Seine Reisebeschreibung machte mit vielen für Rußland neuen Namen von Dichtern und Schriftstellern bekannt; so wie eine in den neunziger Jahren zu Moskau erschienene Zeitschrift, in der auch Karamsins Einfluß sichtbar ist, das früher mit Dorats Gedichten und Meißners Erzählungen abgefertigte Publikum, im dritten Jahre ihres Daseyns, von Shakespeare und Kant unterhielt. — Nach Karamsin drangen Shukowsky und Batüschkow weiter in das Gebiet ausländischer Literaturen, jener in die deutsche und englische, dieser in die italienische, die seit Lomonossow und Knäshnin, welcher Metastasio für die russische Bühne umarbeitete, fast gänzlich vernachläßiget war. — In diesem Zudrang aller europäischen Sprachen in die russische Literatur, scheint indeß doch die französische und die deutsche den meisten Einfluß behauptet zu haben; erstere vorzüglich auf die Darstellungsart, mit Ausnahme der poetischen Formen und Versmaße, die vorzüglich aus der deutschen Sprache stammen, und diese auf den Ideenschatz

und was zum eigentlich Theoretischen gehört. So bilden die meisten russischen Literaten ihre Denkweise den Deutschen, — ihre Darstellungsart den Franzosen nach.

Aus dem Gesagten geht hervor, daß die russische Literatur einen entschieden eklektischen Charakter trägt, der sie vor den übrigen Literaturen auszeichnet. — Noch so jung, bisher noch in der Poesie mehr sprachbildend als schaffend, und nur im Lyrischen selbstständig, hat sie doch nach und nach fast allen auswärtigen Literaturen gehuldigt; indem sie hier vom Wohlklang so wie von der südlichen Objectivität der italienischen Literatur, dort vom practisch-poetischen Geist und der Natur-Sympathie der englischen, dann von der Verstandesklarheit, Eleganz und der zur Satyre neigenden Beobachtungsweise der Franzosen, und endlich von der Gemüthstiefe und träumenden Phantasie der Deutschen ihre Gewinnste zog. — Ist dies aber nicht mit jeder nachgebornen, nicht gerade ursprünglichen Literatur der Fall? — wird man fragen; ist nicht die französische früher der italienischen und spanischen, später der klassischen und englischen, seit Kurzem auch der deutschen

Manches schuldig geworden? Und die deutsche Literatur — hat sie nicht denselben vielfältig nachbildenden Charakter gezeigt, und gleicht sogar im Uebergewicht eigenthümlicher Lyrik und in geringerem Geschick für das Drama der russischen Literatur? Warum, und worin soll also die russische Literatur vorzugsweise und bezeichnender, als bei den übrigen Literaturen, eine eklektische heißen?

Wir müssen uns darüber näher erklären, und stellen die Behauptung auf, daß, um bei den Franzosen und Deutschen stehen zu bleiben, diese beiden Nationen mittelst der fremden Literaturen nur ihren eigenthümlichen Charakter entwickelt und mehr oder weniger einseitig ausgebildet haben, die russische Nation aber das Fremde in ihren eignen Charakter verwandelt, und dadurch eine ungewöhnliche Vielseitigkeit gewonnen hat. — Sehen wir nicht, daß bei den Franzosen die Nachahmungen bloß die Oberfläche des Nationellen gekräuselt, aber durchaus nicht in die Tiefe gegriffen haben? Es waren Studien, gelehrte Launen, die im Volke keinen Anklang, kein fortbildendes Element fanden; dergestalt, daß die französische Literatur nach und nach alle fremden Bestandtheile wieder

ausgeschieden und ihren einseitigen Charakter behauptet hat, so zu sagen — über alle fremde Wogen hinweg immer wieder auf ihrem Eigenthum angelandet ist. Gilt nicht dasselbe von dem französischen National-Charakter überhaupt, und tritt uns nicht aus allen Mischungen mit Franken, Normannen u. s. w. — aus allen Volksgährungen stets der alte, schon von den Römern charakterisirte Gallier entgegen?

Betrachten wir Deutschland, so finden wir — wie seine Kultur überhaupt, auch seine Literatur im Besondern durchaus eigenthümlich, und das von dieser oder jener Seite herein genommene Fremde hat viel mehr den Geist der vorzugsweise gebildeten Klasse beschäftigt, als das Gemüth der Volksmasse verwandelt. Deutschland hat sich allen fremden Literaturen geöffnet; aber die — so zu sagen — gelehrte Literatur steht unvermischt neben der volksthümlichen. Die antiken Formen Goethes, Platens, Voßens, die orientalischen Sangweisen Rückerts u. dgl. gehören nur zum Genuß der — sollen wir sagen — akademisch Gebildeten. Selbst Shakespeare, der in Deutschland vielleicht populärste fremde Dichter, ist gerade in den Darstellungen

am populärsten, in welchen er das dem Engländer verwandte deutsche Gemüth am tiefsten berührt, und so ist unter allen Shakespeare'schen Gestalten gerade Hamlet, der halbe Wittenberger Student, der unentschlossene, philosophirende und gemüthlich träumende Königssohn am bekanntesten und beliebtesten. Unter den eigenen Dichtern ist Schiller mehr als Goethe Volksdichter, und diese beiden, immer zusammen genannten Dichter können — bedeutungsvoll, als die Repräsentanten der deutschen Doppelliteratur — der volksthümlichen und der gelehrten — betrachtet werden.

Also finden wir auch die deutsche, wie die übrigen westlichen Literaturen, nur auf formelle Weise, nicht in ihrem Wesen und Bestand eklektisch; das Volksthümliche in ihr bleibt als etwas Individuelles einigermaßen einseitig. Nur sämmtliche Literaturen, nur das gesammte Leben Europas, bilden ein vollständiges Ganzes, dessen verschiedene Seiten von den verschiedenen Nationen in ihrem individuellen Kulturschliff und Literaturstrahl dargestellt werden, wo alsdann dem einen Volke der Kunstsinn, dem andern wissenschaftliche Tiefe, jenem gesellige Anmuth, diesem practisches Geschick u. s. w.

abgehen, und sich im Leben und in der Literatur neben eigenen Vorzügen eigenthümliche Mängel zeigen.

Blicken wir nun nach Rußland hin, so finden wir das Eklektische in Bildung und Literatur durchaus nicht als etwas Zufälliges, Oberflächliches, Angeklebtes, sondern tief in das Naturell des Volkes eingedrungen und zu dessen Charakter erwachsen. Jedes fremdeindringende Element fand in der Nation einen wahlverwandten Keim, mit dem es sich verband und durchdrang. Jede ausländische Richtung war gewissermaßen nur ein belebender Anhauch, der eine entsprechende Ausbildung weckte. So fanden die wunderbare Mährchen- und Ritterwelt, der deutsche Mysticismus, die französische Geselligkeit mit ihrer Eleganz und Spottlust, der englische Industrialismus und was Alles, in der russischen Nationalität eine Heimath, und erfuhren eine Umwandlung in russisches Eigenthum, zu russischer Eigenthümlichkeit.

Dürfen wir daher von diesem, wir möchten sagen — National-Eklektismus nicht eine Vielseitigkeit der Bildung und der Literatur erwarten, die zur möglichen Allseitigkeit führt? —

Wir sagen **erwarten**, und darin liegt es. Denn wir sind weit entfernt, diese Vielseitigkeit russischer Bildung als etwas schon Entwickeltes vollständig Vorhandenes auszugeben. Dazu ist diese Bildung mit ihrem literarischen Ausdruck noch viel zu jung und unausgeprägt. Nein, wir reden nur von unsern Aussichten, von unserer Divination. Wir reden nur von den Keimen die angeregt, von den Seiten die an dem Edelstein zum Schleifen gebrochen sind, wenn sie auch noch nicht strahlen, oder theilweise nur schimmern. Wir berufen uns auf die verschiedenen, wenn auch nicht vollständigen Andeutungen, die wir in den zurückgelegten Blättern gegeben haben, und die uns vor dem Vorwurfe sichern werden, als sey unsere Behauptung aus der Luft gegriffen. Wir stellen noch keineswegs die Russen, was sie auch in manchen Stücken, z. B. der Industrie, Marine und durch ihre Künstler in Italien geleistet haben mögen, den Nationen gleich, von denen sie Anregung empfangen, Befruchtung aufgenommen haben. Indeß wird dem Beobachter nicht entgehen, welche große und rasche Fortschritte die Russen in den verschiedensten Richtungen der Kultur gemacht haben,

und daß dies schwerlich hätte geschehen können, wären nicht die Elemente dazu längst in der Nation gelegen, — alle diese Quellen des Lebens im Urgestein des Volkes verschlossen gewesen, um auf den Schlag eines Moses mit dem magischen Stabe zu springen und zu sprudeln. Dieser Magier fast für alle Zweige der russischen Kultur, der mit dem Zauberstabe seines mit Sande gefüllten Lederstockes sein Volk zum Vorschritt brachte, war — der riesige Zar Peter. — Ja dieser Fels des russischen Volkes verschließt Flammen und Quellen; nur können sie — das ist das Eigne — nicht von selbst hervor brechen. Dies erklärt den über 800 Jahre langen Schlummer des russischen Volkes, das auf die gigantische Weckkraft Peters wartete.

Wie fähig für Alles jeder Russe sey, ist allen Reisenden eine bekannte Thatsache; das zeigt sich besonders unter dem gemeinen Volke. In den Regimentern der Armee hat man alle Gewerbe und Künste. Und wie kommen sie dahin? Die Rekruten werden dem Obersten vorgestellt, und dieser theilt, oft scherzweise, Jedem seine Bestimmung zu. Du sollst ein Schneider seyn, sagt er,

du ein Klarinettist, du ein Koch oder ein Sattler, und du mußt ein Virtuos auf dem Waldhorn werden! — Dieser Machtspruch genügt; Jeder geht und wird nach Befehl ein Handwerker oder ein ausgezeichneter Künstler. Nicht anders hat es ja Peter der Große selbst mit vielen seiner Staatsmänner, Generäle und Admirale gemacht. Es werde! Und es ward. Dies kann nur in Rußland geschehen, wo Alles vorhanden ist, sobald nur ein gewaltiger Wille ruft. So eigens hat hier eine europäisch-rege Fassungsgabe sich mit asiatischer Trägheit verbunden. Und diese Vielseitigkeit ohne bestimmtes Ziel, diese peripherische Thätigkeit ohne Centrum bedarf gerade des äußern Antriebs, bedarf einer höhern, gleichsam providentiellen Hand. — Hier wird es nun begreiflich, daß — wie wir schon früher wahrgenommen, alle Bildung und Kultur von der Regierung und den höhern Ständen ausging, nicht aus der Mitte des Volkes, dem der eigentliche Mittelstand mangelt. Darum hat die Kultur in Rußland einen dem westlichen Europa ganz entgegengesetzten Gang — von oben herab, nicht von unten herauf.

Diese weckende Kraft muß aber nicht als außer dem Volke liegend gedacht werden, sie wirkt vielmehr in den großen Männern der Nation selbst. Wie versessen auch Peter der Große auf alles Fremde war, liegt doch seine ächte Größe in seiner tiefen Volksthümlichkeit; er blieb bei aller Sucht des Fremden, und in dieser Sucht selbst, durch und durch ein Russe. So auch Lomonossow, der Peter der intellektuellen Bildung Rußlands, welcher ja ganz aus dem Volke stammt. — Die Kraft dieser — wie aller bedeutender Männer Rußlands und der gebildeten Stände selbst erweist sich auch nicht in dieser oder jener besondern Richtung mächtig, sondern geht vielmehr auf Allseitigkeit aus; wie denn die ganze Kultur Rußlands in ihrer Methode dem Gang der Bildung im europäischen Westen entgegengesetzt, nicht vom Allgemeinen zum Besondern, sondern umgekehrt sich entwickelt. So hat Lomonossow mit der Metallurgie angefangen, und ist zum umfassendsten Wissen, fast zum ganzen Umkreis der Wissenschaft und Literatur gelangt. Peter der Große in höherer Stellung hat von der Regulirung und Musterung seiner Belustigungs-Compagnie (Poteschnaja Rota)

aus allmählig sein ganzes Reich gemustert und umgestaltet. Ja Rußland selbst ist aus einer kleinen engen Moskowina nach allen Richtungen hin zu einem fast hundert Völkerschaften und Sprachen umfassenden Gebiet erwachsen, welches den Weltgänger Semilasso veranlaßt hat, aus Rußland einen besondern Welttheil zu machen. So erscheint das wachsende Reich selbst als großes Symbol des sich ausbreitenden Geistes seiner Bewohner.

Wie sich dagegen im Westen Europas die Staaten selbst mehr und mehr in ihrer Besondernheit und Bekränzung schließen, und in den Staaten alle Funktionen sich spalten und vereinzeln, so geht auch die Bildung und Forschung in Kunst und Wissenschaft vom Allgemeinen ins Besondere und Einzelne. Und wenn dabei allerdings die Entwicklung des Individuellen sehr gewinnt, so geht doch — wie man sich dabei mehr und mehr in Einseitigkeiten verläuft, die Uebersicht der umfassenden, allgemeinen Beziehungen verloren; die Theorie trennt sich von der Praxis, Tiefe und Klarheit bleiben nicht in Einem vereint, und nur zu oft findet man den jungen Universalgelehrten in seinen spätern Jahren bei irgend einer Monographie gefesselt.

Indeß scheint es uns selbst, daß der lebhafte Trieb, Alles zu umfassen, nach allen Seiten hin zugleich zu wirken, gerade einer jeden beginnenden Civilisation eigen sey. Solchen Anfängen sind oft auch von der Vorsehung ungewöhnliche Männer verliehen; wie denn beinahe jedes Volk in seiner Urzeit Heroen zählt, die nicht selten ihre riesigen Arme in die Nebel der Sage strecken. — Eben so verkennen wir nicht, daß die bedeutenden Männer Rußlands, vor Allen jene beiden Reformatoren — Peter und Lomonossow — weniger durch schöpferische, als durch umschaffende Kraft ausgezeichnet, weniger das Eine zu bilden, als Alles zu erwecken aufgelegt waren. Im Fortgang der Bildung wird dann freilich das Einzelne immer wichtiger, und ein eigensinniges Sichausbreiten über Alles droht, der Einseitigkeit entgegen, zur Oberflächlichkeit zu führen. Dies verkennt man in Rußland nicht, daher man bereits anfängt, die Richtung auf das Specielle mehr und mehr einzuschlagen, und die Vortheile einer Theilung der Arbeit zu suchen; während zu gleicher Zeit in den westlichen Ländern Europas mehr Drang zur Verallgemeinerung und Zusammenstellung der

Einzelnerrungenschaften augenscheinlich ist; möge gleichwohl auch die ursprüngliche Richtung hier zum Besondern, dort zum Umfassenden vorherrschend bleiben.

Was wir bis jetzt von der eklektischen Vielseitigkeit der russischen Bildung und Literatur gesprochen haben, dürfte jedoch nicht so verstanden werden, als ob es dem russischen Charakter durchaus an Eigenthümlichkeit fehle. Die bekannte Nachahmungsfähigkeit und Aneignungssucht der Russen geht nicht aus Mangel an Selbstständigkeit hervor, sondern beruht auf Wett- und Wissenseifer, der das Originale nicht ausschließt. Das Eklektische knault sich nicht zusammen, sondern organisirt sich, da es eine Wurzel im Volke findet, zu etwas Selbstständigem. — Auch haben wir ja schon eigenthümlich-russische Elemente des Lebens und der Literatur nachgewiesen, und gezeigt, wie jede fremdaufgenommene Form sich an einen vorhandenen Keim geknüpft, und etwas von dem Ueberpflanzten Abweichendes hervor gebracht habe. So ist die anfangs auf Günther, Haller, Ramler und Rousseau hinblickende russische Lyrik bald auf Derschawins ächt-nationale Sangweisen gekommen;

so haben die Nachahmungen Sumarokows und Knäshnins im Lustspiel zu den ganz eigenthümlichen Erzeugnissen von Wisins und Gribojedows geführt. Nicht anders ist es mit der Fabel, der Ballade und übrigen Dichtarten gegangen; auch die eigenthümliche Novelle und Kritik sind nicht zurückgeblieben. Letztere ist nicht mehr der Nachhall fremder Theorien und Grundsätze; die Novelle durchwandelt frei die reichen Gebiete des russischen Lebens, Krilow hat die frühern Uebersetzungen Lafontaines mit nationellen Fabeln vertauscht, und Puschkin die von Shukowsky übergepflanzte englische und deutsche Romantik in ächt Volksthümliches umgezaubert. In Folge neuer Forschungen auch im Gebiete der vaterländischen Geschichte, hat man Karamsins Fahrgeleise verlassen, und lenkt immer mehr der Ueberzeugung zu, daß Rußlands Vergangenheit sich nach ganz andern Gesetzen, als das westliche Europa, abgewickelt habe, daß seine Zukunft sich nach anderm Maßstabe, als die übrigen europäischen Länder entwickeln werde, und daß es Thorheit sey, aus ganz andern Elementen dieselben Resultate zu erwarten oder nur zu wünschen. — Auf den

verschiedensten Wegen bemüht sich die junge Generation in ihren frischen Geistern, den Charakter, die Mittel und Kräfte, so wie die Bestimmung ihrer Nation zu ergründen. Und nachdem die Mannichfaltigkeit der russischen Lebens-Elemente, so wie der Anblick der vorausgegangenen fremden Civilisationen die Richtung der Geister bisher oft schwankend, und so manches Beginnen fruchtlos oder gar verderblich gemacht haben, sucht das jüngere Geschlecht, mit dem neugewonnenen Bewußtseyn des weltgeschichtlichen Standpunktes ihres Vaterlandes, auch dem richtigern Ziele entgegen zu handeln.

Die Fragen nach der Stellung und Bestimmung Rußlands in der civilisirten Welt sind jetzt für ganz Europa von der größten Wichtigkeit. Die Lösung derselben liegt besonders auch der Besorgniß nahe, die man über Rußlands politische Bedeutung und Absichten haben möchte. Gehört dies Reich zu Europa oder Asien oder zu beiden? Was will es mit seiner weitern Ausbildung, wohin strebt es mit seinen Kräften? Kurz, — was ist und was will Rußland? —

Diese wichtigen, auf bloß philosophischem Wege kaum zugänglichen Fragen sind damit wohl noch

lange nicht beantwortet, daß man mit so manchen, besonders deutschen Publizisten und Historikern, Rußland für eine Vermittlerin zwischen Europa und Asien erklärt. — Die schöne Rolle der Vermittlung darf ihm freilich nicht fremd bleiben, da es in seiner geographischen Lage und in dem Doppelcharakter seiner Bildung Aufforderung genug dazu findet. Allein schwerlich wird sich das jugendlich kräftige Rußland mit dieser eigentlich negativen Rolle begnügen, um etwa eine Brücke oder ein Markt zweier verschiedenen Civilisationen zu seyn. Wie sehr es sich auch bei diesem Austausch so verschiedener Schätze eines ruhigen und eines rührigen Welttheils bethätige, seine eigenthümliche Natur und Entwicklung wird dabei nicht stille stehen, so daß die Frage, — wie wird Rußland die beiden Welttheile vermitteln? sich in die weit wichtigere auflösen muß, — was wird aus Rußland selbst werden? Wird es seine vielfältigen Elemente und Mittel, seine schönen Gaben, seine ungemein reiche und originale Sprache — diese noch lange nicht ergründete Goldmine — endlich seine jugendliche Kraft und die frisch angebrochene Eigenthümlichkeit des slawischen Charakters brach

liegen lassen oder anbauen? — Wird es die Berührung mit zwei Welttheilen bloß verknüpfen, oder auch verschmelzen, und auf neue, unerwartete Weise zu seinem Eigenthum machen? — Viele europäische und asiatische Elemente sind in Rußland selbst vorhanden, und brauchen nicht erst über- und eingepflanzt zu werden. Wir haben im religiösen Gemüthe des Volkes orientalische Anschauung und Gymnosophismus neben deutschem Mysticismus gefunden, dessen Repräsentanten, die Duchoborzi (was als ein Zeichen des Fortschrittes gelten mag) sich in dem Grade vermehren, als die geistlosen Sekten abnehmen. — Wir haben ferner im Schooße Rußlands verschiedene Provinzial-Elemente, — ein deutsches, ein polnisches, kleinrussisches, sogar ein sibirisches gefunden, aus denen nicht bloß eigenthümliche Literatur, sondern auch eine besonders-gemischte Bildung erwachsen muß. Vorzüglich müssen wir auch auf die eigenthümlichen Keime im politischen Organismus Rußlands hindeuten, auf die entgegengesetzten Pole, die in ihm wirken. Wir meinen einer Seits die durch die Mongolen entstandene Einheit und Selbstherrschaft der Regierung; anderer Seits die

rein-slawischen Elemente wahrhaft europäischer Freiheiten, wie z. B. die noch überall existirenden Gemeindeversammlungen und freien Municipalwahlen auf den Kronländereien; eine Selbstverwaltung, die durch das Wort Wolost bezeichnet wird, das zugleich eine „Gemeinde" und die „Macht" ausdrückt. Dazu ferner eine gewisse Gleichheit der Stände, ohne Feudal-Adel und Aristokratie, auf persönliche Bildung und auf den für Alle offenen Staatsdienst gegründet; so wie die in politischer Hinsicht wichtige, dem Protestantismus verwandte Toleranz der russischen Kirche.

Wird nun nicht aus einer allmähligen und mithin friedlichen Gährung all' dieser verschiedenen, keimkräftigen Bestandtheile im russischen Volke etwas Neues, von der westlichen Kultur ganz Abweichendes hervorgehen? Wird Rußland vielleicht, an der Spitze des in der Weltgeschichte frischen Slawenstammes, gigantisch auf Europa und Asien gelehnt, und im Hinblick auf Amerika, das ihm durch einen ebenfalls, wenn auch auf andre Weise eklektischen Charakter benachbart ist, eine neue, kolossale Welt gestalten, zu welcher alles ewig Wahre und Wohlthätige der ältern Civilisation

benutzt und verwendet, aus welcher alles Zufällige und Verbrauchte erleichternd ausgeschieden werde; eine großartig-eklektische, aber zugleich organische Welt, in deren vielfach gemischtem Boden aus der Fäulniß des Alten nur die gereiften Samenkerne der herrlichsten Früchte fallen, um zu ganz neuen fruchtbaren Gewächsen aufzugehen?

Druckfehler.

S. 11 Zeile 17 statt schreibenden lies Schreibenden.

„ „ „ 18 nach Mönche ein Komma.

„ 17 „ 14 statt Rastkolinki lies Raskolniki.

„ 46 „ 17 „ Derschawin lies Dershawin.

„ 48 „ 17 „ konnte lies kannte.

„ 118 „ 4 „ Sevetlana lies Swetlana.

„ 346 „ 3 „ Moskowina lies Moskowia.

